Morton Varney.

Ein Roman

von

Aline von Schlichtkrull.



Zwei Theile.



Berlin.

Verlag von Adolph Stubenrauch & Co.

1855.

Morton Barney.

Ein Roman

von

Aline von Schlichtkrull.

Erster Theil.





Erstes Buch.

"Foul deeds will rise,
Though all the earth o'erwhelm them, to men's eyes."

"His years were young, but his experience old."
Shakespeare.

Kapitel I.

Wie der Held in den Abruzzen Gastfreundschaft sucht und findet.

Wir versetzen uns in eine Parthie Italiens, welche weniger besucht als andere, jedoch nicht minder reizend ist — ich meine die Abruzzen. Schön ist Sicilien mit seinen Kastanienwäldern und Lorbeerhainen; schön ist Neapel, auf den glühenden Busen des Vesuv gebettet; aber schön sind auch jene reizenden Thäler der Abruzzen, auf deren blühende Obstbäume und Olivenhaine die alten dichtbewaldeten und schneegekrönten Berge, gleich wachsamen Eltern auf ihre zarten Töchter niederschauen. So süß ist der Frieden dieser Natur, daß den Menschen bei ihrem Anblick ein Gefühl der Furcht befällt, ein rauher Lufthauch möchte sie unsanft berühren. Und dennoch ist es gerade in einer stürmischen Nacht — einer wie auch Italien sie aufzuweisen hat, wie sehr unsere Phantasie auch gewohnt ist es in ewigen Sonnenschein zu kleiden — daß wir in die Einsamkeit eines Mannes dringen, welcher bestimmt ist, in unserer Erzählung eine nicht unwichtige Rolle zu spielen.

Dieser Mann saß spät in der Nacht in einem einsamen Landhause nicht fern von Aquila. Er war in das Lesen eines Buches vertieft, und achtete nicht auf den Sturm, welcher das kleine und leichte Gebäude bis in seine Grundfesten erschütterte. Der Regen floß in Strömen, und mehr als einmal bewegte der Wind, welcher durch die Fensterrahmen pfiff, mit ziemlicher Heftigkeit die niedergelassenen Vorhänge. Das Zimmer, welches wir betreten, war weder prächtig, noch ärmlich ausgestattet; es war leicht zu bemerken, daß der Besitzer desselben ein Gelehrter, mindestens ein Freund der Wissenschaften war. Zwei Wände wurden durch hohe Büchergestelle völlig bedeckt; die dritte zeigte, zwischen zwei breiten Fenstern, eine

große und schöne Copie der Madonna del Sisto; darunter befanden sich auf einem Fußgestell von Marmor ein Crucifix, ein Rosenkranz und ein Todtenkopf. Die vierte Wand, welche die Thür in der Mitte hatte, war ebenfalls mit Gemälden behangen; zu einer Seite des Ausgangs befand sich ein mit Papieren, Landkarten und physikalischen Apparaten bedeckter Tisch; zur andern Seite ein großes Schreibpult, auf welchem noch ein Gemälde ruhte, das Fegefeuer darstellend.

Vor diesem Pulte saß der Mann, dessen wir oben erwähnten. Das Lampenlicht schien hell auf seine nachdenklichen Züge. Er zählte augenscheinlich über funfzig Jahre; trotzdem hatte sein Aussehen weder das Hinfällige des Alters, noch das ängstlich Gebückte des einsiedlerischen Gelehrten. Sein schwarzes Haar war nur wenig mit Silber gemischt, seine Farbe zart, obgleich südlich, ins Olive spielend; die Lippen fein und blaß. Er blickte anhaltend auf sein Buch; lange schwarze Wimpern beschatteten seine Wangen. Er las die Abhandlung eines modernen Skeptikers über die Unsterblichkeit; eine geöffnete Bibel lag daneben. Plötzlich schüttelte er den Kopf, und erhob die Augen zu dem vor ihm befindlichen Bilde mit einem Blicke der den ganzen Ausdruck des Mannes veränderte. Das war das ganze Feuer des Italieners, die Gluth einer excentrischen Einbildungskraft; dabei Kummer, Düsterheit, Fanatismus. Ein Gedanke schien ihn ganz zu beherrschen, und für die Eindrücke der Außenwelt unempfänglich zu machen. Plötzlich jedoch riß ihn ein lautes Geräusch aus seinem Sinnen: Der Sturm hatte eines der Fenster aufgerissen. Im nächsten Augenblick wirbelten Papiere in die Höhe, die Lampe erlosch, und unser, von seinen Spekulationen ziemlich unsanft abgezogener Freund befand sich in völliger Dunkelheit.

Obgleich unvorbereitet auf dies Intermezzo, faßte er sich, so schnell man sich überhaupt fassen kann. Er stand auf, näherte sich dem Fenster trotz des wüthenden Sturmwindes, und schloß es mit großer Mühe; zum Glück war keine Scheibe zerbrochen. Darauf zündete er seine Lampe wieder an, und begann im Zimmer auf und abzugehen. Der Orkan heulte fortwährend; er trat ans Fenster; es war so dunkel draußen, daß er Anfangs gar nichts, nicht einmal die Umrisse der nächsten Hügel unterscheiden konnte. Er drückte die Stirn gegen die Scheiben und betrachtete die Wolken, welche schwarz über den Horizont jagten; nach und nach gewöhnte sich sein Auge an die Finsterniß; er fing an etwas zu erkennen. Das Unwetter schien plötzlich nachzulassen, als unser Freund einen Gegenstand gewahrte, der sich auf einer unbedeutenden, seiner Villa sehr nahen Anhöhe hin und her bewegte. Die Silhouette hob sich von dem etwas erhellten Horizonte deutlich genug ab, nm eine menschliche Gestalt erkennen zu lassen. Ohne Zweifel suchte ein verirrter Reisender ein gastfreies Dach. Augenblicklich ward die Lampe aufs Fensterbrett gestellt, um dem Suchenden als Leitstern zu dienen; und nach wenigen Minuten hatte unser Freund die Befriedigung, einen Mann am Fenster erscheinen zu sehen, der ihm etwas zurief, was er, wenn auch nicht dem Worte, doch dem Sinne nach, verstand.

Er zündete eine Kerze an, nahm einen Schlüssel, durchschritt verschiedene Gemächer und öffnete, im Hausflur angekommen, schnell die Thür, indem er dem Harrenden zurief, hereinzukommen. — Obgleich der Wind seine Worte verwehte, erschien in der nämlichen Minute ein Mann, dessen Gesicht und Gestalt in einen vom Regen triefenden Mantel auf die wunderlichste Weise verwickelt war. Er mußte in dem Orkan ganz steif geworden sein; erst mit Hülfe seines menschenfreundlichen Wirthes gelang es ihm, sich von dem erwähnten hemmenden Kleidungsstücke zu befreien. Unser Freund sah jetzt, daß sein Schützling ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren war, welcher, sobald er das nasse Kleidungsstück abgeworfen, mit Zähnklappern einige Worte hervorzubringen versuchte. Jener, nicht wissend, wie er ihn anzureden habe, begnügte sich damit, schnell die Thür eines freundlichen Zimmers zu öffnen und dem jungen noch immer halb betäubten Mann zu winken, als dieser endlich das Schweigen brach. Er redete italienisch — unverständlich an sich — aber mit einem so unzweifelhaft englischen Accent, daß der Hausherr augenblicklich erkannte, welchen Landsmann er vor sich hatte.

Sir, erwiederte er im fließendsten Englisch — ich freue mich außerordentlich diese stumme Scene beenden zu können; ich glaube nicht zu irren, wenn ich Sie für einen britischen Reisenden halte, den der Sturm in diesen Bergen überrascht hat.

Das Gesicht des jungen Mannes erhellte sich, als er seine Muttersprache hörte. Er beeilte sich, eine Entschuldigung seines Ueberfalles, wie er es nannte, vorzubringen.

O, Sir, ich bitte, unterbrach sein Wirth mit gutmüthiger Besorgniß — hier ist keine Zeit für Redensarten die ohnehin ganz überflüssig sind. Von Kopf zu Fuße naß, können Sie sich auf den Tod erkälten, wenn Sie lange in diesem Zustande bleiben. Erlauben Sie mir, Sie in ein Schlafzimmer zu führen; ich werde meinen Diener wecken, um Ihnen Feuer anzumachen, und Ihre Kleider zu trocknen; Wärme ist die beste Kur in solchen Fällen. Kein Wort, mein Herr! — haben Sie die Güte mir zu folgen, und sich ins Bett zu legen; ich werde Ihnen augenblicklich geröstetes Brot und Glühwein schicken. Ich frage nicht nach Ihrem Namen und Stande; ich werde von denselben auch morgen noch früh genug erfahren.

So sprechend geleitete er den jungen Mann in ein hübsches Fremdenzimmer, wünschte ihm eine gute Nacht, und eilte seinen Diener zu wecken, dem er Feuer anzuzünden und einige schnell bereitete Erfrischungen in das besagte Zimmer zu tragen gebot. Erstaunt und schläfrig, folgte der Diener dem bei Weitem munterern Herrn, welcher Alles anordnete, und dann, nachdem er sich der Ausführung seiner Befehle versichert hatte, in seine Studirstube zurückkehrte, um einen Rosenkranz vor seinem Crucifix abzubeten.

Kapitel II.

Wirth und Gast befreunden sich.

Der Morgen schien hell und glänzend in die Fenster des jungen Reisenden, ohne daß derselbe erwachte. Die Anstrengungen der letzten Nacht hatten seine Kräfte so sehr erschöpft, daß er noch fest schlummerte, selbst als schon Geräusch genug im Hause war, um einen gewöhnlichen Schläfer zu wecken. Seine frische Farbe und sein ruhiges, regelmäßiges Athmen bezeugte indessen, daß die Nacht keine üblen Folgen nach sich gezogen. Endlich schlug er die Augen auf und, indem er sich auf den Arm stützte, richtete er sich mit einem tiefen Seufzer empor. Im ersten Augenblick wußte er gar nicht wo er war. Er sah sich im Zimmer um und warf dann einen Blick ans dem Fenster. Angelockt durch die reizende Aussicht, stand er auf und öffnete es. Eine leichte frische Brise, die ihn an sein Vaterland erinnerte bewegte sanft die blühenden Mandelbäume eines kleinen bei der Villa angelegten Gartens. Indessen gewährten diese nicht den angenehmsten Anblick, denn sie trugen die Spuren der letzten Nacht; die Blumen waren verregnet, die Aeste theilweise zerbrochen, die Blätter gequetscht. Aber so wie das Auge ein wenig weiter schweifte, begegnete es dem reizendsten Gemälde. Den Hintergrund bildete die Kette der Apenninen, deren Gipfel in der Morgensonne auf die Festung Aquila niederglänzten. Im Mittel- und Vordergrunde sah man abwechselnd sanfte Hügel und köstliche Wiesen, durch deren sammtnes Grün sich die Pescara wie eine silberne Schlange, wand. Der Fluß ward mit jedem Augenblick schöner; lange Purpurlinien schimmerten im Wasser, und jede kleine Welle, indem sie sich hob und senkte, tauchte sich in Gold. Der junge Fremde betrachtete die Scene, wenn nicht mit Begeisterung, doch mit vielem Interesse, welches nur durch eine noch immer überwältigende Müdigkeit getheilt wurde. Als er sich endlich weg wandte und an seiner Uhr sah, daß es noch nicht so spät sei als er gedacht, konnte er der Versuchung, sich noch einmal in die Kissen zu werfen, nicht widerstehen. Er schlief aufs Neue ein, und erwachte erst, als der Diener mit seinen Kleidungsstücken und dem kleinen Mantelsacke eintrat, welchen er mit sich geführt und von welchem sein Wirth ihn zugleich mit dem nassen Mantel befreit hatte.

Jetzt sprang er hastig auf; alle Ereignisse der Nacht kehrten deutlich in sein Gedächtniß zurück, und als er den Diener gewahrte, dessen Gesicht unzweifelhaft den Südländer bekundete, begann er im schlechtesten Italienisch einige Fragen an denselben zu richten, welche nur mit Kopfschütteln, Achselzucken und „non capisco, Signor!“ — beantwortet wurden. Der Engländer seufzte, öffnete seinen Mantelsack, dessen Inhalt der Regen glücklicherweise nicht beschädigt hatte, machte schnell seine Toilette, und folgte dann dem Diener in das Frühstückszimmer. Hatte das vortreffliche Englisch des Wirthes unsern jungen Freund schon zu dem Glauben gebracht, daß er in ihm einen Landsmann zu begrüßen habe, so bestätigte ihn die

Einrichtung des Zimmers noch mehr in demselben; er mußte aus dem Fenster blicken, um die Illusion der Devonshire-cottage zu zerstören. Auf dem Frühstückstische dampfte die Theemaschine umgeben von Toast, Eiern und Geräuchertem, nebst dem erforderlichen Vorrath von Brot und Butter. Der Wirth saß in einem Armstuhle und erhob sich beim Eintritt seines Gastes, um ihn zu begrüßen.

Der Fremde verbeugte sich, warf einen schnellen Blick auf die Züge seines Beschützers, und näherte sich ihm mit vollendeter Leichtigkeit und einem gewissen Etwas in Rede und Benehmen, das seine Jahre Lügen strafte.

Sir, sagte er, ich halte es für meine erste Pflicht, den Gentleman, dem ich eine so unerwartete und liebenswürdige Gastfreundschaft schulde, nicht länger in Ungewißheit über meine Person zu lassen. Mein Name ist Varney: ich bin der Sohn jenes Roger Varney, dessen parlamentarische Laufbahn Ihnen ohne Zweifel bekannt sein wird.

Ich schätze mich glücklich, daß der Zufall mir gestattet, dem Sohne eines Mannes, den ich bewundert und verehrt habe, einen geringen Dienst zu leisten — erwiederte Jener. Indessen werden wir Muße haben, darüber zu sprechen, sobald Sie völlig erfrischt und hergestellt sind. Nach einer Nacht, wie die, welche Sie verlebt haben, müssen Sie in der That der Erfrischung bedürfen. Denken Sie, daß Sie zu Hause sind, Sir, und verzeihen Sie, wenn meine Aufnahme meinem guten Willen nur schwach entspricht, da meine Frau mich seit einigen Wochen verlassen hat, um meinen Sohn, der Maler werden will, nach Rom zu bringen.

Er zog bei diesen Worten einen Stuhl herbei, und lud Varney zum Frühstück ein, welches diesem, der seit dem Mittag des vergangenen Tages fastete, Nektar und Ambrosia zu sein schien. Sobald Beide Platz genommen, benutzte Jener eine kurze Pause in der Unterhaltung, um seinen jungen Gast genauer zu betrachten. Varney war groß, und, obgleich schlank und schön gewachsen, kräftig und muskulös. Seine breite Brust und frische Farbe bekundeten eine vortreffliche Gesundheit; die Nase war edel geformt; die Stirn ungewöhnlich hoch. Sein Haar war vom glänzendsten Schwarz; sein Anzug sorgfältig, doch ohne die geringste Spur von Geziertheit. Die dunkeln Augen waren der bedeutendste seiner Züge; sie verliehen dem Ganzen den Ausdruck. Wenn er sprach, oder angeredet wurde, hatte er einen Aufblick, dessen Schärfe in die innerste Seele des Andern zu dringen schien. Aus diesem Blick sprach die Klugheit des gereiften Mannes, Vorsicht, Zurückhaltung, Erfahrung. Ein scharfer Zug um den Mund, den zwei Reihen der schönsten Zähne schmückten, erhöhte diesen Ausdruck. Die Haltung war frei und einfach; die Stimme klar und wohllautend, die Rede besonnen und von tadelloser Feinheit. Das ganze Wesen war das des Weltmannes. Die beiden Männer boten einen wunderbaren Gegensatz dar; der ältere mit dem enthusiastisch irrenden, der jüngere mit dem kalten Blick weltlicher Klugheit.

Ich freue mich, sagte der Wirth, als er seinen neuen Freund dem Frühstück kräftig zusprechen sah, daß Ihre Gesundheit durch Ihr gestriges Abenteuer nicht

gelitten hat. Wie aber — verzeihen Sie die Frage — wie kamen Sie in diesem furchtbaren Wetter in diese Gegend, die doch von der Heerstraße ziemlich weit abliegt?

Varney erzählte. Bedauern Sie mich nicht! unterbrach er dann die erneuerten Beileidsbezeigungen seines Wirthes; ich bin ganz glücklich über ein Abenteuer, dessen einzige Folge eine so liebenswürdige Bekanntschaft ist. Uebrigens können Sie sich keine Vorstellung von der angenehmen Ueberraschung machen, die ich empfand, als ich in Ihnen einen Landsmann entdeckte. Ich wußte gestern Abend wirklich nicht, wie ich mich Ihnen verständlich machen sollte; ich hielt Sie nämlich — und Ihre Züge und Ihre Farbe entschuldigen das einigermaßen — für einen Südländer, und ich bin mir bewußt, daß mein Italienisch nicht ganz die «lingua Toscana nella bocca Romana» ist. Ich hoffe Sie verzeihen dem Wunsche, den Namen eines Mannes kennen zu lernen, dessen großmüthige Freundlichkeit ich zu sehr bewundere, als daß ich nicht erfahren möchte, wem ich zu so vielem Danke verpflichtet bin.

Bei dieser Frage ward der Wirth noch ein wenig blässer als gewöhnlich; Varney bemerkte es indessen nicht. Mein Name ist Grey — sagte er langsam.

Grey! ein Freund meines Vaters! wiederholte Varney sinnend — ich erinnere mich nicht, ihn jemals von einem genauern Freunde dieses Namens reden gehört zu haben — aber ich war so jung, als er starb. Sie waren im Parlamente, wenn ich Sie recht verstanden habe?

Ich beschäftigte mich einige Zeit lang sehr eifrig mit der Politik, erwiederte Grey; daß Ihr Vater nie von mir gesprochen, wundert mich übrigens nicht. Ich hatte nicht die Ehre, sein Freund zu sein. Ich war nur einer derjenigen, die seine Ansichten theilten und seine Plane unterstützten. Ueberdies ist es lange her — lassen Sie mich nachdenken — dreiundzwanzig Jahre, seit ich England verlassen.

Und Sie sind niemals zurückgekehrt? — Dreiundzwanzig Jahre! — eine ganze Lebenszeit!

Meine Gesundheit erforderte ein milderes Klima, und die Gewohnheit hat mir Italien zur zweiten Heimath gemacht.

Und Italien ist schön! sagte Varney mit dem Ausdrucke der Ueberzeugung.

Denken Sie lange hier zu bleiben?

Für's erste noch! wie lange Rom mich fesseln wird, kann ich gar nicht wissen. Ich habe mich nämlich in Genua eingeschifft, bin nach Sicilien gesegelt, und habe so meine Tour von Süden nach Norden genommen. Es ist einmal ein anderer Reiseplan, als der gewöhnliche. Jedenfalls besuche ich auf dem Heimwege die Schweiz und Deutschland — ich bin durch Frankreich gekommen — und es scheint mir wirklich etwas mehr System in dieser Einrichtung zu liegen, als in der Launenhaftigkeit, mit welcher namentlich unsere Landsleute zweck- und planlos hin und herzuschweifen pflegen.

Ohne Zweifel, erwiederte Grey — und da wir einmal beim Reisegespräch

sind, so werde ich mir erlauben, Ihnen einen Vorschlag zu machen. Sie wollen doch die Abruzzen durchstreifen. Werden Sie mir nicht die Freude machen, mein Gast für die Zeit zu bleiben, welche Sie dieser Provinz zu widmen gedenken? Wir machen von hier aus die schönsten Touren mit der größesten Bequemlichkeit. — Und wenn Sie nach Rom gehen, wollen Sie mir gestatten, Sie zu begleiten? Ich glaube Ihnen bereits gesagt zu haben, daß mein Sohn dort studirt, und daß seine zärtliche Mutter ihn begleitet hat. Ich fürchte, die letztere nicht wiederzubekommen, wenn ich sie nicht selbst zurückhole.

Nur meine Freude, Sir, übersteigt die Dankbarkeit, mit welcher ich Ihr gütiges Anerbieten annehme! erwiederte Varney.

Und was meinen Sie bereits heute zu einem Ausfluge? Das Wetter scheint günstig. Wenn wir uns jetzt zu Pferd setzen, so werden wir nach Mittag am Monte Velino sein, von dessen Gipfel wir bis in die Campagna hinabsehen können.

Sie sind unendlich freundlich! entgegnete Varney; aber ich kann unmöglich Ihre Güte in dem Grade in Anspruch nehmen, daß Sie meines Vergnügens halber sich Ihren Beschäftigungen entziehen sollten.

Ich bin Herr meiner Zeit — war die Antwort — und wer weiß, wie viel Egoismus bei meiner Freundlichkeit im Spiele ist. Lassen Sie uns diese Höflichkeitsformen bei Seite setzen. Je freier Sie sich gehen lassen, um so wohler werde ich mich fühlen.

Man war bald mit den Vorbereitungen zu einem mehrtägigen Ausfluge fertig; Pferde wurden von der benachbarten Herberge geholt, und die beiden Reisenden, so verschieden an Alter und Charakter, trabten munter fort. Varney, dessen Reitkunst in England von jeher die gerechteste Bewunderung erregt hatte, war sehr erstaunt über die Gewandtheit, mit welcher sein Gefährte sein Thier behandelte. Er saß viel zu kühn und sicher für einen Gelehrten — und Varney konnte sich nicht enthalten, ihm sein Erstaunen darüber in einer gewandten Wendung auszudrücken. Grey lächelte ein wenig, und unterdrückte einen Seufzer.

Die Hoffnung unserer Reisenden, den Monte Velino am Nachmittage zu erreichen, fand sich getäuscht. Als sie auf dem Gipfel standen, war die Stille des Abends bereits auf die Erde herabgesunken. Schon glimmten die Sterne durch das Lasurblau des Himmels; die Natur schien im Gebet entschlummern zu wollen. Am äußersten Horizont in der weiten dämmernden Ebene, auf dem lichten Hintergrund des Himmels, den noch das leuchtende Abendroth färbte, dehnte sich eine graue Masse aus, deren Umrisse das Auge nur undeutlich unterschied; es war die Campagna di Roma und die ewige Stadt. In Bewunderung verloren, bemerkten unsere Reisenden nichts von der zunehmenden Abendkühle.

Ja, rief Varney endlich — Italien hat alle Phasen des Irrthums, der Volksleidenschaft, des religiösen Wahnsinns durchlaufen, und dennoch ist es ewig, wie die Kunst, welche hier erblühte — das einzige Land, welches selbst im äußersten politischen und socialen Elend nicht untergehen kann.

Grey schwieg. Zum ersten Mal bemerkte Varney, daß er einen Rosenkranz bei sich trug, und das Zeichen des Kreuzes machte.

Ohne zu sprechen gingen beide Männer dann neben einander her, um in einer elenden Herberge ein Obdach für die Nacht zu suchen.

Kapitel III.

Vermuthungen.

Nach einigen Tagen, während welcher Grey und Varney viele schöne Punkte der Abruzzen besucht hatten, kehrten Beide in die Villa des erstern zurück. Der Wirth war mit seinem jungen Gaste wohl zufrieden. Er sah in ihm einen Boten aus einer Welt, in welcher er einst heimisch gewesen, und der er jetzt fremd geworden war. Die Aufmerksamkeiten mit denen er Varney überhäufte, hatten weniger ihren Grund in seinem Interesse an der Eigenthümlichkeit des jungen Mannes, als in seiner allgemeinen Gutmüthigkeit. Er hatte so lange einsam gelebt, daß er alle Menschenkenntniß, die er jemals besessen haben mochte, verlernt hatte. Deshalb fiel es ihm gar nicht auf, wie ungewöhnlich Varney's Verstand und Beobachtertalent entwickelt waren, während Varney an Grey eine Menge von Dingen bemerkte, welche ihm zu denken gaben. Denn so einfach freundlich Grey war, so verfiel er oft plötzlich, ohne äußere Veranlassung in eine düstere Stimmung, aus der er sich mit aller Gewalt nicht zu reißen vermochte. In andern Augenblicken war er wieder kindlich heiter.

„Dieser Mann ist kein bloßer Gelehrter", sagte Varney eines Abends zu sich selbst, als er sich in sein Schlafzimmer begab. „Merkwürdige Schicksale müssen ihn aus seinem Vaterlande verbannt und zu seiner jetzigen Lebensweise bewogen haben. Er läßt bisweilen Worte fallen, welche andeuten, daß er einst eine nicht unbedeutende Rolle in der Welt gespielt haben muß. Anspielungen auf die Vergangenheit sind ihm unangenehm; auch hat er etwas von der gleich schwachen und leidenschaftlichen Natur des Enthusiasten. Einer dieser Menschen, die so leicht das Opfer kühnerer Geister werden. Ein wunderliches Räthsel, welches ich wirklich lösen möchte."

Am nächsten Abend, als beide Männer beim Thee vor der Villa saßen, kam ein Postbote mit einem Briefe für Grey, der letzteren sehr zu erfreuen schien. Er entschuldigte sich bei Varney, ging in's Haus, schrieb einige Zeilen Antwort, und händigte dieselben dem Postboten ein; dann kehrte er zu Varney zurück.

Sir, sagte dieser, Sie sprechen vortrefflich Italienisch. Obgleich ich selbst es niemals gelernt, und um offen zu sein, mir auch wenig Mühe deshalb gegeben habe, so bin ich doch schon lange genug in Italien gewesen, um wenigstens den

Accent beurtheilen zu können. Wer Sie Italienisch sprechen hört, ja, wer Sie überhaupt nur sieht, hält Sie gewiß für keinen Engländer; Sie haben eine völlig südliche Physiognomie.

Man sagt das, erwiederte Grey; und es ist natürlich genug, daß man nach und nach dem Volke, in dessen Mitte man lebt, auch äußerlich ähnlich wird. Bedenken Sie, daß es 23 Jahre her ist, seit ich England verlassen.

Das ist richtig; ich hatte es vergessen. Ich kann nur sagen, daß ich Sie bewundere. Dreiundzwanzig Jahre in einem fremden, und sei es dem reizendsten Lande zu leben, während in unserer Heimath sich so große Dinge vorbereiten, scheint mir für einen Briten eine so harte Aufgabe, daß ich kaum begreife, wie Sie sie zu lösen im Stande gewesen sind.

Grey war in Träumerei versunken. „Die Wissenschaft — eine glückliche Häuslichkeit, die Schönheit der Natur, ersetzen uns Vieles" — antwortete er.

O ja, nahm Varney das Wort — es giebt solche ascetische Naturen, denen ein Einsiedlerleben sogar zusagt — ich habe dergleichen gekannt; indessen erklärte sich diese Neigung meist dadurch, daß sie niemals den kräftigenden Einfluß des thätigen Lebens erfahren hatten. Ich bewundere die philosophische Ergebung, mit welcher Sie tragen, was die Schwäche Ihrer Gesundheit Ihnen auferlegt; nichts desto weniger scheint es mir, als könnten Sie nur mit Bedauern an die Sphäre zurückdenken, welche Sie verlassen und gegen ein Leben vertauschen mußten, welches doch immer nur ein Leben in der Verbannung ist.

Wahr — leider wahr! erwiederte Grey. Indessen — was hilft es, daran zu denken? — Ich habe mich mit dem Unvermeidlichen ausgesöhnt; denn, Mr. Varney, man lernt mit dem Leben auch die Täuschungen desselben kennen.

So halten Sie also Täuschung für möglich, wenn man für das Wahre kämpft? Ich gebe zu, daß man das Ziel des Strebens nicht immer erreicht; aber ist denn das Streben nicht sein eigener Lohn?

Grey zögerte. „Man sagt, erwiederte er langsam, daß diese Ansicht das Geheimniß des Glückes — ja, wenn Sie wollen, das Geheimniß des Lebens ist. Aber sie erfordert einen Standpunkt, zu dem ich mich nicht habe aufschwingen können. Ich konnte der Erfolge nicht entbehren, und daß ich keine hatte und keine haben konnte, verleidete mir die Politik. Gleichviel was ich nachher empfunden — ich glaube, daß es gut ist, so wie es ist."

Ich bin jung, sagte Varney mit einer Bescheidenheit, welche ihm wohl stand, und sollte deshalb nicht mit einem Manne streiten, dessen Erfahrung älter als die meine ist; aber ich kann mich dem entmuthigenden Gedanken nicht hingeben, daß wir jemals vergebens arbeiten sollten, selbst wenn das sichtbare Resultat unsern Anstrengungen nicht immer auf dem Fuße folgt. Kein wirkliches Streben ist nutzlos; irgendwo muß der Saame auf fruchtbaren Boden fallen. Die erste Pflicht des Mannes ist, nie zu verzweifeln; und ich bin glücklich, daß diese Ueberzeugung früh und tief in meiner Seele Wurzel geschlagen hat. Das schönste

Vorbild ist darin für mich mein Vater, der, obgleich die von ihm verfochtenen Grundsätze noch heute mit den entgegengesetzten kämpfen, auf seinem Sterbebette die ruhige Ueberzeugung aussprach, daß sie eines Tages siegen würden.

Und doch! unterbrach Grey, welche Kränkungen in diesem Streben! Wie oft werden unsere reinsten Gefühle verleumdet! Wie oft werden unsere redlichsten Bemühungen durch fremde Schlechtigkeit vernichtet! Lassen Sie uns bei dem Beispiele Ihres Vaters stehen bleiben! Ich war gewiß einer seiner wärmsten Anhänger! seiner Vermittelung verdankte ich meine, zu einer Zeit enge Verbindung mit Fox, dessen großen Plänen ich mit der ganzen Begeisterung der Jugend folgte. Damals, als Fox sich auf seinen Landsitz zurückziehen mußte, und Ihr Vater mit wenigen Freunden eine Opposition zu seinen Gunsten aufrecht erhielt, bewunderte ich seine Kühnheit eben so sehr, als seine Grundsätze und seine Freundestreue. Und dennoch, Mr. Varney, würde ich nicht lange der Anhänger Ihres Vaters gewesen sein, wär' ich in England geblieben.

Nicht sein Anhänger geblieben?! wiederholte Varney überrascht.

Lassen sie uns nicht mehr davon sprechen! antwortete Grey melancholisch; es ist schmerzlich, sich an gefallene Größen und erniedrigte Ideale zu erinnern.

Ein scharfer Schmerz durchzuckte das junge Herz Morton Varney's; er heftete die durchdringenden Augen auf seines Wirthes blasses Gesicht, welches derselbe, wie es schien von schweren Gedanken bedrückt, zu Boden senkte.

Verzeihen Sie mir, Mr. Grey, sagte Varney mit einer leichten Bewegung der Stimme — verzeihen Sie mir, wenn ich unbescheiden scheine. Der Sohn eines Mannes, den seine Zeit bewunderte und ehrte, kann es nicht lassen zu fragen, was, wenn er jemals ein Ideal für Sie war, ihn in Ihrer Achtung erniedrigen konnte?

Grey erhob die Augen mit einem unbeschreiblichen Ausdruck tiefen und bittern Gefühls.

Junger Mann, sagte er mit einem Anflug von Düsterheit, ich bin zu tadeln, daß ich zu Ihnen gesprochen, wie ich gethan. Was ich versehen, will ich gut zu machen suchen; ich werde wenigstens nicht ferner dazu beitragen, Ihren Glauben an Ihren Vater zu erschüttern. Meine Ansichten sind vielleicht zu streng. Ihr Vater verließ seine Partei — Ihr Vater ward Tory, und ich grämte mich seinetwillen um so mehr, je wärmer ich ihn in früheren Tagen, als er noch schien, was er war, bewundert habe.

Ihr letzter Satz, äußerte Varney erleichtert, spricht ihn wieder von ihrer Anklage frei! Er blieb in der That immer derselbe. Wenn er sich an die ministerielle Partei anschloß — war es zu irgend einem andern Zwecke, als dem, die Reform allmälig mit ihr zu amalgamiren?

Moral und Religion verdammen jede Lüge! erwiederte Grey ohne aufzublicken.

O Sir, sagte Varney mit einem Seufzer, ich gebe nicht viel für den Staats-

mann, der nebenher auch noch die Profession eines Engels betreibt. Meiner Meinung nach muß in Staatssachen das Wohl des Staats allein die Moral und Religion des Politikers entscheiden. Ich bewundere meinen Vater gerade, weil er den Muth hatte, sich über diese Engherzigkeit wegzusetzen, welche im Privatleben Tugend heißt.

Und was bewirkte er denn? fragte Grey.

Er starb zu früh, antwortete Varney; aber es ist mein Stolz zu denken, daß er mir seinen Segen und vielleicht die Fähigkeit hinterließ, einen Theil seiner Aufgabe weiter zu fördern.

Grey nickte freundlich. „Ich werde wenigstens thun was ich kann! fuhr Varney fort. In und für Politik erzogen, wage ich zu hoffen, daß ich, wenn redliches Streben und wahre Vaterlandsliebe etwas vermögen, eines Tags nicht fruchtlos arbeiten werde.

Ich wünsche Ihnen Glück! sagte Grey — und ich denke, daß ich es zuversichtlich thun kann. Sie scheinen eine kräftige Natur und großen Verstand zu haben.

Varney lächelte. „Ich bin wenigstens, wie gesagt, für eine politische Laufbahn erzogen worden, und alle meine Neigungen und Verhältnisse tragen mich nur nach einem Ziel. Von meinem Vater, so früh er mir entrissen ward, lernte ich viel; eben so von meinem Vormund, dem ich für seine Erziehung danken muß, ohne seine Beweggründe allzu genau zu untersuchen. Er wird mir wahrscheinlich einen Sitz im Unterhause verschaffen sobald ich nach England zurückkehre. Nachher werden wir sehen.

Wer ist Ihr Vormund? fragte Grey.

Varney schwieg einen Augenblick. Mein Vormund, sagte er dann, ist ein Mann von Einfluß bei der Regierung — ein Mann von Talent und Ehrgeiz — vielleicht von nicht ganz so viel Ehrlichkeit — mit einem Worte, der bekannte Mr. Wincester.

Wincester! rief Grey auffahrend mit einem wilden Blick. Wincester Ihr Vormund?

Ja, Mr. Grey, sagte Varney frappirt, doch eben so geschickt sein Erstaunen verbergend. Mein Vater, obgleich einer andern Partei angehörend, war einer früh in Eton geschlossenen Freundschaft treu geblieben, und empfahl mich ihm auf dem Todbette. Sie kannten ihn?

Früher, ja, doch nicht lange! erwiederte Grey mit erzwungenem Gleichmuth.

Sie bewunderten ihn natürlich! fuhr Varney fort, indem er Grey ruhig ins Gesicht blickte — ich bin nicht darüber erstaunt; ich bewundere ihn selbst ganz unbedingt. Es ist ein Mensch von so überlegener Verschlagenheit, daß er buchstäblich keine Hindernisse anerkennt. Er versteht die Kunst von einer Partei zur andern überzugehen, ohne daß die verlassene es wagt, sich ihm so recht feindlich gegenüberzustellen.

Sie halten ihn nicht für ganz ehrenwerth? — unterbrach Grey, dessen Lippen noch zitterten.

Ich denke, daß er niemals aufrichtig zu Werke ging, wenn sein Interesse irgend eine Perfidie erheischte! erwiederte Varney lachend.

Aber wie erklären Sie es, daß er fortwährend Einfluß und Achtung genießt? fragte Grey mit Anstrengung.

Ich suche das Geheimniß seiner Erfolge darin, daß er in der Hand jedweder Partei eine zu vorzügliche Waffe ist, als daß jede sie nicht zu jeder Zeit gern ergreifen sollte. Ich finde das völlig einfach und gerechtfertigt. Mein Vater erwies mir keinen schlechten Dienst, als er ihn zu meinem Vormund machte. Trotzdem habe ich nie begriffen, was meinen Vater an ihn fesselte. Uebrigens müssen Sie ihn reden gehört haben. Ist Ihnen je ein solches Raffinement vorgekommen, als das in der Beredsamkeit Wincesters, sowohl der Form als dem Inhalte nach? —

Grey kämpfte augenscheinlich mit den peinlichsten Erinnerungen. „Sein rednerisches Talent, sagte er, ist ohne Zweifel bewunderungswürdig. Doch lassen Sie uns hineingehen, Mr. Varney; die Luft fängt an feucht und kühl zu werden.“

Varney stand auf, und folgte seinem Wirthe in das Sprechzimmer. Zwei Lampen brannten auf einem Tische, und Varney sah, daß Grey's Augen von Thränen verdüstert waren.

Seine lebhaft erregte Neugier befestigte in ihm den Entschluß, seinen Angriff nicht aufzugeben; er näherte sich Grey mit Ehrfurcht.

„Mr. Grey“, sagte er, „ich bemerke mit großem Bedauern, daß meine politischen Bemerkungen Sie unangenehm berührt haben. Ich gestehe, daß ich sehr unzart gewesen bin. Trotzdem hoffe ich auf Verzeihung.“

„Junger Mann“, erwiederte Grey, indem er Varney eine Hand reichte, „Sie tragen die Schuld dieser Thränen nicht. Möge der barmherzige Vater im Himmel Ihr Leben vor den Kümmernissen bewahren, welche an meinem Herzen nagen; mögen Sie leben — in Macht und Ehren — und niemals in dem Kampf für eine edle Ueberzeugung etwas kennen, was Herzens-Ermattung, oder blinde Leidenschaft, oder Reue heißt.“

Als ob er erschreckt sei über das was er gesagt, brach er plötzlich ab; dann erklärte er, daß er sehr abgespannt sei, und Varney, den Wink verstehend, sagte ihm gute Nacht.

In seinem Zimmer angelangt, fühlte Varney nur den brennenden Wunsch, die Unterhaltung von vorhin fortzusetzen, und das Bedauern, daß dieselbe wahrscheinlich für immer abgebrochen sei. Er ging mit großen Schritten auf und ab. „Dieser Mann, sagte er zu sich selbst, leidet unter irgend einer Erinnerung, die sich von der Zeit seiner Bekanntschaft mit Wincester ab datirt. Er spricht von Leidenschaft und Reue — diese Erinnerung muß sich also auf einen Irrthum — vielleicht ein Verbrechen beziehen; er schrickt bei Wincesters Namen zusammen —

er kann ihn nicht über die Lippen bringen; Wincester hängt also auf geheime Weise mit seinem Schicksal zusammen — hat ihn vielleicht — wer weiß? — in irgend eine Unthat verstrickt. — — Doch nein: — dieser Grey scheint mir so sanft, so gut — er kann kein Schuldiger sein. Aber Wincester — Wincester — wenn er ein Verbrechen — ein positives — begangen hätte — wenn ich's erfahren könnte — welch' ein Vortheil über diesen Mann!"

Varney brach den Satz ab, nahm eine Feder, schrieb einige Notizen in sein Tagebuch, und begab sich darauf zur Ruhe.

Es war schon spät in der Nacht, als der einsame Strahl der Lampe noch durch das Fenster fiel, an welchem Varney zuerst um Aufnahme gebeten hatte. Grey saß an seinem Studirtische vor der geöffneten Bibel; aber seine Augen schweiften über die Seiten weg. Plötzlich sprang er auf. „Fluch dieser ewigen Verstellung! rief er aus — Fluch dem Versprechen, welches ich in einer bösen Stunde gab, ein solches Geheimniß zu bewahren — Fluch der Sünde, welche mich dazu trieb, dies Versprechen zu geben!"

Und der arme Mann warf sich vor seinem Crucifix nieder, und betete.

Kapitel IV.

Grey hilft dem Zufall.

Am folgenden Morgen erhob Grey sich mit einem solchen Gefühl von Traurigkeit, daß er Alles gegeben hätte, um Varney nicht zu sehen. Das Gespräch des vergangenen Abends hatte Erinnernngen in ihm wach gerufen, die zu schmerzlich waren, um sobald wieder zu entschlummern. Das Bewußtsein, in seinem jungen Gast möglicherweise einen Verdacht erregt zu haben, quälte ihn auf die unerträglichste Weise. In seiner Vorstellung war sein Benehmen bei der Erwähnung von Wincesters Namen noch viel auffallender, als es in Wirklichkeit gewesen. Es kam ihm vor, als müsse Varney ihn von nun an mit mißtrauischen Blicken betrachten; er fürchtete sich vor dem Augenblick des Wiederbegegnens; es schien ihm, als ob Varney unfehlbar wieder die Rede auf Wincester lenken, und daß sein verstörtes Aussehen ihn in den unbestimmten und ungünstigen Ideen, die er wahrscheinlich schon in Bezug auf ihn hege, noch bestätigen müsse.

O schwere Last! seufzte er endlich — das ganze Leben eine Verstellung — alle Worte, alle Handlungen eine große Lüge! Verhängnißvolle Erinnerung, die jede Freude vergiftet, und ewig als drohendes Gespenst zwischen meinem Gott und meinen Gebeten steht! — Was ist meine Religion? — was nützt meine Reue? — Und dennoch! — weshalb zittre ich? — Bin ich nicht schuldlos? —

habe ich ein Verbrechen begangen, welches ewig verdammenswerth ist? Habe ich jene Schuld nicht tausend und aber tausend Male gebüßt?

Und der arme Mann senkte das Haupt, und eine Thräne rann über seine blasse Wange.

O wenn ich es entdecken, wenn ich mein Gewissen von dieser Last befreien dürfte! — rief er endlich. Das Versprechen, welches ich in einer schwachen Stunde einem Schurken gab — ist es in der That unverletzlich?

Plötzlich faltete er die Hände. Geduld — sagte er — ich habe es dreiundzwanzig Jahre lang gehalten — ich werde es mit ins Grab nehmen.

Er öffnete das Fenster seines Schlafzimmers; die Morgensonne warf ihre milden Strahlen auf die Landschaft.

Und doch ist deine Schöpfung schön! murmelte Grey — du lässest mich ihrer genießen; weshalb bin ich denn undankbar?

Er schloß das Fenster, und war im Begriff, ins Frühstückszimmer zu gehen, als die Angst, Varney zu begegnen ihn aufs Neue befiel. Er sah nach der Uhr, es war noch nicht so spät als er geglaubt. Merklich erleichtert begab er sich in sein Studirzimmer.

Mit gekreuzten Armen näherte er sich seinem Schreibpulte; mit einem tiefen Seufzer öffnete er ein geheimes Fach; er zitterte, als er ein Packet vergilbter Papiere aus demselben hervorzog. Viele derselben schob er bei Seite ohne sie anzusehen; einen Brief in einer von den übrigen verschiedenen Handschrift, durchflog er mit schmerzlicher Bewegung; endlich entfaltete er ein Blatt, und nahm eine lange schwarze Locke heraus, welche er mit Inbrunst an die Lippen drückte.

Gegen dich, nur gegen dich sündigte ich! murmelte er unter Thränen — gegen dich, die ich weglockte von dem Pfade der Tugend, der ich dich um deine Heimat — um dein glänzendes Loos betrog! Nur du allein hattest mir etwas zu vergeben. Und wenn du es konntest — wer will mich zur Rechenschaft ziehen?

Grey unterbrach sich plötzlich; er sprang auf — er ging auf und ab. „Ich täusche mich! rief er — wie oft habe ich mir dieselben Sophistereien wiederholt! — Ich bin doch immer der Mitschuldige dieses Mannes, dessen Verbrechen ich verschwieg — um eines Weibes willen."

Ich will gerecht sein — fuhr er nach einer Pause fort; ich will mich nicht täuschen. Vielleicht hätt' ich diesen Eid gebrochen, wenn nicht die Furcht der Rache mich zurückgehalten. Vielleicht hab' ich mir unbewußt all' diese religiösen Bedenken vergrößert, zu Gunsten einer unwürdigen Feigheit. Die Religion hat diese Schmerzen nicht erstickt, meine Religion war eine falsche. O Schande! — o Schmerz! — Und soll ich fortfahren, der Sclave dieser unnatürlichen Rücksichten zu sein? Meine falsche Gewissenhaftigkeit hat mir meinen Frieden nicht zurückgegeben! Ich fühle den Zorn des Allmächtigen bei den heuchlerischen Gebeten meines Herzens! Die Vorsehung sendet mir eine Gelegenheit, mich von dieser alten schmachvollen Schuld zu reinigen — warum — o warum sie nicht

ergreifen? Bindet denn ein solcher Eid? — — Gleichviel, fügte er nach einer Weile mit dem Tone der Entschlossenheit hinzu — ich wills versuchen — ich will die Entscheidung dem Zufall überlassen. Ich bin der alten Schmerzen überdrüssig, mögen neue kommen — es wird immer eine Verbesserung meines Zustandes sein. Dieser junge Mann, voll frischer Thatkraft und Fähigkeit, ist vielleicht der rechte, um ein Geheimniß zu nützen, dessen Entdeckung, wer weiß welche Folgen nach sich ziehen kann. Mindestens mag er verhindern daß England einen Verbrecher an der Spitze seiner Regierung sehe. Und ich — dessen wahren Namen er nicht kennt — mag vielleicht den Folgen dieser Schuld entgehen, welche ich nicht für mich, wohl aber für mein Weib und meinen Sohn fürchte!

Mit diesen Worten wählte Grey einige Papiere aus, legte sie in ein Buch — (eine damals vielgelesene statistische Abhandlung) — und stellte dasselbe in einer der vordersten Bücherreihen auf, nachdem er jedoch die Vorsicht gebraucht, die wichtigen Documente in ein weißes Blatt mit der Adresse Mr. Morton Varney's, einzuschlagen.

Nach der Beendigung dieser Vorrichtungen lächelte Grey — ein sonderbares Lächeln! — dann eilte er ins Frühstückszimmer. Varney war nicht dort.

Grey zog die Schelle; er hatte einen Gedanken. Sobald der Diener eintrat, befahl er, Frühstück zu bringen und ein Pferd in der nahen Herberge zu bestellen.

Der Diener entfernte sich, und Varney trat ein.

„Mr. Grey, ich muß mich schämen — ich habe die Zeit verschlafen. Ich fürchte, daß Sie bereits auf mich gewartet haben.“

„Ich wünschte, daß Sie dies, oder noch etwas Schlimmeres gethan hätten, lächelte Grey; ich würde dann vielleicht eine Unart, die ich beabsichtige, mit leichterem Herzen begehen.“

„Eine Unart, Mr. Grey!“ —

„Sie werden es bald genug erfahren. Lassen Sie uns erst frühstücken.“

Varney brachte eine höfliche Phrase vor; dann schwieg er, zu Grey's äußerstem Mißbehagen. Der junge Mann war in Gedanken — in Verlegenheit. Grey's Antlitz zeigte noch Spuren von Thränen; Varney dachte wieder an die Unterhaltung von gestern Abend. Er wußte nichts zu sprechen, und ließ sich in der Zerstreutheit eine Tasse Thee nach der andern einschenken. Grey war nicht weniger verlegen, als er. Seine Natur war aller Kraft und Sicherheit so sehr entfremdet, daß er nicht die Ruhe fühlte, welche gewöhnlich einen bedeutenden Entschluß begleitet, selbst wenn die Folgen desselben noch ungewiß sind. Er wünschte und fürchtete zugleich das Mißlingen seiner Kriegslist; den Muth, Varney freiwillig zu vertrauen, würde er niemals gefunden haben. Hätte Varney gewußt, was in seinem Wirthe vorging, welchen Dienst konnte er demselben leisten, indem er seinem eignen Verlangen Genüge that und eine Erklärung forderte!

„Jetzt, sagte Grey, nachdem das Frühstück beendet war, komme ich auf die Unart, deren ich mich leider schuldig machen muß. Ich habe einige Geschäfte in

Ein Jahr in London war gerade das, was er brauchte, um in sich den Weltmann zu vollenden, und verschiedene Erfahrungen zu sammeln, die man eben nur in der großen Stadt macht. Er kam also nach London in das Haus seines Vormunds, welcher weder Zeit noch Lust hatte, ihn zu bewachen, und ihm völlige Freiheit in der Wahl seiner Studien, Vergnügungen und seines Umgangs gestattete.

Frei von den gewöhnlichen Thorheiten und Schwärmereien der Jugend, durch keine störenden Verhältnisse von seinem Lebenszwecke abgelenkt, erlangte Varney früh eine Reife des Geistes, deren ein Vierziger sich nicht zu schämen gehabt hätte. Das Haus seines Vormunds, in welchem sich unaufhörlich die Elite der großen Welt, so wie die Sterne der Literatur, der Kunst, der Wissenschaft versammelten, bot ihm für seine Studien ein reiches und fruchtbares Feld. So suchte er auch eifrig, sich mit den unteren und untersten Klassen der Gesellschaft in Verbindung zu setzen, um sich durch den Augenschein von dem Zustande derselben zu überzeugen. Es ist nicht schwer zu sehen, daß inmitten dieser Bestrebungen das Herz und das Gemüth gänzlich vernachlässigt wurden. Wie konnte es anders seyn? — Allein in der Welt, ohne andere Pflichten, als die welche sein Ehrgeiz ihm auferlegte, fand er, nachdem er einmal die Fähigkeit in sich gespürt, die ihn umgebenden Elemente zu beherrschen, seine einzige Befriedigung in dem Streben, es zu thun; er suchte keine Liebe. Sein angeborenes Mißtrauen machte, daß er jedem Menschen von vorn herein kampfgerüstet entgegentrat; er glaubte nicht an das schöne aber kindische Märchen von menschlicher Vortrefflichkeit. So kam es denn, daß auch das einzige, was seinen Charakter hätte mildern können — die Frauenliebe — ihm noch niemals nahe getreten war; Varney kannte nicht diese leisen und geheimnißreichen Schwingungen der Seele, welche der Jugend, oft ihr selber unbewußt, von Liebe flüstert. Seine große Jugend trug noch dazu bei, ihn in seiner Richtung zu bestärken, er war ein wenig stolz darauf, seine Jahre so weit hinter sich gelassen zu haben. Ueberdies glaubte er die Frauen viel zu gut zu kennen, um sie lieben zu können; in fortgesetztem Umgang mit denselben hatte sein unglückliches Beobachtertalent ihn auch wirklich mit allen Schwächen des Geschlechts vertraut gemacht. Er kannte die Eitelkeit — die Nichtigkeit — den kleinlichen Ehrgeiz — die schlecht verhehlte Sinnlichkeit der Frauen; er bemerkte die Kokette — die gewissenlose Intrigantin, die speculirende Wittwe — die schmachtende alte Jungfer; aber was er nicht sah, war weibliche Tugend und Liebenswürdigkeit — Bescheidenheit, verbunden mit Geistesbildung — zwei Dinge, welche glücklicherweise noch immer eine große Majorität des vielgescholtenen Geschlechts bezeichnen. Varney sah in den Frauen nichts als schwache, versteckte und sinnliche Geschöpfe, leichteroberte Spielzeuge für die Leidenschaften des Mannes — höchstens hübsche Nullen. Hätte ein Weib ihn trotzdem angezogen, so würde er sich mit aller Macht gegen eine solche Ueberzeugung gesträubt haben. — Und trotz dieser Verachtung, die er eigentlich ohne Ausnahme für jeden Einzelnen mitbrachte, liebte Varney die Menschheit im Ganzen; er liebte das Volk; und in den Plänen seines

Ehrgeizes spielte die edelste Philanthropie mindestens eine eben so große Rolle, als der Wunsch, seine Zeitgenossen zu beherrschen. Morton Varney überschätzte seine Fähigkeiten nicht, noch setzte er jemals fremde Verdienste herab; wenn er so oft bemerkte, daß Beschränktheit und Anmaßung vereint die große Mehrheit charakterisiren, so beklagte er es aufrichtig. Mangel an Verstand war in seinen Augen das größte Verbrechen. Er konnte einen vollendeten Schurken bewundern; niemals aber eine Dummheit verzeihen. Sein Gott war die Intelligenz — der Staat, als die größte geistige Schöpfung, sein Ideal; er war daher ein geborner Staatsmann. Mit allen genannten Eigenschaften verband er eine glänzende Leichtigkeit des Benehmens; man vermuthete nicht in ihm das, was in ihm lag, denn Morton Varney überwachte seine Worte, er strebte Alle zu kennen, ohne selbst gekannt zu sein. Er hatte nichts vom Heuchler an sich, und trug niemals Gesinnungen zur Schau, die ihm nicht gehörten, aber die vollkommenste Selbstbeherrschung hatte er für einen Mann, der eine öffentliche Laufbahn betreten will, als unumgänglich nothwendig erkannt.

So war Morton Varney in seinem einundzwanzigsten Jahre.

Kapitel VI.

Entdeckung.

Varney war allein; seine einzige Gesellschaft die unruhigen Gedanken, welche ihn seit dem vorhergehenden Abend beschäftigten. Wir mögen sagen was wir wollen — es giebt ahnungsvolle Stimmungen, mit denen zu kämpfen gewöhnlich ein sehr müßiges Unterfangen ist. Nichts war natürlicher als Varney's Verdacht einem Manne wie Grey gegenüber, der sich fortwährend verstellte, und es doch augenscheinlich so schlecht verstand. Dennoch zuckte Varney, als er er seinen Wirth aus dem Gesichte verloren, über sich selbst die Achseln. Mußten es denn *politische* Beziehungen sein, welche Grey an Wincester knüpften? Konnten nicht bloße Privatverhältnisse diese sonderbare Bewegung hervorgerufen haben? Er hatte von Reue gesprochen — aber konnte denn nur ein politisches Vergehen die Ursache derselben sein? — — Varney ärgerte sich, daß er sich den Kopf mit anderer Leute Angelegenheiten beschwerte, ohne daß daraus irgend ein voraussichtlicher Vortheil für ihn erwuchs. Er riß sich mit Gewalt aus seiner Stimmung, und trat in Grey's Studirzimmer um zu lesen.

Das erste was ihm beim Eintritt in dasselbe auffiel, waren die Madonnenbilder, das Crucifix, der Rosenkranz.

Er ist Katholik! rief er unwillkürlich.

Varney hatte es schon einmal, auf dem Monte Velino bemerkt, dann aber vergessen. Jetzt regte die erneuerte Beobachtung eine lange Reihe von Gedanken

in ihm an. Der Leser muß wissen, daß wir uns im Jahre 1823 befinden, in einer Zeit wo die Testakte in England noch nicht aufgehoben war. Hatte Grey also erst in späteren Jahren die Religion gewechselt? — oder war Alles, was er über seine parlamentarische Thätigkeit in England angedeutet, eine Lüge? — oder konnte er seine Religion um eines Sitzes im Parlamente willen abgeschworen haben? Varney versank in Träumerei. „Katholik oder Protestant — eidbrüchig oder nicht — was kümmert es mich?" rief er endlich. Mißvergnügten Gesichts wandte er sich zu den Büchern.

Die Mehrzahl derselben war religiösen, philosophischen und politischen Inhalts. Varney erstaunte über die Masse sowohl, als über die Auswahl derselben; er fand die Meisterwerke aller Nationen in den angegebenen Fächern. Mit besonderem Interesse durchsah er die Reihe der politischen Schriften. Er wählte einige ihm bis dahin unbekannte, um sie zu durchblättern; unter denselben auch das, zu jener Zeit vielgelesene, welches Grey mit einem so glücklichen Instinkte zum Depositair der geheimnißvollen Correspondenz gemacht, die er Varney mitzutheilen wünschte.

Es würde schwer sein, Varney's Erstaunen zu beschreiben, als das an ihn adressirte Päckchen in seine Hände fiel. Kaum traute er seinen Augen. Ein Irrthum war nicht wohl möglich. Dennoch wagte er nicht das Couvert zu öffnen. Er erinnete sich des wunderbaren Temperaments seines Wirthes, dem die Laune eines Augenblicks den Wunsch eingegeben haben konnte, ihm, dem Fremden, die folgenschwersten Entdeckungen zu machen. Varney entschloß sich kurz, die Briefe bis zu Grey's Rückkehr nicht zu lesen, aber diesen eigenthümlichen Zufall zu benutzen, um ganz offen mit ihm zu reden. Mit bewunderungswürdiger Ruhe nahm er ein Buch und las, bis zu dem Augenblick wo Grey ins Zimmer trat, und ihm einen guten Tag wünschte.

Varney hätte in diesem Augenblick um die Welt nicht von den Briefen anfangen können. Er drückte seinem Wirthe seine Freude über dessen Rückkehr aus und machte ihm ein Compliment über seine schöne Bibliothek und seine Gemälde.

Grey lächelte. „Meine Bücher sind meine größte Freude! sagte er. Was sollte ich ohne sie wohl beginnen? Auch diese Gemälde sind mir theuer. Mein Sohn hat aus ihnen seine erste Begeisterung für die Kunst geschöpft.

Ihr Sohn will also Maler werden? fragte Varney scheinbar mit Theilnahme.

„Er ist ein geborner Künstler! erwiederte Grey mit einem Anflug von Vaterstolz. Er war nicht sechs Jahre alt, als er schon mit Entzücken diese Madonnen betrachtete, und die Umrisse derselben mit dem Bleistifte nachzubilden suchte. Jetzt studirt er die Meisterwerke des Vatican."

„Ich hoffe Ihren Sohn in Rom kennen zu lernen! erwiederte Varney. Obgleich ich durchaus keine Talente besitze, weiß ich doch Kunst und wahre Künstler zu schätzen. Hat er schon viel gemalt?"

„Genug für seine Jahre. Ich bin leider nur im Besitz von einigen Skizzen, die wohl sein Talent bekunden, aber immer nur untergeordneten Kunstwerth haben."

„Darf ich sie sehen?" fragte Varney.

„Gewiß," war die Antwort.

Grey öffnete ein Schubfach, und brachte einige Bleistiftskizzen zum Vorschein, welche Varney's Interesse, obgleich er von einem andern Gegenstande erfüllt war, im höchsten Grade in Anspruch nahmen. Die erste stellte Grey vor, und zwar mit einer Auffassung, die eines Meisters in der Kunst würdig gewesen wäre. Die andern waren weibliche Köpfe. Einer derselben ward ihm von Grey als das Portrait der Mrs. Grey bezeichnet; Varney betrachtete es aufmerksam. Ein anderer fiel ihm wegen der außerordentlichen Schönheit der Züge auf; er fragte Grey, wen er vorstelle.

„Ach," sagte Jener, „er stellt Niemanden vor; er ist das Ideal meines Sohnes. Er hat dies Gesicht hunderte von Malen gezeichnet; es gleicht ein wenig der Venus von Canova. Mein Sohn pflegte immer einen Umriß von diesen Zügen bei sich zu tragen. Doch, Mr. Varney, ich ermüde Sie. Ich höre den Diener sich nähern, der uns zu sagen kommt, daß das Mittagsessen bereit ist. Wenn es Ihnen gefällig ist, werden wir uns ins Eßzimmer verfügen."

Varney war wirklich durch die Zeichnungen des jungen Grey einen Augenblick ganz hingerissen worden; jetzt kehrten seine Gedanken in ihr altes Bette zurück. Grey ging es genau eben so, ja, es ging ihm noch schlimmer. Hatte Varney die Papiere gefunden oder nicht? Eine ganze Zukunft hing an der Beantwortung dieser Frage. Er wollte die Pein dieser Spannung mit aller Gewalt verbergen. Er strengte sich an, um seinen Gast zu unterhalten. Indem er einen Blick durchs Fenster warf, gewahrte er, daß der Nebel sich ganz verloren hatte; der Himmel war von einer blendenden Bläue; die Sonne schien hell und glänzend. „Das Wetter ist außerordentlich schön, sagte er — es ist eine Sünde im Hause zu bleiben. Was meinen Sie zu einem Ausfluge in die Umgegend? Hier sind noch einige Punkte, die Sie nicht gesehen haben. Wollen wir ausreiten?"

Varney mußte sich die äußerste Gewalt anthun um eine aufsteigende Unschlüssigkeit zu bemeistern.

„Wenn es Ihnen recht wäre, Mr. Grey, sagte er, so möchte ich lieber hier bleiben, um mich, falls Sie mir einige Minuten schenken wollen, mit Ihnen über einen Gegenstand zu unterhalten, der mich ganz besonders interessirt."

Ein Ausruf — Varney wußte nicht recht ob der Freude oder des Entsetzens — entfuhr Grey's Lippen. Er schien sprechen zu wollen, aber die Worte erstarben in einem undeutlichen Geflüster.

„Mr. Grey, sagte Varney zögernd — ich weiß nicht wie ich Ihnen die Verlegenheit beschreiben soll, in der ich mich augenblicklich befinde — doch ich will mich kurz fassen — ich hoffe, Sie werden mir verzeihen. Diesen Morgen sah ich mich, Ihrer gütigen Erlaubniß gemäß, in Ihrer Bibliothek um. In einem

Buche — erstaunen Sie nicht über meine linkische Art zu erzählen — fand ich einige Papiere, sorgfältig eingeschlagen und mit meinem Namen adressirt.“ —

„Sie haben sie also gefunden! rief Grey hastig. Sie haben diese Briefe — die Briefe Mr. Wincester's — gelesen!?“ —

„Wincester!“ wiederholte Varney, mit leicht sarkastischem Lächeln, nein, Mr. Grey — ich habe diese Papiere nicht gelesen — ich durfte das unmöglich wagen. Waren sie für mich bestimmt, so mußte ich annehmen, daß Sie sie mir geben, und es nicht auf den Zufall ankommen lassen würden, ob ich gerade dieses Buch finden und öffnen würde. Sie zu fragen, glaubte ich mir allenfalls erlauben zu dürfen.“

„Sie wundern sich, stotterte Grey — aber es ist so wie Sie sagten. Diese Papiere, Mr. Varney, waren für Sie bestimmt.“

Varney warf auf seinen Wirth einen forschenden und vielsagenden Blick.

„Mr. Grey, sagte er mit Ruhe, ich kenne nicht die Wichtigkeit dieser Papiere. Vielleicht könnten Sie eines Tages bereuen, sie mir anvertraut zu haben, und um nichts in der Welt möchte ich zu dieser Möglichkeit beitragen. Auf der andern Seite will ich Ihnen nicht verhehlen, daß ich einige Beobachtungen gemacht, welche mich auf eine genauere Verbindung zwischen Ihnen und meinem Vormund schließen lassen, daß ich meinen Vormund weder liebe, noch ihm traue, und daß ich sehr gern einen Blick in das frühere Leben eines Mannes thun möchte, der auf mein Schicksal einen so entschiedenen Einfluß übt. Sie wissen jetzt Alles. Hier, Mr. Grey, stelle ich Ihnen Ihre Papiere zurück.“

„O lesen Sie — lesen Sie sie!“ rief Grey in großer Aufregung.

„Und wenn Sie es je bereuen sollten“ —

„Nein! — erwiederte Jener — ich bin zu glücklich, mein Herz von einer Last zu befreien, die ich nur zu lange getragen habe.“

„Und welcher Zufall“ —

Kein Zufall — unterbrach Grey — mein eigner Wille — mein Wunsch, mein Gebet. Morgen will ich Ihnen Alles erklären!“ Er preßte Varney's Hände fast krampfhaft in die seinigen.

„Und wenn dies Geheimniß Sie so quälte, fragte Varney mit augenscheinlicher Theilnahme, warum entdeckten Sie es denn nicht längst?“

„Meine Furcht — mein Eid — meine Religion — stammelte Grey. Ich weiß daß ich auch jetzt durch meinen Wortbruch sündige; aber Gott ist barmherzig.“

Kapitel VII.

Enthüllungen.

Die Nacht verging für Varney unter den mannigfachsten Aufregungen. Das ihm von Grey überlieferte Päckchen enthielt die Correspondenz seines Vormunds mit einem gewissen Medon, und überführte Jenen des Verraths an seinem Vaterlande. So Vieles blieb indessen unerklärt, daß Varney kaum den Augenblick erwarten konnte, den Grey zu einer näheren Erklärung bestimmt. Er hatte ein Gefühl des Triumphs, indem er daran dachte, einen Staatsverbrecher entlarven und sein erstes Auftreten in der Oeffentlichkeit durch einen seinem Vaterlande wichtigen Dienst bezeichnen zu dürfen.

Er fand Grey am nächsten Morgen bereits auf ihn wartend. Man gab sich die Hände, und nahm das Frühstück ohne ein Wort zu sprechen.

„Nun, Mr. Varney, sagte Grey endlich mit ziemlicher Ruhe, — ich glaube, Sie erwarten, daß ich dies drückende Schweigen breche. Ich habe Ihnen eine Mittheilung versprochen auf die Sie gespannt sein müssen."

„In der That!" — warf Varney hin.

„Sie haben die Briefe gelesen, die ich Ihnen übergeben habe?"

„Gewiß, Mr. Grey."

„Aber sie nur theilweise verstanden?"

„Leider! — erwiederte Varney; denn außer daß viele in Chiffern geschrieben sind, zu denen kein Schlüssel vorhanden, fehlen, trotz der vielen Details in einzelnen Briefen, manche zum Verständniß durchaus nöthige Mittelglieder."

„Indem ich es unternehme, Ihnen eine lange Reihe von Missethaten vorzuführen, sagte Grey, finde ich mehrere Schwierigkeiten, welche ich Ihnen, bevor ich beginne, nennen werde. Eine derselben betrifft meine eigene Person. Da ich mit dem Verbrechen Mr. Wincesters bekannt bin, so müssen Sie mich für mit in dasselbe verstrickt halten. Dies ist indessen nicht der Fall. Ich ahnte es nicht, bevor es begangen war. Was mich zu dem Eide bewog, Wincester nicht zu verrathen, war gleichfalls ein Unrecht, aber eines was mit dem Staate nicht im Entferntesten in Verbindung steht. Indessen kann ich nicht verlangen daß Sie mir glauben, und, so schwer es mir wird, werde ich Ihnen falls Sie es verlangen, diese Privatverhältnisse aufdecken."

„O, Mr. Grey, unterbrach Varney, ich hoffe daß Sie mir einen solchen Mangel an Delicatesse nicht zutrauen werden Ja, wenn Sie mich nur eines gesunden Urtheils für fähig halten, so werden Sie nicht länger zweifeln, daß ich Ihren Worten völlig vertraue. Es bedarf wenig Scharfsichtigkeit, um in Ihnen einen Mann zu erkennen, der unfähig ist, von der Wahrheit abzuweichen."

Grey erröthete flüchtig. „Ich werde von der Höhe dieser Achtung freiwillig herabsteigen müssen, sagte er, aber ich will es muthig thun, und es als eine

Strafe meiner Schuld betrachten. Sie müssen verzeihen, wenn ich um des Zusammenhanges willen Manches wiederhole, was Sie bereits aus den Briefen kennen. Mit Wincesters öffentlicher Carriere sind Sie vertraut, nicht wahr?"

„Gewiß, Mr. Grey."

„Und ist Ihnen jemals etwas über seine Jugend — sein Schicksal vor seinem Eintritt in's englische Staatsleben bekannt geworden?"

„Nichts, als daß er viele Jahre lang in Frankreich gewesen ist."

„Ich weiß etwas mehr davon, und um endlich diese peinliche Erzählung zu beginnen, lassen Sie mich Ihnen Alles entdecken. Ich will mit mir selber anfangen. Ich kam in meinen jungen Jahren nach Paris, gerade zur Zeit der ersten Versammlung der Reichsstände. Ich erfreute mich des Wohlwollens des Premierministers Montmorin, und ward durch ihn sehr bald mit der vornehmen Welt von Paris vertraut. In seinem Hause lernte ich einen jungen Mann, Namens Medon kennen. Ich glaubte in ihm ein dem meinigen ähnliches Temperament und ähnliche Gesinnungen zu entdecken; wir schwärmten in den philosophischen Ideen des 18. Jahrhunderts — wir lasen den Contrat-social und bildeten uns ein, daß der neu anbrechende Tag uns ein großes Geschick vorbehalte. Nicht lange darauf lernten wir einen jungen Engländer, Namens Wincester, kennen, der in der guten Gesellschaft von Paris einiges Aufsehen erregte. Leichtsinnig, verschwenderisch, von gewandtem Wesen und einnehmendem Aeußern, umgeben von dem geheimnißvollen Zauber, den kein Mann von ruhigem und gesittetem Leben jemals erreicht, waren ihm besonders die Frauen hold; er fesselte die allgemeine Aufmerksamkeit zuerst durch seine zahllosen Liebesabenteuer. Sein Vater, ein vermögender Mann, hatte seit seiner Jugend in Frankreich in tiefer Zurückgezogenheit gelebt. Durch Privatverhältnisse war ihm sein Vaterland verleidet worden; seinen Sohn hatte er nach England geschickt, um ihn dort unter den Augen eines Freundes, einer englischen Erziehung genießen zu lassen. Mit 21 Jahren war dieser, nach einem dreijährigen Aufenthalt in Oxford, nach Paris gekommen. Der Vater war außer sich, als er zuerst von der Lebensweise seines Sohnes Kunde erhielt. Er starb bald, und wie man sagte, an gebrochenem Herzen. Nur auf kurze Zeit unterbrach dies traurige Ereigniß die Ausschweifungen des jungen Wincester. Er war zu jener Zeit der begünstigte Liebhaber einer gewissen Herzogin, welche für einen Freigeist galt, und mit seltener Vorsicht und Gewandtheit die Führer der Opposition in ihre vertrautesten Kreise zog. Barnave, Desmoulins, Robespierre waren, zum Entsetzen der Aristokratie, täglich in ihren Salons anzutreffen. Auch Medon war unter ihnen; und ich, der ich, trotz meiner natürlichen Hitze und Unbesonnenheit, eine nach dem Begriffe meiner Freunde übertriebene Religiosität besaß, sah mit Bedauern, daß dieser talentvolle Mann sich an jenen graziösen Wüstling schloß, dessen Witz und Beredsamkeit so unwiderstehlich waren. Ich warnte meinen Freund. Er antwortete anfangs kurz und ausweichend. Eines Tages aber, als ich ihn auf's Neue anging, sich von

diesem grundsatzlosen Engländer zu trennen, erwiederte er kalt, daß ich mich der Kritik eines Mannes, dessen Charakter ich gar nicht kenne, zu enthalten habe; man könne nicht wissen, welche Folgen seine Freundschaft mit Wincester für Frankreich nach sich ziehen könne.

„Wir wurden uns fremd. Unterdessen ging die Zeit ihren Gang fort, und ich brauche Ihnen die historischen Facta jener Periode nicht zu wiederholen. Ich blieb in Frankreich bis zu der Reaktion des 14. Vendémiaire, unter den verschiedensten Namen und Verhältnissen. Als die Gironde fiel, wollte ich nach England fliehen; aber Medon, dessen Freundschaft für mich, trotz unserer gegenseitigen Entfremdung nicht ganz erloschen war, widerrieth es mir als unausführbar.

„Medon selbst war als wüthender Republikaner und Mitglied des National-Convents glücklich durch den Sturm gekommen. Eine lange und schwere Krankheit ersparte ihm den Antheil an den letzten Maaßregeln des Terrorismus, so wie sie ihn auch vor dem Sturze der Urheber desselben bewahrte. Als er genas, hatten sich die blutigen Wolken, die so lange Frankreichs Himmel verschleiert hatten, verzogen; das Directorium war in Kraft. Um jene Zeit kehrte ich nach England, dem Lande meiner Jugend zurück, um dem Dienste desselben mein Leben zu weihen. Ich war nicht wenig erstaunt, unter den bedeutenderen Namen der Zeit auch den Mr. Wincesters zu hören; und noch erstaunter, als ich zum ersten Mal, einer Sitzung im Unterhause beiwohnend, in dem beliebtesten der jüngeren Redner meinen alten Bekannten aus Paris erkannte. Ich erzählte Ihrem Vater, den ich schon lange verehrte, von meinem früheren Zusammentreffen mit Mr. Wincester; Ihr Vater antwortete nur mit einem Seufzer, daß sein eigener Einfluß Mr. Wincester einen Sitz im Parlamente verschafft, indem er gehofft habe, in ihm einen Anhänger zu gewinnen, daß Wincester sich indessen wider alles Erwarten, Pitt's Politik angeschlossen, und, in Berücksichtigung seiner ausgezeichneten Fähigkeiten, Aussicht habe, bald ein Mitglied der Regierung zu werden.

„Ich verstand damals nichts von den politischen Gesinnungen Wincesters; denn ausgenommen seine Ausschweifungen und Abenteuer hatte ich nie etwas von ihm erfahren. Selbst seine Freundschaft mit Medon konnte mir keinen Aufschluß geben, da ich nicht wußte, welcher Art dieselbe gewesen, und Wincester verschwunden war seit Medon ein öffentlicher Charakter geworden. Ich erzählte Ihrem Vater, was ich von seinem Leben wußte, und erhielt zur Antwort, daß sämmtliche von mir berührte Umstände wohlbekannt seien; daß Wincester 1792 aus Frankreich geflohen sei, da dies Land zu jener Zeit ein gefährlicher Aufenthalt für einen Engländer gewesen; daß er sich dann an Pitt geschlossen und sich bereits einen Namen gemacht habe; daß seine Lebensweise seitdem wenig verändert sei, er aber in dieser Hinsicht eine Nachsicht erfahre, welche nur seine gesellige Liebenswürdigkeit und seine politische Bedeutsamkeit einigermaßen erklären könnten."

„Da Sie, Mr. Varney, mit Wincesters öffentlicher Laufbahn vertraut sind, so werde ich Ihnen das Leben dieses Mannes schildern, nicht wie es erschien, sondern wie es war. Ich habe später erfahren — die darauf bezüglichen Papiere sind ebenfalls in meinem Besitz — daß Wincester, nachdem er sein Vermögen in Paris durchgebracht, dem damals einflußreichen Medon seine Dienste verkauft hatte. Er war in der dringendsten Gefahr gewesen, von den Führern des Terrorismus für einen Spion Pitt's gehalten zu werden; Medon hatte sich für ihn verbürgt, und Wincester, an den Convent gefesselt und seiner Energie halber von demselben geschützt, war, unter dem Vorwande einer gezwungenen Flucht, nach England geschickt worden, um dort dem Convente als dessen geheimer Agent zu dienen. Medon's Einfluß verschaffte ihm die dazu erforderlichen Geldsummen.

„Um jene Zeit führte Ihr Vater für Fox und seine Reformideen den Märtyrerkampf. Sie wissen daß beide, wie sehr sie auch die Excesse verabscheuten, mit denen Frankreich seine Revolution entweihte, doch den Gedanken derselben anerkannten, und diese Anerkennung durch Fortsetzung des Friedens mit Frankreich zu besiegeln wünschten. Auch ich glaubte, daß man mit der Freiheit, selbst wenn sie irre, nicht kämpfen müsse; ich schloß mich jenen an; ihr Einfluß verschaffte mir einen Sitz im Parlamente. Sie wissen, daß ich, um denselben anzunehmen, meine Religion verleugnen mußte. Daß ich es that, war meine erste große Schuld; aber der ungestüme Thatendurst, der mich dazu trieb, ließ mich damals die Stimme meines Gewissens überhören.

„Sie können sich denken, daß Wincester für den Convent ein Agent von unermeßlichem Nutzen war. Nach der Kriegserklärung, für welche er im Parlamente stimmte, begünstigte er heimlich die irischen Aufstände, um verdachtlos die Macht Pitts zu unterminiren, welcher damals die Seele der europäischen Coalition, der Held der europäischen Cabinetspolitik und der unversöhnlichste Feind Frankreichs war. Getäuscht durch Wincester, der seine eigentliche Eigenschaft als französischer Spion mit der Profession eines Ultraministeriellen auf's Vortrefflichste zu vereinigen verstand, zog Pitt ihn förmlich in sein Vertrauen. Indessen hörte der Convent auf; die ganze Gestaltung der Politik erfuhr die vollständigste Aenderung; Wincester ward in Frankreich vergessen, und folglich nicht mehr besoldet. Mittellos und verschuldet, aber begabt und bewundert hätte er jetzt, wo sein gütiges Geschick ihn von der Nothwendigkeit, eine verrätherische Rolle zu spielen, befreite, eine ehrenvolle Laufbahn betreten können; denn das Glück begünstigte ihn — er ward zum Mitgliede des geheimen Rathes ernannt. — Aber die bloße Thätigkeit des Staatsmannes erschien diesem tollkühnen Menschen eine comparative Unthätigkeit; er war es so sehr gewohnt, die Fäden dunkler Intriguen zu leiten, so sehr gewohnt auf Leben und Tod zu spielen, daß diesen Aufregungen gegenüber das offene Streben des gewöhnlichen Ehrgeizes abgeschmackt und reizlos erschien. Er stürzte sich also in neue Verwickelungen; Medon gab den Anstoß dazu. Dieser Mann, Republikaner vom Kopf bis zur Zehe, war

zuerst von der plötzlichen Umgestaltung des politischen Systems in Frankreich völlig betäubt gewesen. Nach und nach hatte er es versucht, sich dem Directorium zu nähern, um sich demselben entweder unentbehrlich, oder die verwundbare Stelle desselben ausfindig zu machen. Zufälligkeiten begünstigten das erstere. Er versprach, durch seine Agenten in England Wunder zu thun, und rief in Folge dieses Versprechens Wincester zu seiner früheren treulosen Rolle zurück.

„Wincester that Medon Genüge, theils weil er die Staatsintrigue um ihrer selbst willen liebte, theils, weil er sich gewissermaßen in die Hand des Franzosen gegeben fühlte; dennoch war er jetzt, andrerseits, so sehr mit der englischen Politik verwebt, daß er auch auf diesem Felde etwas zu verlieren hatte; er war jetzt also eben so wenig ein Diener seines Vaterlandes, als ein rechter Spion. Er spielte mehr mit Medon, als daß er ihm reelle Dienste erwies. Zu derselben Zeit, als das Gerücht einer französischen Intervention in Irland circulirte, — 1797, 98, — trug sich jene abscheuliche und großartige Falschmünzerei zu, deren Folgen die Bank von England an den Rand des Abgrundes brachten. Wincester war dabei betheiligt; ich habe zwei Briefe an Medon, welche davon handeln. Sie wissen, daß Pitt eine Bill durchbrachte, welche die Bank zu einer augenblicklichen Einstellung ihrer Zahlungen autorisirte, und daß er die Urheber des Betrugs mit unerbittlicher Strenge verfolgte. Durch merkwürdiges Glück entging Wincester sogar jedem Verdacht; jedoch getäuscht in seinen pecuniären Erwartungen, widersetzte er sich Pitt zum ersten Mal bei Gelegenheit der obenerwähnten Maaßregel, und da ein plötzliches Mißtrauen und völliger Bruch diesem Zwiespalt folgte, wurde er, nachdem Pitt gesiegt, seines Amtes entsetzt.

„In Folge dieser Katastrophe schwur Wincester, sich an der Ministerialpartei zu rächen. Unter dem Vorwande England zur Gleichberechtigung der Schwesterinsel zu zwingen, beabsichtigte die französische Regierung eine Intervention in Irland, gerade als Pitt an der Vereinigung beider Reiche arbeitete. Wincester, der sich noch einmal an Medon und die französische Regierung geschlossen hatte, suchte mit wahrhaft verzweifelter Kühnheit heimlich die Union zu verhindern, und die Radicalen, die damals ihre Rolle zu spielen begannen, zu unterstützen. Trotzdem vermochte er es nicht, die große Katastrophe des irischen Staatslebens, welche längst das ausschließliche Ziel der Bemühungen der aufgeklärtesten Deputirten gewesen war, zu verhindern oder zu verzögern.

„Wincester suchte jetzt die Vortheile, welche er sich vergebens von seinen französischen Verbindungen versprochen hatte, auf andere Weise zu erringen, und wie gewöhnlich waren die Umstände ihm günstig. Pitt erwog damals das Für und Wider eines Friedensabschlusses mit Frankreich. Die meisten Alliirten Englands hatten Separatfrieden mit Frankreich geschlossen; England fand sich in einem unermeßlichen Kampfe fast völlig vereinzelt, und das Volk sehnte sich nach Ruhe. Wincester trat jetzt mit einem Male als der heftigste Gegner von Pitt's kriegerischen Maaßregeln auf. Während er sein glänzendes Talent benutzte, um

den Minister zu bekämpfen, suchte er Medon auf die feinste Weise zu düpiren. Er strengte sich an, die Vortheile eines schnellen Friedens darzuthun, stellte sein eigenes Benehmen als bloß aus seiner Anhänglichkeit für die französische Regierung entspringend dar, und rieth derselben, als Hauptbedingung des Friedensabschlusses das Recht zu fordern, in allen irischen Häfen französische Consulate zu errichten. Unlängst darauf sah Wincester seine Wünsche gekrönt. Pitt, indem er Beschlag auf die preußischen und dänischen Schiffe legte, und somit den Handel mit dem Continent beschränkte, gab der Opposition im Parlamente das Uebergewicht, und legte sein Ministerium unter dem Vorwande nieder, die Friedensverhandlungen mit Frankreich zu erleichtern. Das Ministerium Addington folgte; Wincester ward ein Mitglied desselben, und der Friede wurde augenblicklich geschlossen.

„Gerade als Alles auf dem Spiele stand, verbreitete sich plötzlich das Gerücht, daß sich unter den Volksvertretern französische Spione befänden; und Wincester hatte Alles zu fürchten, trotz dem, daß seine Correspondenz mit Medon in einer Weise geführt worden war, die kaum die Möglichkeit einer Entdeckung ließ. Eine eben so große Gefahr drohte von Seiten Medons, welcher zu wenig von seinen glänzenden Verheißungen erfüllt hatte, um nicht seinen Einfluß zu verlieren, und nachdem ein persönlicher Streit mit Cambacères ihn des letzten Restes desselben beraubt, nicht ermangelt hatte, die Schuld auf seine Agenten zu schieben. Wincester, welcher die ganze Gefahr seiner Lage erkannte, fühlte in dem Augenblick, wo Titel und Ehren ihm das Leben wirklich wünschenswerth machten, in ihrer ganzen Schwere die Folgen seiner Verräthereien. Müde, der Spion eines desperaten französischen Abenteurers zu sein, versuchte er, sich Medon durch List vom Halse zu schaffen. Er suchte den Ehrgeiz dieses Mannes innerhalb der Grenzen Frankreichs festzuhalten, benutzte die Kenntniß einer zwischen ihm und Bonaparte bestehenden Uneinigkeit, um ihn mehr und mehr zu erhitzen, und verwickelte ihn endlich in eine Verschwörung gegen das Leben des ersten Consuls. Einer seiner Agenten bewachte genau jede Bewegung des Franzosen. Medon ging in die Falle; der Plan ward verrathen, wahrscheinlich durch Mitwirkung jenes Agenten, Squish. Wincester hatte gehofft, sich des Lästigen auf immer zu entledigen; indessen entkam Medon durch ein halbes Wunder, und floh nach England.

„Um diese Zeit erneuerte Wincester seine Freundschaft mit Ihrem Vater, Mr. Varney, und seine Bekanntschaft mit mir. Sie werden mir gestatten, die erste Ursache unserer Feindschaft zu verschweigen; genug daß wir uns haßten, und daß er eines Tages — nie werde ich es vergessen! — mir höhnend meinen Scheinübertritt zum Protestantismus, und meine spätere heimliche Rückkehr zur katholischen Kirche vorwarf. Ich konnte nur vernichtet zu Boden blicken. Mit kaltem und stolzem Ton erklärte er dann, daß er es unter seiner Würde halte, diesen Meineid zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, und verließ mich, ohne mich eines Blickes zu würdigen.

„Außer mir vor Wuth und Beschämung eilte ich zu meinem besten Freunde, einem jungen Arzt, Namens Fower. Sein Diener verweigerte mir den Eintritt. Aufgebracht darüber wollte ich schon die Thür stürmen, als mein Freund meine Stimme hörte, herauskam und mich eintreten hieß. Er war bleich und verstört, und seine Pulse schlugen fieberhaft. Ich werde nie die Scene vergessen, welche sich beim Eintritt in sein Sprechzimmer meinen Blicken darbot. Auf einem Sofa ausgestreckt lag eine junge und schöne Frau mit aufgelösten Haaren. Es war Mrs. Bentham, Fowers einzige Schwester. In wenigen Minuten wußte ich Alles; mein Freund schien sie weder schonen zu wollen, noch sie nach Schonung zu verlangen. Wincester hatte sie verführt, und sie liebte ihn. Ohne auf meine Gegenwart zu achten warf sie sich ihrem Bruder zu Füßen, und flehte ihn, das Leben Wincesters zu schonen, und ihr, ihrem Manne und ihrem Sohne die Schande eines öffentlichen Skandals zu ersparen. — „Sie hat Recht! sagte ich zu Fower. Deine Schwester ist unglücklich; du darfst sie nicht noch unglücklicher machen." — Nach langem Widerstande willigte er ein. „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben!" sagte er. „Eines Tages — und ein schrecklicher Schwur kam über seine Lippen — eines Tages will ich mich meines Rechts bedienen, wenn der Tod diesem schändlichen Verräther — noch unwillkommener als heute sein wird." — „Nur so lange ich lebe, nicht!" hauchte die Unglückliche. Sie flehte, schluchzte, drohte. „So lange ich lebe, nicht." — Ihre Verzweiflung war entsetzlich. Fower schwur den verlangten Eid.

„Es war am Nachmittag des folgenden Tages, als ich einen Brief erhielt, dessen Inhalt mich so überwältigte, daß ich mich aus meinem Leben keines ähnlichen Eindrucks entsinne. Der Brief war von Medon. Ich hatte Medon's Existenz seit langer Zeit aus den Augen verloren; ich wußte nicht, ob er lebe oder todt sei — aber selbst in jenem Augenblick fühlte ich meine alte Freundschaft für ihn wieder aufleben, und ich weinte über diesen Zeilen, — Zeugen von dem Elend und den Irrthümern meines gewesenen Freundes — heiße Thränen des Schmerzes. Der Brief enthielt die Umrisse seiner Geschichte und der Wincesters, die Erzählung seiner Flucht nach England, seinen Verdacht gegen den ehemaligen Agenten. Hülflos, von allen Mitteln entblößt, war er in London angekommen; hatte Wincester aufgesucht, und war höflich aber kalt empfangen worden. Wincester hatte ihm bedeutet, nach Frankreich zurückzugehen; verzweifelnd und erbittert hatte Medon sich dessen geweigert, und seinem früheren Spion die Beschuldigungen der Feigheit und Verrätherei ins Gesicht geworfen. Wincester hatte ihn kalt gefordert, und Medon das Duell für den nächsten Morgen angenommen. „Ungewiß, ob ich diesen Gang überlebe, so schloß der Brief — will ich mich auf das tödtliche Spiel nicht einlassen, ohne mich auf jeden Fall eines Rächers zu versichern. Sie waren der Freund meiner Jugend. Kommen Sie heute Abend zu mir. Ich werde Ihnen meine und Wincesters Correspondenz übergeben. Wenn ich sterbe, so wird sie nach meinem Tode den Verräther entlarven. Ich rechne auf Sie."

„Bei diesem Uebermaaß von Entsetzen verlor ich die Besinnung. So sehr ich Wincester verabscheute, so hatte ich doch Mühe, an diese Tiefe der Abscheulichkeit zu glauben. Ich eilte zu einer Person, der ich ganz vertraute; diese Person fühlte wie ich selbst. Hier, Mr. Varney, bin ich wieder unvollständig in meiner Erzählung. Ich eilte nach Hause; mir schwindelte der Kopf — sinnlos vor Bestürzung schrieb ich an Wincester, entdeckte ihm alles, was Medon mir geschrieben, und beschwor ihn, mir die Wahrheit zu gestehen. Dann stürzte ich nach Medon's Wohnung. Wir weinten einer in den Armen des Andern. Er übergab mir die verhängnißvolle Correspondenz, und fügte viele Erläuterungen hinzu. Diese Nacht, Mr. Varney, hat mir das Leben vergiftet; noch heut schaudert mich, wenn ich daran denke.

„Es war schon spät, als es an die Thür klopfte. Ich erschrak; Medon stand ruhig auf, gebot mir, die Briefe, welche er in ein Paket gebunden, einzustecken, und bat mich, hinter eine spanische Wand zu treten; ich that es. Von den nächsten Sekunden ist mir nur der Eindruck eines gräßlichen Traums geblieben. Ich hörte eine Stimme: „Sind Sie Monsieur Medon?" — dann einen Schrei und einen Fall. Ich sprang vor; am Boden lag der blutende Körper des unglücklichen Franzosen; der Mörder war entflohen. „Retten Sie sich — hauchte der Sterbende — man wird Sie für meinen Mörder halten, wenn man Sie hier findet." In derselben Sekunde war er todt. Ich stürzte hinaus ohne zu sprechen; die Gegend war einsam — ich entkam ungesehen. Ich suchte unwillkürlich den Mörder, den ich an seiner näselnden Stimme für den Sekretair Wincesters — denselben Squish erkannt zu haben meinte, der Medon schon in Paris in's Unglück zu stürzen gestrebt. Angst, Kleinmuth und Entsetzen verwirrten meine Sinne. Ohne Bewußtsein eilte ich in mein eigenes Haus zurück. Hier erwartete mich ein Brief der vorerwähnten, mir innig vertrauten Person, welche mich beschwor, lieber England zu fliehen, als mich der Rache Wincesters und der Veröffentlichung meines Meineides auszusetzen. In höchster Aufregung stürzte ich im Zimmer auf und ab, als mein Diener mir einen Besuch ankündigte. Ich hatte keine Zeit, den Unwillkommenen abzuweisen; in der Thür stand Mr. Wincester, der augenscheinlich nicht abgewiesen werden wollte; mein Diener zog sich zurück, und ich war allein mit dem Mörder Medon's. Ich weiß nichts mehr, als daß ich ihn mit Verwünschungen überhäufte. Wincester blieb ruhig, endlich faßte er meinen Arm; er mußte ihn sehr fest fassen, denn seine Hand zitterte heftig. „Was hat er dir gesagt?" murmelte er mit aschenbleichem Gesicht. „Ungeheuer, rief ich — wagst du mich zu fragen, mir in die Augen zu sehen, Verführer, Verräther, Mörder der du bist?" — „Ich sehe, erwiederte er gelassen, daß Sie Alles wissen; es ist nutzlos zu leugnen. Der Eine, der mich verrathen konnte, ist glücklicherweise beseitigt; der andere bleibt mir — ich meine Sie." — Wollen Sie mich gleichfalls ermorden? rief ich mit wildem Gelächter — thun Sie es; mein Blut wird reden, wenn Sie meine Zunge verstummen machen." —

„Rasen Sie nicht in dieser unsinnigen Weise! nahm Wincester das Wort; was geschehen ist, ist geschehen, und Sie müssen mir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Hatte ich einmal Alles auf einen Wurf gesetzt, so durfte ich um eines französischen Abenteurers willen das Spiel nicht verlieren. Hätten Sie ehrliche Seele mir nicht geschrieben, so würde ich nicht erfahren haben, in welcher Gefahr ich schwebte; bei so bewandten Umständen mußte ich wohl einen Entschluß fassen. Es thut mir leid, Ihnen eine so böse Aufregung zugezogen zu haben.“ — „Und keine Reue? — rief ich athemlos — ich denuncire Sie diese Nacht, tödten Sie mich, wenn Sie es wagen.“ — „Schreien Sie doch nicht so sehr! erwiderte er mit Ruhe; Sie werden die Bedienten aufmerksam machen. Sie werden mich nicht denunciren, sage ich Ihnen.“ — „Gewiß werde ich es! antwortete ich; seien Sie dessen versichert.“ — „Erinnern Sie sich also, sagte er kalt — daß Sie Katholik und Parlamentsmitglied sind — erinnern Sie sich ferner, daß Sie für meine That keinen gerichtlichen Beweis haben.“ — Ich war bestürzt; ich erinnerte mich an die mir von Medon übergebenen Briefe, und hatte glücklicher Weise noch gerade genug Menschenverstand, um ihrer nicht zu erwähnen; dennoch war mein Fall kritisch; daß Wincester Medon ermorden lassen, konnten diese Papiere nicht beweisen; der Verdacht konnte auf mich zurückfallen. Dennoch sprach die Stimme der Ehre vernehmlich in meinem Herzen. — „Ich stürze mich in's Unglück — gleichviel! rief ich — ich werde mit Wonne den Meineid büßen, der bis jetzt, Gottlob, mein einziges Verbrechen ist.“ — „Sie weigern sich? — rief er — ein Wort noch!“ — und er flüsterte mir etwas in's Ohr — und Alles schwamm und schwankte vor meinen Augen. O Mr. Varney, Mr. Varney! lassen Sie mich nicht mehr daran denken! — dieser Dämon kannte die Schwachheit des menschlichen Herzens — er kannte den Preis, der mich vom Pfade der Ehre zu locken vermochte — er kannte — — Ich versprach, seine Worte zu bedenken. Da erhielt ich noch einen Brief; der Brief brach meinen Widerstand. Ich schwur England zu verlassen, und Wincesters Geheimniß mit in's Grab zu nehmen. — — Sie wissen Alles, Mr. Varney.“

Es entstand eine drückende Pause. Varney vermochte keinen Laut hervorzubringen.

„Sie verachten — Sie verabscheuen mich!“ — murmelte Grey leidenschaftlich.

„Nein! rief Varney, indem er aufsprang und Greys Hand ergriff — nein, ich achte, ich liebe Sie — ich danke Ihnen! — Wer ist unfehlbar? — Aber er — er! Sein Sie ruhig, Mr. Grey; Sie sollen an ihm gerächt werden!“

Grey erhob sein blasses Gesicht mit dem Ausdruck unbeschreiblichen Trübsinns. „Ich hab' den Wunsch nach Rache überlebt! sagte er matt. Thun Sie was Sie wollen; mich können die Dinge der Welt von heute nur noch wenig kümmern. Was ich Ihnen aber noch schuldig bin, ist die Bemerkung, daß Sie Wincesters Geheimnisse nicht aufdecken können, ohne tiefe Untersuchung seines

spätern Lebens zu veranlassen. Wissen Sie, in wie weit dasselbe mit dem Ihres Vaters in Beziehung stand?

Varney blickte auf; in seinem dunkeln flammenden Auge glühte eine unaussprechliche Frage.

„Mein Vater, sagte er endlich, war ein Mann, den selbst seine Feinde achteten — ein Mann, an dessen Charakter die Verleumdung sich nie gewagt. War Wincester der Verbrecher, den Sie in ihm schildern, so würde er sich nicht unterstanden haben, mit einem unehrenhaften Gedanken zu meinem Vater aufzublicken.

Grey drängte mit Mühe eine hervorbrechende Thräne zurück.

„Sie glauben mir nicht! sagte er — wohl, es ist der verdiente Fluch; ich darf mich nicht darüber beklagen. Weßhalb aber sollte ich, der ich keinerlei Verpflichtung dazu hatte, Ihnen diese lange und entsetzliche Geschichte vorgelogen haben? — Was könnte mich bewegen, Ihnen Ihren Vater zu nennen, wenn nicht das Wohlwollen für Sie, für den ungetrübten Klang Ihres Namens? Glauben Sie, daß ich persönlich noch etwas fürchten kann?"

„Ich weiß und glaube nichts, Mr. Grey! sagte Varney in schmerzlicher Bewegung. Aber wenn mein Vater sich eines Vergehens schuldig machte, nachdem Sie England verlassen — wie konnten Sie davon Kunde erhalten, da niemals eine Spur davon in die Oeffentlichkeit kam?"

„Sie wissen, daß Ihr Vater sich viele Jahre vor seinem Tode mit Wincester aussöhnte?"

„Natürlich weiß ich es."

„Im ersten Jahre jener Aussöhnung war Ihr Vater der Mitschuldige Wincesters in einer weitverzweigten Verschwörung zu Gunsten der Radicalreformers. Um den Verdacht abzuwenden, vielleicht auch, um Zeit und Einfluß zu gewinnen, schwur er zu den Tory's."

„Die letztere Thatsache ist bekannt! sagte Varney hastig; und was Ihnen als Wankelmuth und Grundsatzlosigkeit erscheint, war in der That nur ein geniales Auskunftsmittel, um seiner Partei mit Verachtung alles Scheins zu dienen."

„Ihr Vater war kein Verräther! sagte Grey in mildem Tone; er war der Vorkämpfer des Volkes; und die edelsten Beweggründe haben ihn geleitet. Dennoch irrte er. Mit den genauesten Umständen der Verschwörung, die glücklicherweise nicht zum Ausbruch kam, bin ich nicht bekannt. Soviel ich weiß, ist der Arzt Fower der einzige, welcher vollständige Kenntniß davon besitzt. Er war mein und Ihres Vaters gemeinsamer Freund. Er ist mein Correspondent geblieben."

Varney's Kopf war auf seine Brust gesunken. Als er die Augen erhob, glänzten dieselben nicht wie sonst. „Ich weiß genug, sagte er mit trübsinnigem Ausdruck. Ich begreife und danke Ihnen die Zartheit, welche Ihnen gebot, mir diese Mittheilung zu machen. Wohl, die Welt soll nicht erfahren, daß mein Vater irren konnte."

Am nächsten Tage reisten beide Männer nach Rom. Varney wünschte Grey's Familie kennen zu lernen; aber Mrs. Grey war krank, und Varney wurde nicht angenommen. Der junge Grey schien wenig Gewicht auf neue Bekanntschaften zu legen; und so bekam Varney auch den angehenden Künstler nicht zu Gesicht. Unser Freund verlebte in der ewigen Stadt mehrere Wochen, während deren Grey ihn täglich besuchte. Er schrieb seinem Vormunde von hier aus, daß er, statt seine Reise fortzusetzen, nach England zurückzukehren wünsche, erhielt aber auf die in Bezug darauf ausgesprochene Bitte eine entschieden verneinende Antwort.

Zweites Buch.

"Dull not device by coldness and delay."
Shakespeare.

Kapitel I.

Der Verräther und seine Familie.

Vier Jahre waren seit den letzterzählten Ereignissen verflossen — es war im Sommer des Jahres 1827 — als eines Morgens ein Mann, dessen früheres Leben wir durch Grey's Erzählung kennen gelernt haben, arbeitend an seinem Schreibtische saß — ich meine Mr. Wincester, Varney's ehemaligen Vormund. Weder Jahre noch Arbeit hatten diesen gebrechlichen Körper, den eine so ungeheure geistige Elasticität aufrecht erhielt, zu zerstören vermocht. Mr. Wincester näherte sich seinem sechzigsten Jahre. Er war groß und hager; die Farbe seines Gesichts und die eingesunkene Brust sprachen von körperlichen Leiden, Nachwehen einer in Ausschweifungen verbrachten Jugend, die ihn oft, inmitten der wichtigsten Arbeiten, wie mit Geierklauen faßten; dennoch verrieth die Energie der Bewegungen, die Festigkeit der Haltung jenen Willen, der sogar das Physische zu überwinden, der Schwäche jeden nutzbaren Augenblick abzulauschen versteht. Sein Haar war beinahe noch ganz schwarz; die Augen lagen tief in den Höhlen, und blitzten nur um so verhängnißvoller unter der vorspringenden, blassen Stirn hervor; die feinen, farblosen Lippen lächelten häufig, ohne daß einer der übrigen Züge mitlächelte. Seine Hand war schön, klein und zart wie die einer Dame; ein Umstand, der an Männern von Wincesters Art häufig bemerkt worden ist, und den wir — wir müssen es gestehen — physiologisch nicht zu erklären wissen.

Der Leser wird mir erlauben, das, was noch von Wincesters Leben nachzuholen ist, hier einzuschalten. Er war sich völlig gleichgeblieben. Er gehörte zu denjenigen Naturen, welche mit äußerster Geistesschärfe einen Mangel an physischem wie an moralischem Muth verbinden, und deshalb vermittelst einer krankhaften Thatenwuth nothwendig zur Intrigue, von der Intrigue zur Verrätherei geführt

werden. Er fühlte sich nicht befriedigt, wenn er nicht, wie die Spinne in ihrem Netze, inmitten einer Anzahl von gefährlichen Plänen saß, durch welche er die Welt düpirte, ohne doch irgend etwas Reelles zu Stande zu bringen. Eine politische Penelope, mußte er gewöhnlich seine eigenen Werke zerstören, um nur sich selbst zu retten. Er handelte ohne Princip und Plan; seine Intriguen waren meist nicht vielmehr als geistreiche Capricen. Dabei hatte er einen auf's höchste potenzirten öffentlichen Ehrgeiz. Er wünschte an der Spitze der Gewalt zu stehen, ohne recht zu wissen, weshalb. Er war Mitglied der beiden Ministerien Addington gewesen, und hatte sie in der That ganz allein vermittelst seines Talentes gehalten. Als es aber darauf ankam, durchzugreifen, die Krebsschäden der britischen Staatsverfassung durch eine muthige Operation zu beseitigen, konnte auch Wincesters blendende Beredsamkeit und seine an Palliativen fruchtbare Staatsklugheit nicht helfen. Bald nach der Ernennung des Ministeriums Portland, in welches er überging, bildete sich zwischen ihm und Canning ein unzubeseitigendes Mißverhältniß. Voraussehend, daß diese Feindschaft früher oder später den Vorwand zu seiner Entlassung liefern würde, kam er der Nothwendigkeit entgegen und sandte dem Könige die Siegel zurück.

Um seinen politischen Credit zu retten, war dieser Schritt der weiseste, den er thun konnte; aber er war jetzt auf's Neue unthätig, und das konnte er einmal nicht sein. Er verwickelte sich also in gewisse höchst gefährliche und unehrenhafte Händel mit Napoleon, und zog Roger Varney durch Vorspiegelungen großmüthiger Pläne, zu Gunsten Irlands, mit in seine Interessen. Nur mit der äußersten Noth gelang es ihm diesmal, sich aus dem Labyrinthe, in welches er sich verstrickt, wieder herauszufinden. Roger Varney starb; Wincester, ein wenig eingeschüchtert durch die jüngst überstandene Gefahr, hielt es für klug, sich eine kurze Zeit lang ganz ruhig zu verhalten. Er beschäftigte sich mit Hofintriguen und Liebeshändeln, heirathete eine reiche Erbin, und gewann durch seine Laune, seine Liebenswürdigkeit und seinen Leichtsinn die persönliche Freundschaft des Prinzen von Wales, unter dessen Regentschaft er auf's Neue zur Theilnahme an der Staatsverwaltung erhoben wurde. Von 1811–14 war er Kabinetsmitglied. Diese durch den Verfall der Macht Napoleons bezeichnete Periode war die einzige in Wincesters Leben, in welcher er einen Zweck mit Aufrichtigkeit verfolgte. Eines Theils war damals auf diesem Wege für ihn am meisten zu erreichen; andrerseits wollte er durch etwas Hervorragendes den Eindruck verwischen, den die Zügellosigkeit seines Lebens nicht verfehlen konnte, hervorzubringen. Nach dem Frieden von Paris, der 1814 die fieberhaften Anstrengungen Englands in Bezug auf Napoleon krönte, fand Wincester seine Körperkräfte völlig erschöpft; Monate lang kämpfte er mit einem langsam heranschleichenden Tode; länger als zwei Jahre war er unfähig, sich fortgesetzter Thätigkeit zu unterziehen. Das Alles ging spurlos an dieser in ihrer Schlechtigkeit unverwüstlichen Natur vorüber. Endlich erholte er sich, und war nun wieder unthätig. In einem der folgenden Jahre wählte man

ihn noch einmal in's Unterhaus; hier stand er auf der Seite des starrsten Torysmus, nachdem er vorher der thätigste obgleich anonyme Beförderer radicaler Umtriebe gewesen. In Folge dieser infamen Politik verrieth er 1820 die Verschwörung Thistlewoods, welche er selbst ermuthigt und zur Reife zu bringen geholfen hatte. Jener Heyden und Edwards, welche dieselbe anzeigten, waren seine Agenten. Von jetzt an haßte ihn das Volk und die liberalere Partei, während die Regierung ihm den Hof machte. Sein Kampf mit Canning ward unter der Aegide Wellingtons fortgesetzt. Er verhinderte zum großen Theil die Emancipation der Katholiken, und niemals war sein Rednertalent so fruchtbar, so wirksam, so bewundert gewesen. Die Eitelkeit George Wincesters war befriedigt; und die Zuversicht, mit der er damals auf die höchsten Triumphe des Ehrgeizes zu hoffen wagte, war weniger thöricht, als man glauben möchte. Die Nemesis sollte ihn von einer Seite her erreichen, wo er sich dessen am wenigsten versah.

Es war 1825, als ein junger Mann seine Jungfernrede im Parlament hielt, deren Eindruck alle Beschreibung überstieg. Morton Varney war gleichfalls durch Privateinfluß in's Unterhaus gekommen; viel hatte der Name seines Vaters für ihn gethan. Er sprach, und Alles war hingerissen. Der Engländer enthusiasmirt sich nicht leicht, am wenigsten in Staatssachen; aber das Talent Morton Varney's mußte Enthusiasmus erregen; es war der reifen Traube, der vollblühenden Rose vergleichbar, auf der noch der frische Thau des Morgens im hellsten Sonnenscheine zittert. Es war die Weisheit des gereiften Mannes in die flammenden Worte der Jugend gekleidet. Die liberale Partei, zu der er sich auf's Entschiedenste bekannte, betrachtete ihn bald wie eine Blüthe oder ein Juwel — oder wie ihre Musik. Es giebt Erfahrungen, welche nur späteren Jahren vorbehalten sind, und die selbst Varney's mächtiges Genie damals nicht ersetzen konnte; aber er hatte in sich das, was vom ersten Augenblick an mit sich fortreißt, und die Ueberzeugung giebt, daß ein großes Geschick sich hier erfüllen müsse. Seine politische Stellung ging genau mit seiner gesellschaftlichen Hand in Hand. Wie im Parlamente so war Morton Varney unwiderstehlich auch im Privatleben. In Clubs, auf Bällen, bei politischen Diners — überall war Morton Varney der verzogene Liebling. Heiter, witzig, anmuthig — voll Ehrfurcht gegen das Alter, voll Bescheidenheit gegenüber der Jugend eroberte Morton Varney selbst die Herzen seiner politischen Gegner. Wellington war unter Allen derjenige, welcher sich am meisten zu ihm hingezogen fühlte und ihn beinahe väterlich liebte.

Es war unter diesen Umständen, daß Wincesters Stern erbleichte. Varney war auf Cannings Seite getreten; dieser hatte damals gerade ein Cabinet gebildet, dessen Mitglied der Herzog von Clarence war. Die heftige Opposition, die dies Ministerium im Oberhause erfuhr, trug nur dazu bei, es populair zu machen. Indessen blieb Varney nicht lange Cannings unbedingter Anhänger. Die von Canning aufgegebene Katholiken-Emancipation trennte Beide. An der Spitze einer eigenen Partei, mit dem warmen Impuls jugendlicher Kraft und

Großmuth, sprach Morton Varney von Emancipation und Parlamentsreform. Unterdrücken ließ sich diese Stimme nicht. Das Volk so wie ein großer Theil der Presse suchte seine glühende Sympathie für den jungen Redner nicht zu verbergen. Die Besonnenen beider Parteien schüttelten die Häupter. Die Fragen waren zu früh und heftig angeregt; sie fürchteten für Morton Varney, denn sie liebten ihn alle. So war der Stand der Dinge im Sommer 1827, und ich kehre jetzt zu meiner Erzählung zurück, um Mr. Wincester auf's Neue in seinem Arbeitszimmer aufzusuchen.

Er saß, wie der Leser sich erinnert, am Schreibtische. Von Zeit zu Zeit wandte er seine Augen nach der Thür, als ob er Jemanden erwarte. In der That öffnete sich dieselbe, und ein kleiner, verwachsener Mann trat ein, dessen Gesichtsbildung eben so abscheulich, als sein Ausdruck boshaft, kühn und unverschämt war. Es war Mr. John Squish, Wincesters vertrauter Sekretair, ein Mensch von der vollkommensten Gewissenlosigkeit, der durch seine Gewandtheit, Furchtlosigkeit und Verschlagenheit seinem Herrn unentbehrlich geworden war. Das Einzige, was Wincester beklagte, war das abscheuliche Aeußere seines Faktotums; mit der Zeit hatte er sich indessen daran gewöhnt, und betheuerte Jedem, der seinen Sekretair zum ersten Male erblickte, Mr. Squish habe ein Gesicht, welches man nicht ohne Entsetzen betrachten könne, sei aber im übrigen ein ganz vorzügliches Subjekt — «a devilish good fellow.»

Wincester schrieb Briefe. Als der Sekretair eintrat, ließ er die Feder sinken.

„Sie kommen sehr spät! sagte er. Haben Sie meine Aufträge ausgerichtet?"

„Alle!" erwiederte Squish, indem er Wincester mehrere Papiere überreichte.

„Und haben Sie Mr. Varney gesprochen?"

„Mr. Varney war nicht zu Hause. Der Diener sagte, er sei zum Herzog von Wellington gefahren. Ihren Brief habe ich ihm zurückgelassen."

Wincester biß sich auf die Lippen.

„Da wir von Mr. Varney sprechen, sagte Squish, so kann ich Ihnen nicht verhehlen, welche Beobachtung ich gemacht habe. Als ich in sein Haus trat, begegnete mir gerade unter dem Portale jener Heyden, welcher uns damals den Thistlewood an Lord Harrowby verrathen mußte."

„In Mr. Varney's Hause?" unterbrach Wincester, indem er ein wenig erblaßte.

„Wie ich sagte — mit einem Pack von Papieren unter dem Arme. Er ging an mir vorüber, und that, als ob er mich nicht kenne."

Wincester stand auf, und ging mit großen Schritten durch das Zimmer. „Es schadet nichts! meinte er endlich. Er kann nichts sagen, als was die ganze Welt weiß — daß ich mich nämlich an der Verschwörung betheiligt und sie dann verrathen habe. Was mich zuerst zu dieser Theilnahme bewog kann weder er noch irgend Jemand außer ihm wissen und entdecken."

Mit diesen Worten befahl Wincester seinem Sekretair, verschiedene Copien

von Papieren anzufertigen, welche er ihm einhändigte, und begab sich sodann in das Zimmer seiner Frau. Die Dame, etwa vierzig Jahre alt und noch hübsch, saß in einem Armstuhl am Fenster, mit Stickerei beschäftigt. Auf einem niedrigen Stuhl zu ihren Füßen befand sich, halb knieend, ein Mädchen von vierzehn oder funfzehn Jahren mit einem Buche, aus dem sie etwas vorlas. Es war Lucy, Wincesters einzige Tochter. Die Thür öffnete sich, und das Mädchen brach kurz ab, als sie mit einem schnellen Aufblick ihren Vater gewahrte. Gewöhnlich bedeutete das plötzliche Erscheinen Wincesters zu einer ungewohnten Tageszeit nichts Gutes.

Mrs. Wincester stand auf, um ihren Gemahl zu begrüßen; er nahm ihre dargebotene Hand mit einem frostigen Blick.

„Lucy! sagte er kurz, geh' zu deiner Erzieherin."

Das Mädchen entfernte sich. Mrs. Wincester zog einen zweiten Stuhl zum Fenster, und bat ihren Ehemann, Platz zu nehmen. „Sie sind nicht gut gelaunt, lieber George!" sagte sie sehr freundlich.

„Ich habe keine Ursache dazu!" antwortete er eben so mürrisch.

Es entstand eine Pause. „Haben Sie die Zeitungen gelesen?" fragte Wincester endlich.

„Gewiß!" war die Antwort.

„Nun, Mrs. Wincester?" —

„Nun, George?" —

„Sie fragen noch? — wenn meine Rolle so gut wie ausgespielt, meine Sache so gut wie verloren ist — ? —"

„Ich sehe von dem allen nichts, erwiederte Mrs. Wincester. Ich sehe nur, daß Sie nach wie vor einer der Führer der Torypartei, und einer unserer gefeiertsten Redner sind!"

„Redner! lachte Wincester; der Schatten, die Erinnerung von einem Redner! Wer hat noch Ansprüche auf Beredsamkeit, seit Mr. Varney's poetische Tiraden unserer politischen Welt den Kopf verrückt haben?! Pah! — Emilie! — Wahrscheinlich haben Sie keine Sitzung besucht, seit diese neue Sonne aufgegangen ist."

„Ich hörte ihn reden, erwiederte Mrs. Wincester sehr sanft, und muß allerdings gestehen, daß ich seine Art zu sprechen unvergleichlich finde. Aber ein jeder hat seine eigene Weise; es giebt Punkte, in denen er einzig ist, und andere, in denen er wiederum weder Canning, noch Grey, noch Sie erreicht. Ich finde es unfreundlich und nicht ganz Ihrer würdig, auf einen jungen Mann eifersüchtig zu sein, dessen Erfolge Sie billig entzücken sollten."

„Ich finde, daß ich nicht die allergeringste Ursache dazu habe! entgegnete Wincester ärgerlich. Wer mir im öffentlichen Leben Abbruch thut, ist ein für allemal mein Feind. Ich bin wüthend darüber, daß Sie ihm fortwährend den Hof machen, und ihn wie Ihren nächsten Freund und Verwandten behandeln."

„Hat man wohl je eine solche Einseitigkeit gesehen! sagte Mrs. Wincester

im Tone sanften Vorwurfs. Varney ist doch ganz allgemein beliebt. Der „eiserne Herzog" selbst hat seiner persönlichen Liebenswürdigkeit nicht widerstehen können."

„Sie haben eine bewunderswürdige Art zu trösten, Mrs. Wincester; um mich zu besänftigen führen Sie gerade alles an, was mich am meisten aufbringt. Ich schäme mich meiner Gefühle nicht im Mindesten. Den unbestrittenen Ruhm des ersten Redners entreißt mir leicht und mühelos ein junger Mensch ohne alle Verdienste. Dieser Varney erhebt sich und spricht drei Worte, und in seinen Vertretern beugt sich ganz England vor dem blendenden Reiz, dem geheimnißvollen Zauber dieser jungen Begeisterung. Seine Partei betet ihn an; noch war keiner, der ihre Gedanken in dieser Weise vor das Forum der Welt trug. Er erhebt sich nur um Triumphe zu feiern, und Andere, deren Haar unter der Arbeit eines mühevollen Lebens gebleicht ist — sind vergessen!"

„Mein theuerster Wincester!"

„Und ist das Alles? fuhr Wincester fort, ohne auf die Unterbrechung seiner Frau zu achten — das Volk — die Presse — Alles wetteifert, die meisten Kränze diesem Glücklichen zuzuwerfen, der sie empfängt und sich auf's Haupt setzt, als ob ihm gar nichts Außerordentliches geschähe. Und die Salons! — wer darf es wagen, hier mit Morton Varney in die Schranken zu treten? Sie haben Recht — Wellington — nun ja, er ist vernarrt in ihn, wir wissen das — — — Sehen Sie, Emilie, er ist jung — man verzeiht ihm seinen überschwänglichen Liberalismus seiner Jugend wegen; man feiert ihn nicht als Staatsmann, sondern als die frische Blüthe eines noch unentweihten Genius. Aber glauben Sie, daß er so bleiben wird? — Glauben Sie, daß er des Einflusses, den er zu gewinnen im Stande ist, nicht in sehr kurzer Zeit gewahr werden, — daß er alle seine Vortheile nicht zu andern Zwecken gebrauchen wird, als ein verzogenes Kind der Gesellschaft zu sein? Unsere Staatsmänner sehen keine Gefahr darin, einem so reizenden Talente zu huldigen; sie achten nicht auf die Energie, die Waghalsigkeit, den Ehrgeiz dieses jungen Mannes, und lassen sich von seinen Ideen anstecken, ohne daß sie es wissen. An der Spitze einer kleinen Partei wagt er, von parlamentarischer Reform zu sprechen, Emilie — — und man verzeiht es ihm!!"

„Ganz gut, mein theurer George; aber was beweist dies Alles?"

„Daß Morton Varney spielend nicht nur meinen Ruhm, meine Laufbahn, sondern die Grundprincipien der Torypartei untergräbt, welche lächerlicherweise seine Persönlichkeit von seinen Grundsätzen trennen zu können glaubt! Wellington kann buchstäblich nicht mehr ohne ihn leben. „Dieser Teufelskerl von Varney, sagte er mir neulich, obgleich ein halber Radicaler, hat mir mein ganzes Herz entwendet. Ja, wär' er nicht ein Whig, wie er ist, ich würde ihn weniger lieben; seine Begeisterung für das Volk ist so reizend.""

„Und ist das nicht die Wahrheit! rief Mrs. Wincester. Kann man ihn sehen und hören, ohne entzückt zu sein?"

„Wenn Sie es sind, erwiederte Wincester streng, so kann man es Ihnen

verzeihen; daß aber graue Staatsmänner sich von dieser schönen Maske blenden lassen, ist nicht verzeihlich. Doch lassen Sie es gut sein, Emilie! — Auch meine Rolle ist noch nicht zu Ende. Wär' sie es aber, nun — ein Tag wird kommen, an dem der Nimbus der Jugend von seiner Stirn schwinden, und er Feinde haben wird — Feinde, mächtig, wie er selbst." — Ohne ein anderes Wort verließ Wincester das Zimmer.

Kapitel II.

Ein junger Staatsmann.

Etwa um dieselbe Zeit hielt ein Gig vor einem Hause in — Square; ein ältlicher Mann stieg ab; ein Diener trat ihm entgegen.

Mr. Varney, fragte der Gentleman — ist er zu Hause?

Er muß augenblicklich zurückkehren, Sir; er ist seit mehreren Stunden ausgewesen.

„Ich werde also auf Mr. Varney in seinem Studirzimmer warten."

Der Diener führte den Gentleman, der für ihn kein Fremder war, durch mehrere einfache aber freundliche Zimmer in die Studirstube. Große Büchergestelle standen rings umher; ein Armstuhl befand sich vor einem großen, mit Zeitungen, Broschüren und Briefen bedeckten Schreibtische; ein Porträt Roger Varney's hing über demselben.

Der Fremde warf sich in den Stuhl, und nahm eine Zeitung. Nicht lange, so öffnete sich die Thür, und ein junger Mann trat ein, in welchem wir Morton Varney wieder erkennen.

So frei und kühn war sein Ausdruck — so sehr verrieth derselbe die herrschende Macht des Geistes, selbst in der Vertraulichkeit oder Ehrfurcht, daß der im Vergleich zu ihm alte Mann aufstand, und sich respektsvoll verneigte. „Ich bitte Sie, behalten Sie Ihren Platz! rief Varney, indem er seinen Hut wegwarf und einen Stuhl zu dem seines Gastes zog — ich freue mich aufrichtig, Sie zu sehen."

Sie scheinen überhaupt recht heiter zu sein? sagte der alte Mann, indem er sein graues, kaltes Auge auf Varney heftete.

In der That — ich bin es! war die Antwort.

Vier Jahre hatten unsern jungen Helden äußerlich genugsam verändert. Seine Züge waren jetzt vollkommen entwickelt; seine Stirn schien noch größer geworden zu sein; die scharfen Linien um den Mund hatten sich tiefer eingeprägt. Seine Augen waren dunkler — seine Wangen ein wenig blässer geworden. Die Schönheit Morton Varney's war vergeistigt, seitdem sein edler Genius sich auf dem Ocean des Lebens, mit seiner Arbeit, seinen Schmerzen und Triumphen, eingeschifft hatte.

Die Ursache dieser Heiterkeit? fragte der Fremde.

Ich komme eben vom Herzog von Wellington! erwiederte Jener. Ich habe

lange mit ihm gesprochen, und die Ueberzeugung gewonnen, daß er freieren Ideen nicht unzugänglich sein würde, wenn er nicht Tag und Nacht von Leuten belagert wäre, die ihn absichtlich verhindern über sich hinauszugehen.

Das glauben Sie! — warf der Andere hin.

Ich glaub' es nicht, ich weiß es, Fower! erwiederte Varney. Er ist Soldat — hart und militairisch beschränkt — ganz recht, — aber sein Verstand ist so tüchtig, als sein Herz brav und wohlwollend ist. Das ganz allein genügt!

Sie sind sanguinisch! bemerkte Fower.

Zerstören Sie den Einfluß Wincesters, und die Wahrheit meiner Behauptungen wird sich herausstellen.

Ich will es wünschen, daß Ihre Bemühungen sich mit einem so glücklichen Erfolge krönen mögen! erwiederte Fower; doch fürchte ich für Sie, weil Sie Ihre Kräfte nicht messen. Sie müssen nur bedenken: Wincester ist ein Mann, der in Erfahrungen grau geworden, und gegen jede Art von Angriffen gestählt ist. Sie sind jung, schnell, großmüthig — ein eben aufgehender Stern —

Varney warf den Kopf zurück; seine dunkeln Augen flammten.

Mein Stern geht eben erst auf, sagte er — aber er leuchtet. Halten Sie mich nicht für anmaßend; ich bin es nicht, aber ich fühle meine Macht. Wincester glüht vor ohnmächtiger Eifersucht — seine Frau allein verhindert einen offnen Bruch. — Er läßt mich bewachen; Beweis genug, daß er mich fürchtet. Ich kann nicht leugnen, daß diese Furcht mir schmeichelt.

Müssige Eitelkeit! rief Fower. Wenn Sie sich nicht in Acht nehmen, so werden Sie, statt Wincesters Einfluß zu vernichten, Ihren eignen im Keim zerstören.

Fower, erwiederte Varney ernst — ich bin wahrlich nicht der Mann, der sich durch Eitelkeit verblenden oder durch ein wenig Beifall berauschen läßt; aber ich finde, daß ich mir eben so wenig um einer falschen Bescheidenheit willen eine ermuthigende Wahrheit zu verbergen brauche. Ich fühle wirklich daß mein Einfluß den Wincesters zu beeinträchtigen beginnt. Er ist nicht mehr der allmächtige Redner. Sie wissen, man hat mir zugehört, vielleicht nicht mit der Bewunderung, welche Wincesters glänzenden Sophistereien gebührt, aber mit dem warmen Gefühl, welches die wahre Begeisterung für eine edle Sache, nothwendig erregen muß. Sie wissen, daß meine Partei — daß das Volk mich liebt —

Um Ihrer lächelnden Jugend — nicht um Ihrer politischen Einsichten willen! unterbrach der Arzt.

In der That, ja! erwiederte Varney einfach — ich bin zu jung um für weise gelten zu können, bin aber in Wahrheit weise genug, um diesen Umstand auszubeuten. Weil meine Gegner mich noch nicht fürchten, so lassen sie mich gewähren. Wohlgefällig hört Wellington stundenlang auf das was er meine Utopien nennt, und bildet sich ein, daß das Vergnügen welches er darin findet, nur aus der Leichtigkeit meiner Rede stammt. Glauben Sie wirklich, daß sein Inneres dem Inhalt meiner Worte fremd bleibt? — Mehr als einmal habe ich ihn zu ernsten

Diskussionen verlockt — mehr als einmal habe ich ihn, in Gedanken vertieft, zurückgelassen!

Man spricht davon! warf Fower hin.

Varney's Wange färbte sich, und der Glanz seiner Augen leuchtete noch heller. Hören Sie mich, Fower! sagte er — mein Einfluß wirkt unmerklich, aber sicher, gerade weil man mich nicht fürchtet. Glauben Sie mir, ich suche in diesem Augenblick mehr geliebt als bewundert zu werden; nennen Sie mich eine politische Kokette, wenn Sie wollen. Mit Freude und Triumph sehe ich, daß mein Verfahren erfolgreich ist, und die Welt zu bemerken anfängt, daß Alles was ich öffentlich spreche, noch aus einer andern Quelle als jenem holden Wahnsinn der Musen fließt, aus dem man es Anfangs allein abzuleiten suchte. Mein Ehrgeiz ist wohl geschult und bevormundet, denn die große Tugend der Geduld bewacht jeden seiner Schritte. Ich werde eines Tags jene Reformen durchsetzen, welche das Ziel meines Wirkens sein sollen. Das Werk ist begonnen; ich habe die beiden großen Worte ausgesprochen! — Emancipation der Katholiken — Reform der Parlamentsverfassung! — Daß man mich ausreden ließ, war ein Triumph. — Jenen Beifall, der meiner Rede als Kunstwerk galt, hätt' ich gern entbehren wollen! — Aber glauben Sie denn, Fower, daß ein Wort der Wahrheit ohne Folgen verhallen — daß eine Rede hinreißen kann, wenn die Schönheit der herrschenden Idee nicht empfunden wird? Die großen Wahrheiten sind unwiderstehlich; es mag sie aussprechen, wer will, sie sinken tief in das Herz des Volkes. —

Varney! sagte Fower — ich liebe es, Sie so reden zu hören. Aber ein Tag wird kommen, wo diese reinen und zuversichtlichen Gefühle Ihrem Herzen fremd sein werden. Wenn diese Meinungen, welche Sie gewiß treu und tapfer vertreten werden, Wurzel schlagen, wenn Sie die ersten Stufen der Macht ersteigen, so werden sich Hunderte von Feinden, selbst aus den Reihen derer gegen Sie erheben, die Ihnen jetzt den lautesten Beifall zollen. Denken Sie daran! — Sie sind nicht auf dies Unvermeidliche vorbereitet. Denken Sie daran, damit Ihr erster unglaublicher Erfolg Sie nicht in eine Sicherheit einwiege, die Ihnen gefährlich werden muß.

Sie thun mir Unrecht! sagte Varney ernst; ich bin auf jenen Fall vorbereitet. Ich war es stets. Ich habe mir das öffentliche Leben dornenvoller gedacht, als ich es gefunden.

Sie wissen noch nicht, wie dornenvoll es ist, sagte Fower, indem er Varney's Hand ergriff; aber Ihre Natur ist kräftig, und Sie werden unter seinen Lectionen nicht erliegen. Mir thut es leid um jedes Wort der Warnung, welches Ihre glückliche Jugend trübt, aber das Schicksal machte mich zu Ihrem Vertrauten, wie ich der Ihres Vaters war; — — Sie haben einen Fehler gemacht, Varney, den Sie, wie ich fürchte, lange und schwer werden büßen müssen. Mit den vereinigten Kräften Ihrer Beredsamkeit — Ihrer persönlichen Eigenschaften und der öffentlichen Gunst arbeiten Sie, um einen Mann zu stürzen, dessen Schicksal doch

in Ihre Hand gegeben ist. Mit schweren Anstrengungen und einer fast unglaublichen Kühnheit verfolgen Sie ein Ziel, welches ein Paar Papiere, den Gerichten überliefert, herbeiführen könnten. Was ist derjenige, der einen Verrath am Vaterlande kennt und verschweigt?

Ich weiß es; erwiederte Varney — und eine Wolke umdüsterte seine Stirn — aber was geschehen ist, das ist geschehen. Ihre Blicke sagen, daß es noch jetzt in meiner Macht steht, das so lange Versäumte nachzuholen. Sie irren; und wenn ich es wollte — ich könnte nicht. Der Augenblick, der mich lehrte, daß mein Vater mit in das Leben dieses Mannes verstrickt war, setzte meinem Willen ein unüberschreitbares Ziel. Ich habe Ihnen die Gefühle nie beschrieben, die jener furchtbare Augenblick in mir hervorrief. Ich hätte vor Schmerz und Wuth sterben mögen, als man mir den Fleck in dem Bilde meines Vaters zeigte. Wohl sprach jener Grey, als er mir sagte, daß es entsetzlich sei, ein Ideal von seiner Höhe stürzen zu sehen. Ich liebte meinen Vater, Mr. Fower! —

Wohl, sagte Fower gerührt — Sie wollen Ihren Vater im Grabe nicht bloßstellen. — Ich achte den Beweggrund. —

Gewiß, unterbrach Varney mit feuchten Augen — gewiß, Mr. Fower, will ich es nicht. Und nachdem ich dies Geheimniß so lange bewahrte, lassen Sie mich Ihnen gestehen, daß ich den gefaßten Entschluß nicht bereue. Mr. Wincester ist ein Mann von langjähriger Berühmtheit — er ist reich an Jahren und Erfahrungen — er hat mehr als einmal die höchsten Staatsämter bekleidet, und hofft noch heute, das letzte Ziel weltlichen Ehrgeizes zu erreichen. Ich bin eine arme Waise, jung, unberühmt, ohne irgend einen Vortheil in der Welt, als ein warmes Herz und einen kühnen Sinn. Es ist keine Heldenthat, durch eine einfache Denunciation einen Verräther zu stürzen; aber durch die bloße Kraft des Geistes über die Macht des Talents, der Erfahrung, des Ruhmes — des Reichthums zu siegen — das ist etwas — und ich glaube, mein Vater wird auf diese Weise würdiger gerächt.

Die großen Augen Morton Varney's blickten ruhig und siegsgewiß auf das Bild seines Vaters.

Mann! sagte Fower — Ihre Eitelkeit dictirte diesen Entschluß! Ich warne Sie als Freund — ! Eitelkeit war es, welche die Engel im Himmel stürzte!

Und wollen Sie mir nicht die Gerechtigkeit widerfahren lassen, die Sie sich selber nicht versagen können? warf Morton ein. Haben Sie denn nicht um Ihrer Schwester und Ihrer Freunde willen denselben Verbrecher bis auf diese Stunde verschont?

Fower seufzte tief auf. Sie haben Recht! sagte er traurig. Indessen ist meine Rache nicht todt — sie schläft nur. Wer weiß, was uns noch aufbehalten ist! — Vielleicht hielt der Himmel meinen Arm nur deshalb so lange auf, damit er in einer entscheidenden Stunde für Sie den verhängnißvollen Streich führen möge!

Kapitel III.

Der eiserne Herzog.

Wenige Wochen nach der letztberichteten Unterhaltung, neigte sich eine der wichtigsten Krisen des englischen Staatslebens zu Ende. Canning lag auf dem Krankenbette, und die Aerzte gaben wenig Hoffnung zu seiner Genesung.

In dem Arbeitszimmer des Herzogs von Wellington gingen zwei Männer auf und ab; der eine war der Herzog selbst; der andere Morton Varney.

Und sind Ew. Gnaden jetzt von der Wahrheit meiner Behauptungen überzeugt? fragte Letzterer.

Wellington stand still.

Ich müßte es billig sein — bin es vielleicht! sagte er. Weshalb sollte ich es nicht zugeben? — Dennoch scheint es mir, als bedürften Sie noch schlagenderer Beweise, um den Unwerth eines Mannes, wie Mr. Wincester, darzuthun.

Wie? — sein Benehmen im Parlamente — das Zeugniß dieses Heyden — können Ew. Gnaden noch zweifeln, daß er wirklich die radicalistischen Umtriebe — die irischen Bewegungen unterstützt habe?

Ob ich zweifle oder nicht, Mr. Varney, gleichviel; Sie haben Ihren Zweck erreicht. Mr. Canning ist schwerlich zu retten. Sollte ich nach seinem Tode mit der Organisation eines Cabinets beauftragt werden, so wird Mr. Wincester kein Mitglied desselben sein.

Das klingt fast wie ein Vorwurf! sagte Varney. Trotzdem kann ich mich nicht enthalten, mich über den Inhalt dessen, was Ew. Gnaden so eben gesagt, zu freuen.

Ich will aufrichtig reden, Varney! erwiederte der Herzog mit einiger Vertraulichkeit. Wincester ist von jeher eine der besten Stützen der Tory's gewesen. Als der erste Redner dieser Partei, als ein Mann von Talent und Kühnheit, hatte er ohne Zweifel nicht geringe Chancen, mit in das neue Kabinet gezogen zu werden. Sie kommen plötzlich mit Warnungen gegen ihn — geben Andeutungen aus seinem früheren Leben — bringen diesen Heyden zum Vorschein, der 1820 die Verschwörung Thistlewoods anzeigte, und beweisen Wincester's Mitwirkung an den Umtrieben der Radikalen — Sie greifen ihn in voller Sitzung an — ja, da hat natürlich, so gut er sich auch vertheidigte, seine Ehre einen Stoß erlitten. Sie wußten sehr wohl, was Sie thaten, als Sie ihn angriffen; Sie sind der Liebling des Volks, und Wincester war immer eher das Gegentheil. Jetzt hat das Volk einen Vorwand gefunden, sich jeder künftigen Erhebung dieses Mannes zu widersetzen; ihn zum Mitglied eines Ministeriums zu machen, ist unmöglich, weil die vollständigste Unpopularität die Folge eines solchen Verfahrens sein würde. Ich mache mir persönlich gar nichts aus Wincester; aber er ist Tory und ein Talent; und Ihr Heyden könnte eben so gut von den Whigs bestochen sein,

ihn zu verdächtigen. Indessen — ich mache Ihnen mein Compliment — Sie haben mir in Bezug auf ihn völlig die Hände gebunden.

Und ist er denn, fragte Varney, wirklich ein so unersetzlicher Verlust?

Ich finde wenigstens keinen zweiten Redner, wie ihn — falls Sie sich nicht herablassen wollen, ihn zu ersetzen.

Varney lächelte ein wenig. „Ew. Gnaden zürnen mir, und glauben, fürcht' ich, allen Ernstes, daß ich meinen früheren Vormund aus persönlichem Haß angreife. Ich gestehe in der That, daß ich ihn hasse — nicht aus Eifersucht des Ehrgeizes, obgleich ich sehr ehrgeizig bin — aber aus der Ueberzeugung seiner Unwürdigkeit. Gegen die Aussagen Heydens kann sich Wincester jederzeit vertheidigen, denn er braucht nur zu sagen, daß sein Verkehr mit den Radikalen von Anfang an im Interesse der Krone gewesen sei; Gedanken sind unerreichbare Sünder; was sich aber dann beweist, ist, daß, er der Krone zu dienen glaubte, indem er das Volk verrieth. Ich frage Ew. Gnaden, ob sich das verzeihen läßt. Ich achte jeden Mann, der mit freier Stirn für seine Partei, sei sie welche sie wolle, handelt; ein Verräther aber ist auf jeden Fall verachtungswerth. Wenn er es verantworten konnte, das Volk zu verblenden und zu hintergehen — wer steht Ihnen dafür, daß er nicht eben so gut Sie selbst verräth?

Sie vergessen, Varney, daß ein Verfahren in Bezug auf die Radikalen von der Regierung autorisirt war, und daß Ihr Heyden endlich ganz dasselbe begangen hat dessen er Wincester beschuldigt.

Das ist sehr gleichgültig! erwiederte Varney. Es bleibt immer bewiesen, daß Wincester sich zu einer niedrigen Rolle hat leihen können, und folglich eines Portefeuille unwürdig ist. Es ist nicht meine Schuld, wenn seine Schmach gleichzeitig die der Regierung war.

Das ist ein keckes Wort! sagte Wellington streng, indem er Varney anblickte.

Kann sein! entgegnete Morton; ich nehme es aber weder zurück, noch bitte ich deswegen um Verzeihung. Es ist eine Wahrheit, und ich weiß, daß Sie, der Sie lieber einen ehrlichen Whig, als einen falschen Tory haben, eine Wahrheit, auch von einem Whig gesprochen, mit Unparteilichkeit anhören können. Ich für meine Person bereue mein Verfahren gegen Mr. Wincester nicht im geringsten. Ich bin es meiner Partei schuldig, alles zu thun, was in meiner Macht steht, um einen so gefährlichen und falschen Mann von der Herrschaft auszuschließen. Ein wohlgesinntes Toryministerium kann die Interessen des Landes eben so wohl fördern, wie eine Verwaltung der Whigs; aber Verräthereien sind infam, wir mögen ihnen begegnen, wo wir wollen.

Varney! sagte der Herzog, meinen Sie, daß Ihre Nachforschungen in diesen alten Geschichten, die leider nicht ganz rein waren, Ihnen in den Augen der Regierung zum Vortheil gereichen werden?

So lange Ew. Gnaden mir Ihre Gunst nicht entziehen, erwiederte Varney, kümmere ich mich nicht darum.

Armes Kind! sagte Wellington freundlich — Sie sind jetzt voll Zuversicht, weil Jeder Ihnen schmeichelt, und Jeder Sie verwöhnt; aber nach wenigen Jahren werden Sie die Dinge anders ansehen. Sein Sie nicht allzukühn! Ich möchte Sie gern warnen; Sie haben eine so vortreffliche Natur, daß ich, falls die Whigs das Steuerruder wieder erobern sollten, Sie eben so gern als irgend einen Andern an ihrer Spitze sehen möchte.

Ach, sagte Varney mit einem glänzenden Lächeln — wie kann ich mich dieser Güte würdig machen, als durch unaufhörliche Bestrebungen, die Wünsche und Meinungen meiner Partei mit denen Ew. Gnaden auszusöhnen?

Still! erwiederte Wellington mit einem unmerklichen Lächeln des Wohlwollens — Sie sind ein junger Uebermüthiger, und ich werde bereuen, was ich so eben gesagt habe.

Kurz darauf verabschiedete sich Varney; der Herzog blieb allein, gedankenvoll am Kamin lehnend.

So viel Ehrlichkeit und Bravheit — so viel Genie — so furchtlos und so gut — er wird ein großer Mann werden! murmelte der Herzog. Gott weiß — ich habe ihn lieb. Er spricht von Reform und Katholiken-Emancipation. — Die Zeit und die Bedürfnisse einer Nation sind allmächtig. Wer weiß? — vielleicht hat Morton Varney Recht!

Kapitel IV.

Was Morton Varney weiter begegnet.

Die Ereignisse des englischen Staatslebens von Cannings Tode bis zum Jahre 1833 sind so allgemein bekannt, daß eine bloße Andeutung der Art und Weise, in welcher Varney mit denselben zusammenhing, genügen wird, um dem Leser einen deutlichen Begriff von der Laufbahn unseres Helden zu geben.

Canning starb 1827. Das Ministerium Lord Goderichs folgte seiner Verwaltung. 1828 veranlaßten verschiedene durch die griechischen und portugiesischen Angelegenheiten herbeigeführte Verwickelungen den Rücktritt dieses Lords, und der Herzog von Wellington kam an's Staatsruder.

Unter Lord Goderichs Verwaltung hatte Wincester eine letzte Anstrengung gemacht, um sich auf eine seinem Ehrgeiz entsprechende Höhe zu heben. Er hatte Alles versucht, und war in Allem gescheitert. Seit Morton Varney's unwiderstehliche Beredsamkeit als Kämpe für die Freiheit des englischen Volkes aufgetreten war, hatte England keine Bewunderung mehr für die rhetorische Virtuosität Mr. Wincesters. Seine Zeit war vorbei. Selbst wenn seine Fähigkeiten noch immer Achtung erzwungen hätten, so konnte man ihm doch den Verrath nicht vergeben, dessen Varney ihn überführt hatte. Vergessenheit und Nichtach-

tung waren hinfort sein Theil. Aus Furcht vor der Macht der öffentlichen Meinung wagten die Tory's nicht, ihn auf's Neue zu ihrem Organ zu machen, so gern sie es sonst vielleicht bei ihrem Mangel an bedeutenden Kräften gethan hätten. Varney war dem Mißlingen seiner Versuche keineswegs fremd. Er fand ein grausames Vergnügen darin, diesen Mann, den die Verhältnisse so hoch über ihn gestellt hatten, mit den einfachsten Mitteln in die Qual eines reiz- und glanzlosen Lebens zu stürzen. Nur so glaubte er eine seines Vaters würdige Rache auszuüben. Es schmeichelte seiner Eitelkeit auf wunderbare Weise, im Kampfe gegen ein eben so großes als unheilbringendes Talent durch seine bloßen Fähigkeiten gesiegt zu haben, während er doch die unfehlbarste Waffe gegen dasselbe in Händen gehabt, und freute sich darüber, trotz der möglichen Folgen einer so schweren Unterlassungssünde, in einer Weise, die mehr seinem Muthe als seinen Grundsätzen zur Ehre gereichte.

Ich werde es hier nicht unternehmen, Wincesters Gemüthszustände während dieser Periode zu schildern. Er zog sich bald ganz von der Oeffentlichkeit zurück. Seine Frau starb um diese Zeit, und mit ihr riß das letzte Band, welches ihn an die Gesellschaft geknüpft hatte. Sein Haus hörte auf, der Sammelplatz der vornehmen Welt zu sein, und diese Welt hatte ihn bald genug vergessen. Unterdeß stieg Morton Varney's glänzendes Gestirn immer höher. Entschieden als das größte damalige Talent erkannt, begann er, vom Volk und den Liberalen angebetet, von den Tories gefürchtet zu werden. Unter Wellington entschied sein Einfluß die große Frage der Katholiken-Emancipation. Varney war bescheiden; aber die Nation kannte seine Verdienste, und sein Ruhm flog auf schnellen Schwingen durch Europa. Aber von dem Tage dieses ersten ungeheuren Erfolges hörte jene Begeisterung auf, welche ihn gewissermaßen auf Schmetterlingsflügeln in die ernste Sphäre des Staatslebens getragen; der Tag war gekommen, wo er zuerst fand, daß er Feinde hatte. Varney trauerte nicht über diese Entdeckung, weil er sich selbst vertraute. In Gemeinschaft mit Lord Grey und Robert Peel kämpfte er offnen Visirs für die Reform des Gerichtswesens, des Parlamentes und der irischen Zustände. Langsam aber sicher brachen ihre vereinigten Anstrengungen den Widerstand einer der hartnäckigsten Parteien welche die Welt jemals gesehen. Der Tod des Königs und die Krönung William's IV. beschleunigten die Krisis; die Anerkennung der Juli-Revolution von Frankreich war das würdige Vorspiel des Sturzes der Tory-Administration. Lord Grey bildete ein Cabinet, in welchem Morton Varney, zu dem Range Lord Fairford's erhoben, einen Platz fand. Die Welt weiß, unter welchen Kämpfen dies ruhmvolle Ministerium die große Reform in's Leben rief; es ist nutzlos, es hier zu wiederholen. Genüge es dem Leser zu erfahren, daß Morton Varney — Lord Fairford, wie wir ihn künftig nennen werden, der Staatsregierung blieb, was er in seinen jungen Jahren dem Unterhause gewesen — die Musik — das schöne Element, die Krone der Beredsamkeit. Nichts war natürlicher als dieses. In seinen Reden

gab Lord Fairford seine ganze Seele — und diese, statt durch Jahre, Arbeit und Sorgen niedergedrückt zu sein, war durch die Triumphe seines Lebens nur zu größerem Adel erhoben worden. Dem Entwickelungsgange gewöhnlicher Naturen entgegengesetzt, hatte die Befriedigung seines Ehrgeizes seine Gedanken zu einem Ideal geführt, welches seine Jugend nicht gekannt; seine Gefühle waren größer und edler, sein Charakter milder geworden. Die Menschen, auf welche er einst mit einer gewissen Verachtung, mindestens mit Kälte herabgeblickt, hatte er lieben gelernt. Er hatte nicht um Titel und Ehren — sondern um der großen Ideen willen gekämpft, welche die damalige Zeit in ihrem Schooße barg. Für sich begehrte er nur den Ruhm, sein Zeitalter begriffen und gefördert zu haben. Er war der liberalste seiner Collegen. Er verlangte daß dem Volke der Grundbesitz zugänglich gemacht werde. In Folge dessen betete das Volk ihn an, während die Aristokratie ihn haßte. Lord Fairford's sorglose Großmuth machte, daß er sich diesen Haß mehr zum Ruhme anrechnete, als daß er ihn fürchtete; durch die Mühsale, die Verleumdungen, die Fallstricke seiner Feinde trug seine Kraft ihn immer als Sieger. Indessen kam die Zeit, wo nach so viel Kampf und Arbeit, Lord Fairfords Natur der Ruhe bedurfte. Seine erste Jugend war vorbei; und fast ihm selber unbewußt, suchte er nach einem milderen Reiz für seine Zukunft. Doch wo denselben finden? Macht, Ruhm, Wissen, Erfahrung — das Alles war gewonnen. Das Vergnügen hatte keine Anziehungskraft für ihn; die Kunst schätzte er, ohne daß sie ihn entzückte; die Frauen liebte er nicht. Mit zwei und dreißig Jahren hatte Lord Fairford noch nie geliebt, und seine allgemeine Ansicht von dem schönen Geschlecht hatte sich wenig zum Vortheil des letzteren verändert.

Um diese Zeit — 1833 — war es, daß er durch einen, seine Wachsamkeit begünstigenden Zufall Kunde von einem, gegen das Ministerium gerichteten Plane Wincesters erhielt. Zum ersten Male empfand er die Folgen des Uebermuthes, der ihn vermocht hatte, Wincesters frühere Verbrechen geheim zu halten. Zum ersten Male fühlte er sich durch diese Kenntniß bedrückt und erniedrigt — gestand er sich, daß auf seinem Haupte die Verantwortlichkeit für alles dasjenige ruhe, was jener gefährliche Mann hinfort unternehmen möchte. Indessen war es zu spät, sowohl für Vorwürfe, als Nachholung des einst Versäumten; denn die Gründe, welche Morton Varney bewogen hatten, jene Geheimnisse in seine Brust zu verschließen, waren seit der Zeit noch um einen dritten vermehrt. Mrs. Wincester hatte auf ihrem Sterbebette Morton zu sehen verlangt, und ihn beschworen, der Freund und Bruder ihrer einzigen Tochter zu bleiben. Wenn dies Verfahren der Mrs. Wincester, einem jungen unverheiratheten Manne gegenüber, dem Leser auffallen möchte, so mag in Erwähnung gebracht werden, daß nach Allem, was die Dame von dem Charakter Morton's wußte, sie keinen Grund hatte, in der Fortsetzung einer von jeher bestehenden Freundschaft, Gefahr zu vermuthen. Möglicherweise hegte sie den geheimen Gedanken, daß, wenn Morton's Herz wirklich durch Lucy's Reize gerührt werden sollte, sie Niemandem lieber das Glück

ihres Kindes anvertrauen würde. Ihr letztes Wort an Wincester war die Bitte, dies Verhältniß nicht zu stören; Wincester hatte es kalt versprochen. Er war in der That gegen seine häuslichen Verhältnisse so gleichgültig, daß oft mehrere Wochen vergingen, ohne daß er seine Tochter sah, deren Einsamkeit fast nur durch Morton's Besuche unterbrochen ward. Denn ich brauche nicht zu erinnern, daß Morton sein Versprechen hielt, und um Lucy's willen oftmals Wincesters verhaßte Schwelle überschritt; er betrachtete das Mädchen als das Vermächtniß einer Frau, welche er wie eine Mutter verehrt hatte.

Indessen muß ich, bevor ich fortfahre, das Leben meines Helden weiter zu verfolgen, einige Kapitel einschalten, um den Leser mit verschiedenen andern Personen bekannt zu machen, welche in dieser Erzählung eine Rolle spielen.

Drittes Buch.

"We grew together
Like to a double cherry, seeming parted
But yet an union in partition,
Two lovely berries moulded on one stem."
Shakespeare.

Kapitel I.

Ein glückliches Paar.

In —shire liegt ein altes, schönes Schloß. Majestätisch erheben sich die Thürme über die umgebenden Waldungen; durch hohe Bogenfenster scheint die Sonne auf die wohlerhaltene Pracht alterthümlicher Zimmer und Säle. Die bedeutende Waldung rings umher ist zu einem Park umgeschaffen; ein Flüßchen murmelt am Fuß der Anhöhe, welche das Schloß trägt, und tändelt von da aus weiter durch das hohe Gras und das wehende Farrnkraut, wo das Wild unter Hängeweiden und Birken spielt, die ihre nickenden Zweige in seinen kleinen Wellen spiegeln. Lange Alleen sind durch den Wald gehauen, dessen volles Laub nur selten einem Sonnenstrahl gestattet, in seine schattigen Tiefen zu dringen. In der Nähe des Schlosses treten lichtere Parthien an die Stelle der lieblichen Wildniß des Parks, bis man endlich aus einer prächtigen Avenue auf den freien Platz gelangt, der in Mitten eines herrlichen Blumenparterres das alte vornehm blickende Gebäude trägt.

Der Eigenthümer des Schlosses war Henry, Lord Walsingham. Er war der einzige Sohn seiner früh verstorbenen Eltern, und hatte nur noch eine Schwester, welche sich früh an einen sehr jungen Lord Gravesbury verheirathet hatte. Lady Johanna starb bald nach dem Tode ihrer Eltern bei der Geburt eines Sohnes. Lord Gravesbury, welcher seine Gemahlin leidenschaftlich geliebt hatte, war

untröstlich über ihren Verlust, und Henry, der außer seiner einzigen Schwester Niemanden hatte der seinem Herzen nahe stand, konnte sich eben so wenig darin finden, von aller Liebe verlassen zu sein. Die beiden Unglücksgefährten beschlossen endlich, das Leben, welches seinen Reiz verloren, für ihr Vaterland auf's Spiel zu setzen. Die ostindischen Fehden, welche zu der Zeit, wo unsere Erzählung beginnt, im Stadium der höchsten Erbitterung waren, gaben dazu eine erwünschte Gelegenheit. Lord Gravesbury vertraute seinen Sohn der Pflege seiner Schwester, Lady Walton; Henry übergab seine Besitzungen einem erprobten Verwalter, und die beiden Freunde stießen als Volontaire zu der indischen Armee, entschlossen, sich einen Namen zu erobern, oder zu sterben.

Nicht lange, nachdem die Armee ihren Bestimmungsort erreicht hatte, fand ein Treffen statt, in welchem Lord Gravesbury seine irdische Laufbahn beschloß. Henry betrauerte ihn aufrichtig; aber wenige Wochen nachher ward das Regiment in welchem er diente, von einem Trupp von Feinden überfallen, und ihm, der mit eben so viel Umsicht als Tapferkeit kämpfte, der rechte Arm von einer Kugel zerschmettert. Er verbrachte mehrere Monate auf dem Schmerzenslager, und ward, als er endlich genas, unfähig für fernere Militärdienste erklärt. Mit tiefem Bedauern verließ er die Laufbahn, der er sich mit ganzer Seele ergeben hatte. Des Daseins überdrüssig, ging er nach England, auf seinen alten Landsitz zurück. Ach! — so wie er war, der einzigen Gegenstände seiner Liebe beraubt, und von dem Beruf seiner Wahl für immer abgeschnitten, hatte der Park und das Schloß seiner Ahnen für ihn keine Reize mehr. Planlos ergriff er eine Beschäftigung nach der andern; endlich beschloß er aus bloßer Langerweile, Walsingham-Castle zu verlassen, nach London zu gehen, und seinen Sitz im Oberhause einzunehmen. Gedacht, gethan. Er ging nach London, obgleich ohne Erwartungen. Wider seinen Wunsch und Willen gerieth er hier in einen Strudel von Zerstreuungen, und wurde der „Löwe" der Saison. Er war hübsch, angenehm, reich, von alter Familie. Väter und Mütter machten ihm den Hof, die Jugend schmeichelte ihm, die Damen bewiesen ihm allgemein ihre Huld. Seine Geschichte war bald allgemein bekannt; sein Unglück forderte so viel Theilnahme, und der arme Henry, der an nichts weniger gedacht, stach in der großen Welt fast alle seine Mitbewerber um die Gunst derselben aus. Indessen erregte er wenig Eifersucht und noch weniger Feindschaft, denn er blieb zurückhaltend und bescheiden. Er durchschaute bald die Selbstsucht der Schmeichelei, mit der man ihm entgegenkam; und fragte sich mehr als einmal, ob unter diesen tausenden von Herzen denn nicht eines lebe, welches wahr und innig genug sei, um das seine wieder mit dem Dasein auszusöhnen.

Eines Abends stellte Lady Walton, die Schwester des verstorbenen Lord Gravesbury, ihn einer Mrs. Cantilly vor. Die Dame zog ihn durch ihre auffallende Geistesbildung, durch die Sanftmuth ihrer Züge und die Anspruchslosigkeit ihres Benehmens an; er bat um Erlaubniß, ihr die Aufwartung machen zu

dürfen. Mrs. Cantilly gestattete es gern, und zog ihn bald in den engern Kreis ihrer Freunde. Eines Tages, als er sie zu besuchen kam, fand er sie ein wenig unwohl, und unfähig, mit ihrer gewohnten Leichtigkeit die Unterhaltung zu führen Da sie ihn trotzdem nicht gehen lassen wollte, so nahm er einen Band schöner Stahlstiche, und that, als ob er dieselben bewundere. Indem er die Seiten umschlug, fiel ein Blatt Papier heraus, welches er augenblicklich aufhob. Er legte es wieder in das Buch, und gewahrte mit einem flüchtigen und zufälligen Blick, daß es Verse enthielt. Mrs. Cantilly bat ihn dieselben zu lesen. Er nahm sie, und ging sie wenigstens dreimal durch, ehe er wieder aufblickte. Die Dame, welche ihn mit schelmischem Ausdruck betrachtet hatte, brach jetzt das Schweigen, und sagte lächelnd: „Ich muß Ihnen im Namen meiner Freundin danken, Mylord. Ich sehe Sie so vertieft in ihre Verse, daß Sie ganz vergessen, wer in diesem Augenblick allein Ansprüche an Ihre Aufmersamkeit hat."

„Ich würde, in der That sehr beschämt vor Ihnen stehen, wenn mich die Schönheit dieser Verse nicht entschuldigte! erwiederte Henry. Welche Tiefe des Gedankens, — welche Innnigkeit des Gefühls!"

„Ich kann Ihnen nicht widersprechen."

„Und wer ist die Verfasserin? Daß es eine Dame ist, haben Sie bereits verrathen. Vergeben Sie meiner Neugier, Mrs. Cantilly. Ich will aufrichtig sein — außer Ihnen finde ich keine Frau, welche ich fähig halte, solche Verse zu schreiben."

Sie sind galant, Mylord! erwiederte Mrs. Cantilly — Sie thun mir indessen zu viel Ehre auf Kosten meines Geschlechtes an. So viel ich weiß, haben Sie die Verfasserin dieses Gedichtes nie gesehen. Miß Melville besucht nur selten größere Gesellschaften."

„Wie schade!" rief Lord Walsingham.

„Trotzdem kann ich sie Ihnen zeigen! erwiederte Mrs. Cantilly, wenn Sie mir in das nächste Zimmer folgen wollen."

Walsingham wunderte sich und folgte ihr. Mrs. Cantilly setzte sich in eine Ottomane und zeigte auf ein an die Wand gelehntes Portrait, in Lebensgröße. Es stellte ein junges Mädchen mit den liebenswürdigsten Zügen von der Welt dar. Das Bild war weniger schön, als unbeschreiblich reizend durch die Sanftmuth und Bescheidenheit, welche aus den blauen Augen blickte.

„Nun sagte Mrs. Cantilly nach einer Pause, während welcher Henry zu vergessen schien, daß es in der Welt noch etwas außer diesem Portrait gebe — nun, wie finden Sie meine Julie?"

„Wundervoll — wundervoll!" rief Walsingham, noch immer unfähig, seine Augen von dem Bilde wegzuwenden.

„Und doch wird selbst der größte Schmeichler in Miß Melville keine Schönheit rühmen können.

„In der That keine Schönheit im gewöhnlichen Sinn, dann aber etwas Besseres als Schönheit."

„Sie hat das Portrait selbst gemalt! sagte Mrs. Cantilly, und wahrlich nicht geschmeichelt. Alle ihre Freunde gestehen, daß es ihrem edlen und liebenswürdigen Ausdruck lange nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt. Sie ist höchst talentvoll —“

„Mrs. Cantilly, sagte Henry, sich plötzlich umwendend, wollen Sie, wenn es möglich ist, mich mit Ihrer Freundin bekannt machen? Ich gestehe Ihnen, daß ich anfange die höchste Theilnahme für sie zu empfinden. Erstaunen Sie nicht über diese plötzliche Anwandlung von Schwärmerei. Wenn Sie sich daran erinnern wollen, daß ich von meiner frühen Jugend an in der Welt allein gewesen, daß ich in meiner Laufbahn gestört worden bin, und nur wenig Hoffnung habe, meine Erwartungen vom Leben in anderer Weise erfüllt zu sehen — wenn Sie erfahren werden, daß ich Menschen gesucht und gekannt habe, ohne das zu finden, was die Leere meines Herzens auszufüllen im Stande wär', können Sie sich nicht über die Bewegung wundern, welche ich, indem ich vor mir die gemalte Verkörperung meines Ideals sehe, nicht verbergen kann.“

Nach einigen Wechselreden warmer Sympathie versprach Mrs. Cantilly, sich für die Erfüllung seines Wunsches Mühe zu geben; und unser Freund kam demzufolge in einer sehr glücklichen Stimmung nach Hause. Es war ihm, als ob ihm eine Entscheidung bevorstehe, die für sein ganzes Leben maßgebend werden müsse.

Mrs. Cantilly hielt Wort; am nächsten Tage erhielt Henry eine Einladung zum Mittagsessen. „Miß Melville wird hier sein!“ hieß es in der Nachschrift.

Lord Walsingham kam, und sah Miß Melville. Mrs. Cantilly vermittelte unlängst darauf ein zweites Zusammentreffen, und dies war bereits mehr als hinreichend um Henry zu überzeugen, daß er Julien liebe.

Was folgte ist leicht zu errathen. Es lag in der Natur der Sache, daß die Liebe eines so achtungswerthen und angenehmen Mannes nicht ohne Erwiederung blieb. Zwei Monate vergingen, und Julie Melville war Lady Walsingham.

Daß unser Freund jetzt vollkommen glücklich war, versteht sich von selbst. Im Besitze einer so liebenswürdigen Gemahlin vergaß er die längst aufgegebenen Pläne eines unmöglich gewordenen Ehrgeizes. Er verließ London, um seine parlamentarischen Bestrebungen mit süßeren Pflichten zu vertauschen. Er war, obgleich ein enthusiastischer Patriot, nichts weniger als ein Politiker, und wandte sich der schönen Aufgabe zu, seine weitläufigen Güter zu verbessern, und seine vielen Untergebenen zu beglücken. Julie unterstützte ihn darin mit der Milde und Güte eines Engels; und selten blickten zwei beglücktere Sterbliche auf mehr selbstgeschaffenes Glück herab, als sie. Wir aber bitten den Leser uns aufs Neue nach London zu folgen, wo wir noch einige Personen kennen lernen und unsere neuen Freunde ebenfalls wieder begrüßen werden.

Kapitel II.

Schmerz und Liebe.

Wir sind in der traurigen Nothwendigkeit, unsern Lesern eine jener Physiognomien vorführen zu müssen, mit denen die Taschenbücher zu Anfange unsres Jahrhunderts die Lesewelt überschwemmten. Ein hübsches, bleiches Gesicht mit interessanten, etwas fatiguirten Zügen, schwarze Augen und Haare und ein schwermüthiger Ausdruck waren das Charakteristische an einem jungen Manne, welchen wir in einem eleganten Salon in Berkeley-Square, den Kopf in die Hand gestützt, in tiefem Nachdenken finden.

Wir wollen unserm neuen Freunde indessen nicht voreilig Unrecht thun. Es ist nicht bloß der Weltschmerz der Jugend der seinen Blick trübt. Sein abgespanntes Aussehen und seine gerötheten Augenlider deuten auf durchwachte Nächte; und diese Nächte hat er am Krankenbette einer geliebten Verwandten zugebracht. In trübe Gedanken versenkt, brütet er dumpf vor sich hin, bis eine liebliche Erscheinung die Kette seiner Empfindungen unterbricht. Ein Mädchen von etwa zehn Jahren, steckt das blonde Köpfchen durch den Sammtvorhang der gegenüberliegenden Thür und betrachtet den jungen Mann einige Minuten lang aufmerksamen Blickes. Dann hüpft sie plötzlich mit dem elastischen Schwung, der ihren Jahren eigen, auf ihn zu, und legt ihm leise die kleine Hand auf die Schulter. Er fährt ein wenig zusammen, nimmt dann freundlich ihren Arm, und streichelt ihr die Wange. Sie ist ein liebliches Kind, ohne auffallend schön zu sein, sie sieht blaß, obgleich nicht kränklich aus und hat ein Paar tiefe und milde blaue Augen, deren sanfte Schwermuth zu den lächelnden Lippen einen reizenden Gegensatz bildet. „Warum siehst du so ernsthaft aus, theurer Arthur?“ fragte sie mit einem Ausdruck, als ob sie ganz bereit sei, jeden seiner Schmerzen mitzufühlen. Ich bin ja heiter! erwiedert er mit einem Versuch zu lächeln. — „Du bist es nicht! entgegnet sie; du blickst so traurig, als ob du weinen wolltest. Gewiß hat dir Jemand etwas zu Leide gethan. Bist du auf die arme Mary böse? — Wie könnte ich auf dich böse sein! sagte er, indem er sie küßt. Dich habe ich viel zu lieb! — Und bald — o wie bald werde ich außer dir Niemanden mehr zu lieben haben!

Das Kind schien diese Worte nicht zu verstehen; als sie aber bemerkte, daß der junge Mann aufs neue in die vorige Schwermuth zurücksank, ohne daß alle ihre Liebkosungen ihn zu erheitern vermochten, brach sie in Thränen aus. Arthur nahm sie auf den Schooß; Angesichts dieses unschuldigen Schmerzes schien der seinige einen Ausdruck zu finden. „Du brichst mir das Herz, süßes Kind! — sagte er, indem er ihre weiße Stirn küßte — wie kann ich glücklich und heiter sein, wenn sie, die mir die früh verstorbene Mutter ersetzte, ihrer letzten Stunde nahe ist? Glückliches Alter, das noch Thränen zu vergießen hat! — Ja, fuhr er mit

der Inbrunst des Schmerzes der ersten Jugend fort — sie wird sterben, und ich werde zurückbleiben, allein, verlassen von jeder Liebe — abhängig von der Barmherzigkeit meiner Verwandten! — O bitterer Gedanke! — o trostlose Aussicht!"

Mary's Thränen hatten aufgehört zu fließen; sie wunderte sich über Arthur's Worte, die sie nicht verstand. „Wer wird sterben? fragte sie. Tante Walton wird nicht sterben; Tante Walton ist gut und fromm, und Mama hat mir gesagt, daß nur die schlechten Menschen sterben." — „Geh', geh'!" — sagte Arthur abwehrend — doch Mary fuhr fort, indem sie ihm auf's Knie kletterte und ihre kleinen Hände um seinen Nacken schlug: „Sei nicht so traurig, Arthur! — ich habe dich so lieb, daß du gewiß nicht sterben sollst, und Tante Walton auch nicht. Mama sagt auch, daß wir nicht lange mehr in dieser häßlichen Stadt bleiben, sondern nach Walsingham-Castle zurückreisen werden. Du wirst auch mitkommen; es ist sehr schön in Walsingham-Castle; es giebt dort im Sommer grüne Bäume und viele bunte Blumen, und ich habe auch meinen Garten für mich allein. Den will ich dir aber schenken, wenn du nur nicht mehr traurig sein willst." — In diesem Tone fuhr Mary fort, bis Arthur mit einiger Anstrengung sie glauben gemacht, daß sie ihren Zweck erreicht habe. Wer kann den Bitten eines Kindes widerstehen? Es giebt nichts Hochmüthigeres auf der Welt, als das Schmerzbewußtsein eines jungen Mannes von achtzehn Jahren; aber selbst dieses muß sich vor den Liebesaugen eines Kindes erweichen. O daß unsere Dichter, die mit Brillen und Gläsern bewaffnet, die Tiefen der menschlichen Seele durchstöbern, um irgendwo ein neues Gefühl — eine neue Leidenschaft — zu finden, die ihre Federn auf neue Bahnen leiten kann, so ganz die unschuldige Welt der Kindheit, mit ihren süßen Scherzen, ihren gaukelnden Märchenträumen übersehen, diese Welt, die nur zu bald die einzige Freistätte sein wird, wohin die Poesie sich aus dem Taumel des Lebens, vor der zersetzenden Macht des Verstandes wird retten können. Die Welt ist sehr realistisch geworden, und wird es täglich mehr; beinahe schämt man sich der Jugend und der Poesie; aber wer sich die Mühe giebt darauf zu achten, vernimmt manchen Seufzer der Sehnsucht nach dieser Jugendfrische, die immer seltener wird und, wo sie uns ja noch begegnet, uns immer wehmüthiger stimmt. Sollten wir sie unwiederbringlich verloren haben? —

Kapitel III.

Ein seltenes Weib und ein Geheimniß.

Die beiden jugendlichen Personen, welche wir dem Leser ohne die Förmlichkeit einer Vorstellung vorgeführt haben, waren Mary, das einzige Kind Lord Walsingham's, und Arthur, ihr Vetter, Sohn Lord Gravesbury's, welcher, wie der Leser sich erinnern wird, mit Lord Walsingham's älterer Schwester vermählt gewesen war. Der junge Arthur war unter der Pflege einer Tante aufgewachsen,

welche sich in ihrem Charakter und ihren Neigungen von ihrem etwas weichmüthigen und schwachen Bruder wesentlich unterschied. Sie war von bedeutender Festigkeit und strengen Sitten; ihre Denkweise näherte sich der des Mannes. Trotzdem war sie beliebt, und wegen ihres untadelhaften Lebens und ihres Reichthums allgemein gesucht und geschätzt. Dennoch war sie niemals glücklich gewesen. Auch sie, obwohl von ungewöhnlichem Charakter, konnte ihr Geschlecht nicht los werden; sie hätte lieben und geliebt sein mögen. Sie war in ihrem zweiundzwanzigsten Jahre an Lord Walton verheirathet worden, dessen hauptsächlichster Vorzug sein Vermögen war. Die Welt wünschte ihr Glück zu einer Ehe, welche sich als eine ganz harmonische herauszustellen schien; und wenn der bloße ungestörte häusliche Frieden das höchste Glück der Ehe ausmacht, so hatte die Welt vollkommen Recht. Lady Walton hatte niemals eine ihrer Pflichten versäumt, und Lord Walton keinen Wunsch seiner Gemahlin unerfüllt gelassen. Aber sie war eine geistig hochstehende Frau, und Lord Walton war ihr in jeder Beziehung so untergeordnet, daß sie in seinem Umgange keine Befriedigung finden konnte. Zu stolz und rein, um dieselbe jemals in einem andern Manne zu suchen, drängte sie beständig die weicheren Gefühle ihres Herzens zurück, und gelangte allmälig zu der äußeren Strenge, welche zwischen ihr und der übrigen Welt fortwährend eine unübersteigliche Kluft bildete. Nach einer zehnjährigen Ehe starb Lord Walton. Lady Therese wäre vielleicht noch jung genug gewesen, um ein neues Band zu knüpfen, aber sie hatte die Romantik überlebt und suchte keine Ideale mehr. Zum Glück für sie öffnete die Vorsehung, welche ihr eigene Kinder versagt hatte, das Bette, in welches der lang zurückgedrängte Strom ihrer Zärtlichkeit sich ergießen durfte. Lord Gravesbury, der seine Schwester kannte, übergab ihr seinen Sohn; und nach seinem Tode blieb ihr die beglückende Pflicht, dem Knaben die ihm so früh entrissenen Eltern zu ersetzen. Ihre erste Sorge war, die Vermögensverhältnisse ihres Bruders in Ordnung zu bringen. Lord Gravesbury hinterließ nur eine mäßige und sehr verschuldete Besitzung. Die pecuniären Aussichten des jungen Arthur würden also wenig glänzend gewesen sein, wenn nicht Lady Walton unumschränkte Besitzerin eines ungeheuren Vermögens gewesen wäre. Sie befreite das Gut von Hypotheken, und sicherte so ihrem Pflegling wenigstens eine unabhängige Existenz. Ihr eigenes Vermögen war ihm gleichfalls zugedacht; doch gab es einen Punkt, der zuweilen ihre Stirn umwölkte und über Arthur's glänzende Aussichten einen dunklen Schatten warf.

In Lord Walton's Testament, durch welches er Lady Therese zur Universalerbin eingesetzt hatte, befand sich eine Klausel, welche den Besitz dieses Vermögens fortwährend unsicher machte. Dasselbe stammte nämlich nicht von dem Vater Lord Walton's, sondern von einem Oheim, der es sich in Ostindien erworben. Dieser Oheim hatte eine Tochter gehabt, welche eines Tages urplötzlich verschwunden war, ohne die geringste Spur zurückzulassen. Die Verzweiflung des alten Mannes war grenzenlos gewesen. Er hatte Himmel und Erde in Bewegung

gesetzt, um sie wiederzufinden; aber vergebens. Nach einem Jahre war er gestorben, und hatte seinem einzigen Neffen seine Reichthümer mit dem Vorbehalt hinterlassen, daß seine Tochter jederzeit kommen und dieselben zurückfordern dürfe. Lord Walton hatte, als ein äußerst rechtlicher Mann, die Nachforschungen nach der Verlorenen fortgesetzt, aber nicht das Geringste entdeckt, was zu dem Glauben, Isabella Merton lebe noch, oder sei jemals Willens, das sie umgebende Geheimniß zu lüften, berechtigen konnte. Dennoch hatte er es für Pflicht gehalten, die Clausel aus dem Testamente seines Oheims in das seinige aufzunehmen. Viele Jahre waren seit dem Verschwinden Isabellens in's Land gegangen, ohne daß Lady Walton jemals auch nur eine Silbe von ihr vernommen hätte; jene Clausel war fast ganz vergessen. Erst als Arthur ihr anvertraut wurde und sie sich mit den Jahren immer fester an denselben hing, dachte sie mit mehr Ernst daran, daß das Vermögen, welches sie so gern ihrem geliebten Adoptivsohne hinterlassen wollte, ihr möglicherweise urplötzlich von einer Fremden entrissen werden könne. Indessen war hier nichts zu ändern, und sie beschloß, Arthur in dem Gedanken zu erziehen, daß er arm sei und nichts besitze, als ein kleines Gut und einen ehrenvollen Namen. Er wurde also zu der Thätigkeit eines Mannes angehalten, welcher dereinst für sich selbst sorgen müsse, und gerieth in der That nie in die Versuchungen, welche Diejenigen zu Grunde richten, denen alle Sitte eine Prüderie und jedes ernste Studium überlästig erscheint. Mehr noch als die fromme List, mit welcher sie ihn über seine Erwartungen täuschen zu müssen glaubte, wirkte ihr Beispiel auf ihn. Während seiner Schul- und Universitätsjahre war sie das Bild, welches er einzig verehrte; und wenn er daran dachte, daß sie an ihn allein all' ihre Liebe verschwende, so schien es kein anderes Ziel im Leben zu geben, als sich ihrer würdig zu beweisen.

Daß bei dieser ausschließlichen Verehrung viele Elemente aus Lady Walton's Charakter in den des jungen Lord Gravesbury übergingen, kann nicht bezweifelt werden. Er hatte dieselbe Vereinsamung der Liebe, dasselbe kalte Aeußere, dieselbe Zurückhaltung und denselben Stolz; gleich ihr verschmähte er die Sympathieen von Fremden; weder auf der Schule noch in Cambridge hatte er jemals, mit der Schwärmerei der Jugend, das süße Band der Freundschaft geknüpft. Die kleine Mary, die Spielgenossin früherer Jahre, wenn sie, was häufig zu geschehen pflegte, Wochenlang bei Lady Walton verweilte, war das einzige Wesen, welches er außer seiner Mutter noch liebte. Sie sah der Lady Walton ähnlich, und das war Ursache genug, um ihr zugethan zu sein. Das letzte Kapitel wird dem Leser vielleicht eine Idee von diesen beiden Kindern gegeben haben. Man wird erkennen, daß seine Bitterkeit zum großen Theile in der Furcht wurzelte, durch seine beschränkten Vermögensverhältnisse seinen Verwandten Anlaß zu geben, ihn zu bemitleiden, zu unterstützen oder gering zu schätzen — eine ihm nach allen Seiten hin gleich verhaßte Perspektive.

Kapitel IV.

Tod und Liebe.

Es war ein trüber Novembertag. In dem Kamin eines großen hohen Gemaches kämpfte der düstere Schein eines Kohlenfeuers mit den bleichen Strahlen des scheidenden Tages, welche durch die halbgeschlossenen Jalousieen fielen, und beleuchtete matt die dunklen Sammetvorhänge von Lady Walton's Sterbebett. Wenn je ein Mensch den letzten Augenblick mit vollkommener Ruhe erwartete, so war es Lady Walton. Es schien, als ob ihr Tod ganz ihres Lebens würdig sein sollte. Ihre irdischen Angelegenheiten waren längst geordnet; ihre Seele hatte nie an dem so schmerz- und täuschungsreichen Leben dieser Welt gehangen.

Drei Personen befanden sich bei der Sterbenden. Zwei von ihnen waren Lady und Lord Walsingham. Zwölf Jahre hatten in Beiden keine wesentliche Veränderung hervorgebracht. Der Tod der verehrten Verwandten war das erste trübe Ereigniß, welches die lange Reihe ihrer glücklichen Jahre zu unterbrechen kam. Dennoch weinten sie nicht; es war ihnen, als ob Lady Walton nicht ungern sterbe. Die dritte anwesende Person war der Arzt; er stand in tiefen Gedanken mit gekreuzten Armen vor dem Kamin, und erhob nur einmal das Auge, um durch die Finsterniß einen Blick auf die verfallenen Züge Lady Walton's zu werfen. Der Blick war ein anderer, als der gewöhnliche des Arztes, der in dem sterbenden Patienten nur die alltägliche Erscheinung einer sich immer wiederholenden Naturnothwendigkeit sieht; — der Blick sprach von einer Vergangenheit, aus deren längst geschlossenem und übermoostem Grabe bleiche Visionen aufstiegen, die sich vor seinen Augen entwirrten und belebten. Lady Walton schien zu schlummern. Tiefes Schweigen herrschte im Zimmer; das Tageslicht erlosch völlig, und nur der Feuerschein aus dem Kamine beleuchtete die düstere Gruppe.

Plötzlich unterbrach die schwache, aber noch deutliche Stimme Lady Walton's die lautlose Stille. „Mr. Fower," sagte sie, wie es schien ohne Anstrengung, „wie lange, glauben Sie, daß ich noch zu leben habe?"

Der Arzt zögerte. Er warf einen zweiten Blick auf jene Vorhänge, hinter denen ihm das Antlitz der Sterbenden durch die fast vollständige Dunkelheit hindurch nur in matten Umrissen sichtbar war. Auch brauchte er sie nicht deutlicher zu sehen, er kannte ihren Zustand. Wie wunderbar verschlungen sind die menschlichen Schicksale! Was müssen die Gedanken des Mannes sein, der, nachdem er seine Jugend in einer hoffnungslosen Flamme verzehrt hat, endlich an dem Lager der Geliebten kniet, um auf demselben nur noch den Tod als Nebenbuhler zu finden! Mr. Fower hatte Lady Theresen in ihrer Jugend geliebt, und diese Leidenschaft, die er nie gestanden und nie zu krönen gehofft, in sein Herz verschlossen, ohne sie je ersticken oder sich anderen Banden zuwenden zu können. Und die Stimme derjenigen, auf deren leisesten Wink er sein Leben hingeworfen haben

würde, forderte ihn jetzt auf, ihr ihre letzte Stunde zu bezeichnen. Dreimal wiederholte sie die Frage, eher er antworten konnte, daß höchstens noch zwei Stunden zu ihrer Verfügung seien.

„Eine würde mir genügen!" sagte sie ruhig, indem sie ihre Hände nach Henry und Julie ausstreckte. „Bleibt mir im Leben doch nichts mehr zu thun, als meinen Arthur noch einmal zu sehen, und Euch zu bitten, ihm künftig Vater und Mutter zu sein. Ja, laßt mich hoffen, daß er nach meinem Tode nicht verlassen sein wird! Ich weiß, er wird sich um mich grämen — Ihr werdet es schwer finden, ihn zu trösten. Laßt Euch durch diesen Kummer nicht abschrecken, selbst wenn er ihn unfreundlich und verschlossen machen sollte."

Lady Walton brach plötzlich ab und sank zurück. Julie fuhr entsetzt in die Höhe; zum ersten Male fiel ihr die Finsterniß auf, in der man sich befand. Sie ergriff Lady Walton's Hand, und fühlte sich erleichtert, als sie noch einige Lebenswärme in derselben verspürte.

„Mr. Fower, sagte sie — wir haben vergessen — ich bitte Sie, nach Licht zu schicken. — In dieser Dunkelheit sind wir unfähig, etwas für Lady Walton's Bequemlichkeit zu thun."

„Laßt mich im Finstern sterben — es ist so besser!" unterbrach Lady Walton mit einer so festen und klaren Stimme, daß ein der Hoffnung ähnliches Gefühl auf einen Augenblick die Anwesenden belebte.— „Ich brauche keine Hülfe; mir ist, als sollte meine letzte Stunde ruhig sein. Ich bitte Sie, Mr. Fower, bereiten Sie meinen armen Arthur auf das letzte Wiedersehen vor, während ich noch ein Wort mit meinen Freunden rede."

Der Arzt entfernte sich. Lady Walton erhob sich mit einiger Anstrengung, und stützte sich auf den Ellbogen, während sie Julie die andere Hand überließ. „Ich will von Arthur sprechen! sagte sie matt. Wie er mir am Herzen liegt, wißt Ihr vielleicht — denn Ihr habt eine Tochter; — vielleicht auch wißt Ihr's nicht. — — Ihr liebt mehr als einen Menschen; ich habe nur ihn geliebt. Bedenkt, daß er Liebe braucht; bedenkt aber auch, daß er stolz ist; laßt ihn sich in seiner eigenen Weise grämen; bevormundet ihn nicht zu sehr; er ist gut, hat aber Anlagen zu Bitterkeit und Kälte. Wenn ich todt bin, sagt ihm, daß er der Erbe meines Vermögens ist. Ich kenne ihn, wie mich selber; er würde lieber wie der ärmste Handlanger arbeiten, eher er das Mitleid eines Menschen in Anspruch nähme; und er hält sich für arm. Sollte die Klausel in dem Testamente meines Mannes jemals erledigt werden müssen, so wird sein Charakter fest genug sein, um sich über den Verlust materieller Güter hinwegzusetzen. Wenn seine Studien beendet sein werden, laßt ihn reisen, und in London leben, ehe er sich für seinen Lebensberuf entscheidet. Schwerlich wird er jemals Politiker werden; er wird seine Güter beziehen und in der Einsamkeit, die seinem Temperamente so sehr zusagt, das Glück suchen. Doch darf er diesen Entschluß nicht zu früh fassen. Die Welt muß er kennen lernen, um kein unpraktischer Träumer zu werden. Doch



wer kann Alles voraussehen? — Liebt ihn — vor Allem liebt ihn, meine Freunde — in Eurer Liebe ruhen meine geheimsten, letzten Hoffnungen. Ich habe eine letzte Bitte an Euch zu richten — "

Die Kranke schwieg. Julie kniete am Bette nieder und beugte sich zärtlich über die zusammensinkende Gestalt.

„Arthur wird lieben! — murmelte die Sterbende — und er wird Niemand lieben, als Eure Mary."

Henry und Julie konnten ihre Ueberraschung nicht verbergen. War diese Prophezeihung die bloße Phantasie einer Sterbenden, oder das Resultat des tiefsten Studiums, welches jemals eine Mutter auf den Charakter und die Neigungen ihres Sohnes verwandt hatte?

„Gewiß — fuhr Lady Walton fort — ich habe Recht. Ihr könnt mir glauben. Er liebt sie schon. Ich wüßte viel darüber zu sagen — aber ich kann nicht mehr. Ich bitte Euch nicht, Mary's Glück dem meines Sohnes zu opfern, aber wenn es kommt, wie ich Euch sage — und Mary ihm nicht entgegen ist, dann — — — "

Sie sank auf die Kissen zurück. Henry und Julie versprachen Alles, was sie wünschte. In diesem Augenblick hörte man den tiefen Schlag der Wanduhr; und, gefolgt von Mr. Fower und Mary, stürzte Arthur an das Bett der Sterbenden. O — es war finster im Zimmer! — es sah ihn Niemand! — er brauchte seinem Schmerz keinen Zügel anzulegen! Lady Walton kannte diesen Schritt, und das erstickte Schluchzen, und den Druck dieser Hände, die kälter waren als die ihrigen! „Vergiß mich nicht! — flüsterte sie — und bleibe stolz und treu, wie ich Dich lehrte!" Sie streckte eine Hand aus und begegnete in der Finsterniß den dicken Locken Mary's, welche still und ängstlich weinte. „Seid glücklich, wenn es Glück hienieden geben kann!" hauchte sie unhörbar; dann sank sie zurück und verschied.

Eine Pause entstand — eine Pause des Schauers und des Gebets. Sie ward durch einen Fall und durch das laute Weinen des Kindes unterbrochen. In demselben Augenblicke ließen sich verwirrte Stimmen im anstoßenden Zimmer vernehmen; es waren die Diener der Lady, die zum letzten Male die Hand ihrer Gebieterin küssen wollten. Sie kamen zu spät. Man brachte Licht; sie war todt. Arthur lag bewußtlos am Boden. Julie nahm ihre Tochter auf den Arm und trug sie eilends hinweg. Mr. Fower und Henry brachten den ohnmächtigen Arthur in ein anderes Zimmer; und die kalte Hülle der einst so verehrten Frau blieb allein, bis nach einer Stunde der Arzt, den bis dahin die Pflicht für den Lebenden in Anspruch genommen hatte, zu der Todten zurückkehrte. O welche Nacht, durchwacht bei der Leiche derjenigen, für die das Herz und das Glück des Lebens längst den ewigen Tod gestorben ist!



Viertes Buch.

„Cleopatra: If it be love indeed, tell me how much.
Antony: There's beggary in the love that can be reckoned."
Shakespeare.

Kapitel I.

Die Tochter des Verräthers.

Eines Tages — es war einige Monate nach dem letzterzählten Ereigniß im Sommer des Jahres 1833 — trat Morton Lord Fairford nach einer mehrwöchentlichen Abwesenheit in das Haus Mr. Wincester's. Er durchschritt die große Halle, und, nachdem er durch einen langen, gewölbten Corridor in denjenigen Theil des Gebäudes gelangt war, den Mrs. Wincester vor Zeiten bewohnt hatte, öffnete er, ohne zu klopfen, die Thür eines großen und schönen Gemachs.

Eine dicke und schwere Atmosphäre, durchschwommen von den Wohlgerüchen zahlloser Blumen, empfing den Eintretenden — eine Atmosphäre, welche die Sinne aufregte und die Nerven erschlaffte, und kaum weniger substantiell zu sein schien, als die schwellenden Kissen der blaßblauen Sammetottomanen, welche ringsumher das Zimmer schmückten. Nichts Schöneres und Reizenderes konnte man sehen, als die liebliche Unordnung in diesem so phantastisch und geschmackvoll ausgestatteten Raume. Blumen und Marmorbüsten, Eins das Andere hebend, — ein offenes Piano und eine Harfe, Bücher auf allen Tischen, in allen Nischen, auf zierlichen Gestellen, bildeten ein wunderbares Gemisch von sinnlichem und intellectuellem Reiz. Charakteristisch war, daß der Spiegel fehlte.

Eine große, schlanke Dame, von etwa zwanzig Jahren, saß vor einem mit Zeitungen und politischen Broschüren bedeckten Tische. Ihr Hals und der Arm, auf den sie den Kopf stützte, waren völlig durch lange blonde, beinahe gelbe Locken verschleiert, welche wie Gold in den schrägen, durch's Fenster fallenden Sonnenstrahlen glänzten. Zwischen den feinen Fingern hielt sie eine ungeheure Zeitung, und war in das Lesen derselben so vertieft, daß sie den Eintritt Lord Fairford's nicht bemerkte.

Morton stand still, und ein Lächeln glitt über seine Lippen — so ein Lächeln, mit dem ein alter Mann ein Kind, welches sich eine Allongen-Perrücke aufsetzt, betrachten würde.

Nachdem er die schöne Leserin einen Augenblick lang betrachtet hatte und bemerkte, daß sie, ohne aufzusehen, sich zu einer neuen Seite wandte, begann er zu fürchten, daß er unbeobachtet bleiben würde, wenn er nicht irgend ein Lebenszeichen von sich gäbe. Er näherte sich ihr und sagte mit freundlicher Stimme: „Guten Morgen, Lucy!"



Das Mädchen ließ die Zeitung fallen, und erhob zwei weiche, blaue Sammetaugen zu Morton, ohne eine Silbe zu erwidern.

„Guten Morgen!“ wiederholte er.

„Bist Du gekommen?“ fragte sie langsam mit leiser, aber musikalischer Stimme, „bist Du endlich da? — hast Du mich nicht vergessen?“ — und, als ob es eine gewöhnliche Handlung sei, nahm sie Lord Fairford's Hände, und drückte sie an den Mund.

Lord Fairford seufzte kurz, aber er erwiderte nichts. Er rollte einen Lehnstuhl zu dem Lucy's, und nahm an ihrer Seite Platz.

„O, grausamer Mann,“ sagte sie, auf's Neue mit seinen Händen spielend — „hattest Du in den letzten Wochen keine Viertelstunde für mich? Weißt Du, welch' ein entsetzliches Ding es ist, umsonst zu hoffen?“

„Ich muß gestehen, daß meine Erfahrung in diesem Gebiete sehr gering ist, erwiederte Fairford. Ein Mann von meinem Beruf hofft auf nichts, als das Resultat seiner Arbeit, welches er vorausbestimmen und berechnen kann.“

„Ich weiß — ich weiß! sagte Lucy. Ihr Staatsmänner hofft auf nichts, schätzt nichts, wünscht nichts, als Eure Erfolge im Publikum, und was aus der übrigen Welt wird, ist Euch Alles eins. Jede eurer Stunden wird durch die Aufregung der Arbeit, der Geschäfte — der Erwartung des Triumphes ausgefüllt; eure Minuten fliehen schnell, und eure Tage sind hin, eh' Ihr es wünscht. Was wißt Ihr von dem Leben eines einsamen Weibes, welches nur an dem Klopfen des eignen Herzens merkt, daß es lebt? — Was wißt Ihr von ihren langsam hinschleichenden Stunden — von der Dunkelheit und Leere ihrer Tage — Ihr, die Ihr niemals vergebens hofft? —“

„Ich mache in diesem Augenblicke die Erfahrung, die du mir so sehnlich zu wünschen scheinst! erwiederte Fairford mit gemischtem Ausdruck. Ich hoffte dich heiter zu finden, Lucy. — Es war vergeblich.“

„O, vergieb mir! rief Lucy leidenschaftlich — ich hab' dich nicht beleidigen, dir keinen Vorwurf machen wollen! Ich hab' dir nur sagen müssen, was ich gelitten, seit ich dich nicht gesehen habe! Es ist ja nicht deine Schuld; aber auch meine ist es nicht. Ich weiß nicht ob du mich begreifen kannst.“



Lord Fairfords scharfes Auge sank unter Lucy's träumerischem Blick zu Boden. Obgleich er an ihre wunderbare Art mit ihm zu reden, gewöhnt war, beherrschte ihn dennoch ein peinliches Gefühl.

„Theure Lucy, sagte er freundlich, ich begreife in der That, daß die Einsamkeit in welcher du lebst, deine jugendliche Heiterkeit untergraben muß. Warum weigerst du dich so hartnäckig, Menschen zu empfangen, unter denen du gewiß befreundete Gemüther entdecken würdest?“

„Dich zu empfangen, verweigere ich niemals!“ antwortete sie.

„Mich? — nein! — Aber ich kann nicht immer bei dir sein, und bin im Grunde, für dich ein trauriger Gesellschafter. Das Entzücken, mit dem du mich

willkommen heißest, beweist am besten wie sehr du des Umgangs mit Menschen bedarfst.“

Lucy lachte ihm gerade in's Gesicht.

„Ich des Umganges der Menschen bedürfen! rief sie, wenn ich den bloßen Gedanken daran hasse! — Ich mich nach den seichten Huldigungen, der hohlen Freundschaft, den lästigen Rücksichten von Personen sehnen, denen ich gleichgültiger sein müßte, als ihr Papagei, oder ihr Hündchen! — Mein Entzücken dich zu sehen! — Erstaunenswerth, in der That, wenn ich dich abgöttisch liebe! Entzücken! — laß es mich so nennen! — das Wort gefällt mir. Nein, Morton! — um meine eine glänzende Vision will ich keine Staffage von alltäglichen und widerwärtigen Gestalten. In der Trostlosigkeit meiner Einsamkeit ist es eine Art von Glück, daß nur ein Stern meiner Erinnerung leuchtet; ich armes Wesen bilde mir dann ein, daß der einzige Strahl, den ich sehe, auch nur mir allein leuchtet! — Ein herrlicher Schluß! — sie sind in der That sehr logisch, meine Träume! — aber gleichviel, sie sind mir dennoch theuer. Laß mich dich öfter sehen, Morton! — zu denken habe ich genug an dich!“

Diese glühenden Schwärmereien flossen von Lucy's Lippen, als ob sie die gewöhnlichsten und einfachsten Dinge wären. Nicht das leiseste Erröthen begleitete ihre wunderbaren Ergießungen. Alles was sie that und sprach — unweiblich, unerhört, wie es schien — selbst der heiße, verlöschende Blick ihrer blauen Augen — war ihr vollkommen natürlich, und an ihr eben so süß und hinreißend, als an Andern empörend. Der steifste Moralist würde ihr gegenüber alle seine Begriffe von weiblicher Unschuld und Sitte vergessen haben; denn nichts schien unschuldiger und zartsinniger, als Lucy Wincester, auch wenn die Lippe von Leidenschaft und das Auge von Verlangen sprach.

Lord Fairford war um eine Entgegnung verlegen. „Höre, Lucy, sagte er — und der große Redner stockte als er begann — ich fürchtete mich, dich zu sehen — — weil — — “

Er konnte nicht weiter.

„O, ich weiß, sagte Lucy — du möchtest daß ich dich weniger liebte, und dich wo möglich vergäße, obgleich ich es nicht begreife, da ich doch so wenig von dir verlange. Was muß die Staatskunst doch für einen Reiz haben, daß sie dich so ganz in Anspruch nimmt, dich, dem es schon zu viel ist einem armen Wesen, das dir freilich nichts sagen kann als daß sie dich lieb hat, von Zeit zu Zeit eine Stunde zu opfern!“

„Meine arme Lucy! erwiederte Morton indem er ihre Hand nahm und küßte — ich fürchte diese Aufregungen für dich. Dein Puls schlägt unordentlich, und deine Wangen brennen. Beruhige dich, um meinetwillen! — Du bist krank!“

„Krank! wiederholte Lucy stolz, als ob beleidigt durch dies scheinbare Mißkennen eines so arglos geäußerten Gefühls — krank! — doch, fügte sie weich hinzu — du verlangst, daß ich mich um deinetwillen beruhige, Morton; — ich

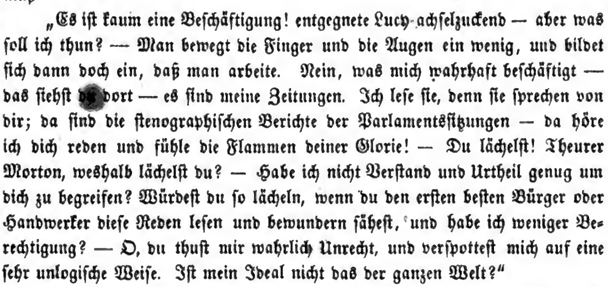
will es thun. Ich bin ein gutes Wesen; mit einem Worte, einem Blick, einer Bewegung beherrschest du mich. Mißbrauche deine Gewalt nicht, Morton! — verdamme mich nicht zu der peinlichen Aufgabe, mit Menschen zu verkehren, vor denen ich mein Herz verbergen müßte. Du weißt, ich war nicht für Zwang geboren; weißt, wie sehr ich diese Convenienz hasse, die ich aus Büchern kenne, und die uns um alle Kraft und Wärme der Empfindung bringt, indem sie uns in dem Ausdruck derselben beschränkt. Ich werde die Welt so bald verlassen müssen, daß es für mich nicht der Mühe lohnt, ihre Art und Weise zu erlernen — — Willst du sehen, was ich während deiner Abwesenheit gemalt habe?"

So sagend, stand Lucy auf — es war um ihre Thränen zu verbergen — und näherte sich einem Tische, auf welchem mehrere Albums lagen; Lord Fairford folgte ihr mechanisch. Es war als ob eine Zaubermacht plötzlich seine Blicke auf sie zog und an sie fesselte; er betrachtete sie mit dem Gefühle unsäglicher Schwermuth. Lucy's letzte Worte hatten eine bestimmte — eine entsetzliche Bedeutung; das Ziel ihres Daseins war in der That gesteckt. Ihre schmächtigen Wangen waren mit jenem wundervollen trügerischen Roth gefärbt, welches eine unheilbare Krankheit bekundet; ihre Bewegungen, in denen sich das Wesen der Anmuth zu erschöpfen schien, waren langsam und matt, wenn keine momentane Aufregung ihnen die fieberhaft-nervöse Kraft gab, welche meist einer tiefen Abspannung wich. Ihre Gestalt, obgleich noch nicht aller Jugendfülle baar, war schon ein wenig gebeugt und eingesunken; die Rose blühte noch, aber schon entdeckte man die Spuren des Wurms der sie zernagte.

„Verloren — verschwendet! — o, der Vater, der Vater dieses Mädchens!" murmelte Lord Fairford.

„Hier! sagte Lucy nachdem sie einige Minuten in den Albums geblättert hatte — hier ist meine Malerei!"

„Sie ist entzückend! erwiederte Lord Fairford mechanisch mit erzwungenem Lächeln. Welch' eine reizende Beschäftigung! — Wie glücklich sie dich machen muß — — "



„Es ist kaum eine Beschäftigung! entgegnete Lucy achselzuckend — aber was soll ich thun? — Man bewegt die Finger und die Augen ein wenig, und bildet sich dann doch ein, daß man arbeite. Nein, was mich wahrhaft beschäftigt — das siehst du dort — es sind meine Zeitungen. Ich lese sie, denn sie sprechen von dir; da sind die stenographischen Berichte der Parlamentssitzungen — da höre ich dich reden und fühle die Flammen deiner Glorie! — Du lächelst! Theurer Morton, weshalb lächelst du? — Habe ich nicht Verstand und Urtheil genug um dich zu begreifen? Würdest du so lächeln, wenn du den ersten besten Bürger oder Handwerker diese Reden lesen und bewundern sähest, und habe ich weniger Berechtigung? — O, du thust mir wahrlich Unrecht, und verspottest mich auf eine sehr unlogische Weise. Ist mein Ideal nicht das der ganzen Welt?"

„Nicht weiter, Lucy — nicht weiter! unterbrach Fairford plötzlich. Du weißt

nicht, was du sprichst — und ich — Feiger, der ich bin! — Meineidiger, ich, gegen deine Mutter und dich selbst, daß ich dich anhöre, und nicht, wie ein ehrlicher Mann, es deinem Vater entdecke und — von dir scheide!"

Lucy sprang ohne einen Laut von ihrem Sitze auf; dann holte sie tief Athem und fiel wieder nieder. „Das hast du nicht im Ernst gesprochen!" sagte sie mit einem krampfhaften Lächeln.

Lord Fairford wandte sich um; ihm war, als ob sein Herz zerspringen müsse. „Du nanntest vorhin meinen Vater;" — fuhr Lucy fort — „sprich nicht von ihm; er ist mir furchtbar; ich glaube, er haßt dich. Auch mich liebt er nicht; vergessen wir ihn d'rum." —

„Daß dein Vater dich nie geliebt hat, armes Kind, das straft sich bereits gräßlich genug!" rief Lord Fairford. „Leb' wohl, Lucy!" fügte er kurz und traurig hinzu — „ich werde dich bald wiedersehen."

„Ist das gewiß?" schmeichelte Lucy, indem sie seine Hand küßte.

„Es ist gewiß."

Und Lord Fairford verließ das Zimmer.

Lucy war Wincester's einzige Tochter, und zu einer Zeit geboren, als er bereits die Hoffnung aufgegeben hatte, seine Ehe durch Kinder gesegnet zu sehen. Als er durch die Geburt dieser Tochter die Hoffnung auf einen Sohn vereitelt sah, überließ er die Erziehung der Kleinen in allen Stücken der Mrs. Wincester, welche sie mit aller Sorgfalt, aber auch mit der übertriebenen Zärtlichkeit leitete, welche eine Mutter, einem einzigen Kinde gegenüber, selten verleugnet. Die vortreffliche Dame, welche mehr weiblichen Takt und Sanftmuth, als geistige Vorzüge besaß, war doch zu erfahren und zu wenig von sich selber eingenommen, um letztere zu unterschätzen; und da ihr Urtheil durch den täglichen Umgang mit bedeutenden Leuten sich mit der Zeit sehr gut herausgebildet hatte, so bemerkte sie bald, daß sich in ihrer Tochter die verschiedensten Talente unzweideutig kundgaben. Lucy erhielt die besten Lehrer, und niemals klagte einer derselben über Mangel an Fleiß oder Aufmerksamkeit. Sie bereicherte ihren Geist früh mit Kenntnissen, während die Vorschriften und das Beispiel ihrer Mutter ihr jene zarte Weichheit mittheilten, welche, wo sie einmal vorhanden, selten wieder schwindet. Was Mrs. Wincester dagegen völlig vernachlässigte, war die Entwickelung des Charakters ihrer Tochter. Lucy war von Natur sehr sanft, zu Mattigkeit und Melancholie geneigt; sie hatte durchaus nicht die mindeste Energie — vielleicht in Folge ihrer zarten Gesundheit. Sie war nie unthätig, wohl aber unregelmäßig in ihren Beschäftigungen, und was das Schlimmste war — es fehlte ihr das Nachdenken. Was ihr geboten wurde, that sie, ohne sich zu fragen, weshalb man gerade das und nichts anderes von ihr verlange. Sie lernte, ohne jemals einen Augenblick über den Nutzen des Lernens nachgedacht zu haben. Sie nahm

das weiblich-milde Wesen ihrer Mutter an, ohne die geringste Idee von den Grundsätzen zu haben, welche so früh als möglich jedem Mädchen eingeprägt werden sollten. Dieser Mangel in ihrer Erziehung ward indessen nicht sichtbar, so lange sie unter den Augen ihrer Mutter war; denn die äußere Schmiegsamkeit ihres Wesens verdeckte die tieferen Eigenschaften ihrer Seele, und Mrs. Wincester war nicht scharfsichtig genug, um letztere herauszufinden. Lucy besaß vor Allem einen Schatz von überströmendem und inbrünstigem Gefühl, welches zu jener Zeit ihrer Mutter allein geweiht war. Mrs. Wincester fand keinen Grund zur Unruhe in der besondern Wärme und Leidenschaftlichkeit, mit welcher Lucy die Gegenstände ihrer Liebe umfaßte, zumal sie in Bezug auf dieselben keine Spur von Launenhaftigkeit zeigte. Sie wechselte nie in ihren Neigungen; und ihre Abneigung gab sich fast immer nur in vollständiger Gleichgültigkeit kund. Auch duldete das Kind nur den Einfluß solcher Personen, die ihm lieb waren; um die übrigen kümmerte es sich nicht im Mindesten. So wuchs sie unter den Augen einer Mutter auf, welche die rechte Eigenthümlichkeit ihres Charakters gar nicht erkennen konnte. Lucy liebte nicht die Gemeinschaft mit Altersgenossen; und somit war jeder Weg abgeschnitten, auf welchem die unter ihrer äußeren Apathie verborgene Leidenschaftlichkeit hätte zum Vorschein kommen können. Indessen wäre aus all' Diesem wohl kein Schaden erwachsen, wäre sie nicht ihrer Mutter gerade zu einer Zeit beraubt worden, wo sie derselben am meisten bedurfte. Mrs. Wincester starb, als Lucy fünfzehn Jahre alt war, und, wie ich bereits bei einer andern Gelegenheit gesagt habe, bewirkte ihr Tod eine große Veränderung im Wincester'schen Hause. Da er grade in die Zeit des politischen Verfalls Wincesters und der immer merklicheren Verschlimmerung seiner Gesundheit fiel, so hörte der bis dahin ungeheure gesellige Verkehr plötzlich auf. Lang und heftig, aber unbemerkt von dem fühllosen Vater, war Lucy's Schmerz. Die Gouvernante, welche nach dem Tode der Mutter bei ihr geblieben war, fand sich durch ihre passive Abneigung bald so beleidigt, daß sie um ihre Entlassung bat. Die neu ernannte Stellvertreterin entfernte Lucy gleich so sehr von sich, daß dieselbe mehr Kammerfrau, als mütterliche Rathgeberin blieb; und so war Lucy in der kritischsten Periode ihres Lebens gänzlich ihrer eigenen Leitung überlassen.

Jetzt brachen die Excentricitäten ihres Geistes und die Heftigkeit ihres Temperaments hervor, und bildeten sich aus, ohne auf Hindernisse zu stoßen. Ohne Aufsicht ihren eigenen Neigungen dahin gegeben, füllte sie ihre Zeit mit Malerei, Musik und Lektüre aus. In ihrer träumerischen Existenz erwuchs in ihr eine Sehnsucht nach dem Ungekannten — nach einem Fabellande der Poesie, und wucherte unaufhaltsam unter den Berauschungen einer Alles umfassenden Lektüre. Nachdem sie schnell den gefährlichen Zauberkreis der Romane und der modernen Lyrik durchlaufen, wandte sie sich — wunderbarer Weise — zu philosophischen Studien. Lucy verband mit all' ihren Eigenthümlichkeiten etwas vom Geiste ihres Vaters; sie hatte oft eine Subtilität des Urtheils und stellte bisweilen so

raffinirte Raisonnements hin, daß Jeder, der sie hörte, vor Erstaunen völlig verstummte. Durch ihre abstrakten Studien gewann sie eine Art von Methode im Denken, so wie die Fähigkeit, jeden beliebigen Moralsatz vermittelst einer Reihe höchst gewandter Sophistereien wie eine logische Wahrheit darzustellen. In dem Leben jedes jungen Menschen ist ein Stadium, welches durch eine allgemeine Verachtung der Welt und der Menschen bezeichnet wird. Lucy blieb in diesem Stadium; denn ihr Leben bot keine Gelegenheit, ihre Ansichten durch Erfahrung zu zeitigen. Aus den zahllosen Büchern, welche sie gelesen, kannte sie die konventionellen Formen der Welt, — auch in so weit sich dieselben auf Liebe und Ehre beziehen; aber indem sie so die Welt von der Vogelperspektive aus betrachtete, war es natürlich, daß sie von den wirklichen Zuständen derselben durchaus keine Ahnung hatte.

Und endlich war dies arme Mädchen krank; schnelles Wachsthum hatte ihre von jeher zarte Gesundheit untergraben. Sie wußte, daß sie an einer unheilbaren Brustkrankheit leide, und wunderbarer Weise fühlte sie darüber kein Bedauern. Aber, während sie einen frühen Tod als unvermeidliche Nothwendigkeit betrachtete, wollte sie ihr kurzes Leben bis zu der Hefe ausbeuten. Eudämonismus im strengsten, ja, im handgreiflichsten Sinne war das Axiom, dem sie huldigte. Was zwischen ihr und einem Wunsche stand, — weltliche Satzungen mehr als alles Andere — war ihr eine Thorheit, auf die keine Rücksicht zu nehmen sei. Ihre Verachtung einer Welt, die sie nicht kannte, begann ihre Moral zu untergraben; denn die Moralität der Welt schien ihr ebenfalls zum großen Theil auf Satzungen und Vorurtheilen zu beruhen.

Ueber Alles hinweg aber suchten Lucy's starke Gefühle nach einem Gegenstande, der sich in einer Periode, wo fast jedes Mädchen zur Liebe prädisponirt ist, leider von selbst darbot. Mit einer warmen Empfänglichkeit für alles Große und Edle begabt, gehörten alle ihre Empfindungen bald dem Liebling des Tages — dem einzigen Freunde ihrer Einsamkeit — dem gefeierten Morton Varney. Sie zählte nicht sechszehn Jahre, als sie ihm bereits mit der ganzen Schwärmerei ihrer Seele angehörte; und vermittelst der geistigen Absonderlichkeit, mit welcher sie die Schicklichkeitsregeln der Welt verlachte, kam sie dahin, ihm, ohne zu erröthen, von ihrer Leidenschaft zu sprechen.

Lord Fairford, zu sehr an Lucy gewöhnt und zu beschäftigt, um viel über sie nachdenken zu können, schrieb die Ausbrüche ihrer Liebe lange Zeit hindurch einer bloßen schwesterlichen Zuneigung zu. Aufmerksamer beachtete er sie, als sie älter und in dem Ausdruck ihrer Empfindungen kühner wurde. Aber zu sehr in die Pläne seines Ehrgeizes vertieft, fand er auch jetzt nicht die Ruhe, über diese psychologische Sonderbarkeit nachzudenken. Er hatte die Fortsetzung seiner Freundschaft für Lucy als eine Pflicht betrachten lernen, und da er dem schönen Geschlecht gegenüber wenig Eitelkeit besaß, so kam er in diesem Falle wirklich sehr spät zur Einsicht der vollen Wahrheit. Diese Erkenntniß war wie ein schar-

ser Pfeil in sein Inneres gedrungen. Von jeder andern Frau, die Aehnliches gesprochen, würde er sich mit Widerwillen abgewendet haben; aber Lucy war so aufrichtig, so unselbstisch in ihrer Liebe — eine solche Reinheit umgab sie trotz ihrer verdrehten und prostituirten Begriffe, daß er sie nicht einmal tadeln, viel weniger sie verachten konnte. Er dachte daran, sie nicht wieder zu sehen, fühlte aber mit bitterem Schmerz, daß es vielleicht schon zu spät sei, um ihren Frieden zu retten. Zum ersten Mal in seinem Leben ermangelte Lord Fairford eines Auswegs aus dem Labyrinthe, in dessen Irrgängen ihm selber und derjenigen Gefahr drohte, die er liebte, ohne es zu wissen.

Kapitel II.

Der Verräther verrathen.

Am folgenden Tage saß Mr. Wincester mit Correspondenzen beschäftigt in seinem Cabinet, als Squish eintrat. Wincester wandte sich um, und sagte mit besonders klarer und fester Stimme: „Ich habe noch einige Worte zu schreiben. Verschließen Sie die Thür, Mr. Squish, und nehmen Sie einstweilen einen Stuhl.“

Der Sekretair näherte sich mit merkwürdig langsamen und ängstlichen Schritten, und heftete seine Luchsaugen auf seinen Herrn, ohne etwas zu sagen, oder der Aufforderung desselben Folge zu leisten. Erstaunt wandte Wincester sich um, und konnte sich eines leichten Schrecks bei dem sonderbaren Ausdruck von Furcht, Verlegenheit und Wuth, der das reizlose Gesicht Mr. Squish's vollends entstellte, nicht erwehren.

„Was haben Sie? rief er etwas bestürzt. Ihre Miene verkündet mir etwas Außergewöhnliches und wie es scheint — nichts Gutes.“

Der Sekretair glitt hinter Wincester's Stuhl und sah über die Schulter desselben hinweg auf die Adresse eines Briefes, den jener gerade umwandte, um ihn zu versiegeln.

„Sie brauchen diesen Brief nicht zu schließen! sagte er langsam. Es ist eben so unnöthig als gefährlich, ihn abzuschicken.“

Der brennende Siegellack fiel aus Wincester's rechter Hand auf die linke. Er schleuderte ihn weg und ein Laut des Schmerzes entfloh unwillkürlich seinen Lippen. „Was sagen Sie?“ rief er aus.

„Ich sage, erwiederte der Sekretair leise, daß Sie Ihr Leben gefährden, wenn Sie diesen Brief absenden.“

„Sind Sie verrückt? rief Wincester — dieser Brief, der das Signal zu der Ausführung unseres Planes geben soll?“

„Der Plan — ist entdeckt!“ entgegnete Squish langsam, indem er ein paar Schritte zurückwich, als ob er fürchte, diese Nachricht büßen zu müssen.

„Mr. Squish, ich bitte Sie, vernünftig zu reden! sagte Wincester mit stolzem Ausdruck. So intim sind wir nicht, daß Sie sich schlechte Späße mit mir erlauben dürften."

Der Sekretair wich noch weiter zurück und erhob die Augen mit einem halb spöttischen, halb flehenden Ausdruck.

„Lassen Sie es mich armen Mann nicht entgelten, daß ich Ihnen eine Mittheilung machen mußte, die so unangenehm als wahr ist."

„Mein Plan vereitelt! — rief Wincester, aufspringend — vereitelt, sagen Sie! — Und woher wissen Sie das, Mr. Squish?"

„Aus sicherer Quelle, Sir!"

„Zum Henker mit Ihrer verdammten Zurückhaltung! brach Wincester aus, indem er mit dem Fuße stampfte. Werden Sie sich erklären? Was ist geschehen?"

Squish ergötzte sich im Stillen über Wincesters Aufregung und Ungeduld, wagte aber doch nicht, letztere zu sehr herauszufordern. Er näherte sich furchtsam. „Lord Fairford hat von unserer Sache Wind bekommen! sagte er kleinlaut. Vielleicht ist er von Allem unterrichtet. Gott weiß, wie er uns auf die Spur gekommen."

„Lord Fairford!" wiederholte Wincester erbleichend. Er faßte die Lehne seines Armstuhles, um sich festzuhalten. „Ich bin verloren!" murmelte er.

„Verloren? sagte Squish, sich nähernd — so schlimm wird es nun wohl nicht sein. Verloren ist nur unsere Arbeit, und das, Sir, sind wir im Grunde so ziemlich gewohnt!"

„Schweigen Sie! rief Wincester wüthend. Wenn er es weiß, so sind wir verloren. Was wir gethan — heißt in seinem Wörterbuche — Hochverrath."

„Ich denke doch, äußerte Squish sehr gelassen, er wird uns Zeit geben, noch einmal wieder von vorne anzufangen, wie wir bereits so oft gethan. Was haben Sie denn zu fürchten? — Unter wessen Namen sind unsere Unterhandlungen gepflogen worden? Etwa unter dem Ihrigen?"

Mit diesen Worten reichte Squish seinem Herrn einen Brief. Er war an den Sekretair adressirt, und Wincester erkannte Fairford's Handschrift.

„Sir," las er — „ich beabsichtige, Ihnen durch diese Zeilen einen freundschaftlichen Rath zu geben. Es sind mir einige Umstände bekannt geworden, welche in einer mit Ihrem ehrenhaften Charakter unbekannten Person leicht die Vermuthung entstehen lassen könnten, daß Sie — auf Hochverrath sinnen. Der Fall der Minister soll die Katastrophe sein, die Sie herbeiführen wollen. Ich weiß nicht, ob Sie glauben, daß mit den Personen der Minister auch die von denselben vertretenen Grundsätze beseitigt sein würden; ich für mein Theil vermag, da das Kabinet sich auf die Majorität des Volkes und seiner Vertreter stützt, den Schlüssen solcher Logik nicht zu folgen. Da ich vermuthe, daß Sie zu Ihrem bloßen Privatvergnügen sich so viel Mühe gegeben, so bleibt mir nichts weiter übrig, als Ihnen zu sagen, daß ich Ihre Komödie sehr abgeschmackt finde,

und aus Rücksicht für Mr. Wincester, der, wie ich weiß, viel Güte für Sie hat, keine weitere Notiz von derselben nehmen werde. Fairford."

Wincester las den Brief und ließ ihn fallen; er krallte beide Hände zusammen und alles Blut wich aus seinem Gesicht. „So, so, wie man eine Eierschale zerbricht — mit ein paar Federstrichen zerstörte dieser Mann das Werk jahrelanger Arbeit! Wie ein verächtliches Kinderspiel vernichtete er eine reifende Verschwörung, die ihn Tage und Nächte und unermeßliche Summen gekostet hatte, und die er nicht einmal der Mühe Werth hielt, sie den Gerichten anzuzeigen!" „Und bin ich nichts?" murmelte Wincester in der Raserei seines zum Tode getroffenen Stolzes — und ist dieser Mann so rein, so untadelhaft, daß sein Leben keine Handhabe darbieten sollte, vermittelst welcher man ihn fassen und von seiner Höhe herabreißen könnte — —?" In der entsetzlichsten Bewegung maß er das Zimmer mit großen Schritten, während Squish sich aus seiner Ecke heraus wagte und sämmtliche auf dem Pulte liegende Briefe verbrannte. „Jetzt, sagte Letzterer, als er mit seiner Arbeit fertig war, jetzt, Sir, finde ich daß wir die Sache mit etwas kälterem Blute betrachten, und auch einen Blick in die Zukunft werfen könnten." — —

„Die Zukunft! wiederholte Wincester bitter — habe ich denn eine? — Wie lange wird meine Natur noch Stöße, wie dieser, überwinden können?"

„Der Tod ist das Ende aller Uebel!" entgegnete Squish gelassen. „Indessen habe ich in mehreren Philosophen gelesen, daß man auf Erden nicht weit kommt, wenn man bei jeder Handlung die Möglichkeit der Unterbrechung derselben durch den Tod ins Auge faßt. Wer weiß denn auch, ob unsere Arbeit ganz verloren ist? Die Sache verdient doch wenigstens eine nähere Untersuchung. Und wäre sie's — Lord Fairford ist ein ehrlicher Mann, so viel ich weiß; ehrliche Leute sind immer leicht zu fangen, und, will's Gott, so geht er wohl ein anderes Mal in die Falle."

Wincester warf einen Blick der Verachtung auf seinen Sekretair.

„Bah! — sagte dieser — alle Menschen irren."

„Bei diesem Fairford zweifle ich daran!" erwiederte Wincester.

„Sein Glück wird ihn nicht immer davor bewahren! entgegnete Jener; Fortuna wird doch nicht auf ihre alten Tage die Tugend der Beständigkeit lernen wollen. Und übrigens, Sir, habe ich meine eigenen Gedanken —"

„Die meistens schlecht genug sind!" warf Wincester hin.

„Es ist doch sonderbar, fuhr Squish fort, ohne sich stören zu lassen, daß Lord Fairford, trotz Ihrer gegenseitigen Feindschaft, noch immer Ihr Haus besucht."

„Mich sucht er nicht; entgegnete Wincester; nur meine Tochter. —"

„Wohl, ich weiß, und Sie gestatten es, weil Mrs. Wincester Sie auf dem Todbette darum bat. —"

„In der That, ja! — weshalb meinen Sie?"

Es entstand eine Pause.

„Sir, äußerte Squish endlich, mich wundert, daß Sie mit Ihrem großen Verstande nicht einsehen, daß Lord Fairford, um Ihre Freiheit und Ihr Leben unangetastet zu lassen, ein sehr dringendes, persönliches Interesse haben muß.“

„Wie?“ — rief Wincester aufmerksam.

„Daß er, obwohl durch seine Pflicht gemüssigt, allen Ihren Schritten aufzulauern, dennoch nicht Ihr Feind ist. Es liegt augenscheinlich in seiner Absicht, Sie nicht zu ruiniren.“

„Dies, sagte Wincester, ist buchstäbliche Wahrheit, wenn auch nicht in Ihrem Sinne. Er will mich nicht mit einem Male ruiniren, um mich langsam mit Nadelstichen zu tödten. Er schont mein Leben, um mir zu zeigen, daß er mich verachtet.“

„O, erwiderte Squish mit einiger Heiterkeit, die Voraussetzung eines solchen Raffinements in der Bethätigung seines Hasses, ist für Lord Fairford sehr schmeichelhaft; aber Sie machen es wie die meisten großen Geister, welche die Wahrheit bloß deshalb nicht finden, weil sie ihnen vor den Füßen liegt. Ich raisonnire weit einfacher. Wenn Jemand einen Feind hat, und das Glück ihm denselben in die Hände spielt, so vernichtet er ihn. Sie aber sind in Lord Fairford's Gewalt, und er vernichtet Sie nicht; ergo ist er auch nicht unbedingt Ihr Feind.“

„Sie phantasiren!“ rief Wincester aus.

„Und Sie, Sir — verzeihen Sie — schlafen mit offenen Augen. Ich kenne das Interesse, welche es Lord Fairford wünschenswerth macht, daß Ihr Name vor der Welt nicht geradezu gebrandmarkt werde.“

„Und das wäre — —?“

„Haben Sie nie bemerkt, wie viele Aufmerksamkeit Lord Fairford uns'rer Miß Lucy erweis't?“

„In der That — nein.“

„Ich bitte Sie, das Faktum anzunehmen, und die Consequenzen daraus zu ziehen. Wenn er Miß Lucy liebt, und sich mit ihr vermählen will, so kann er doch wahrlich nicht wollen, er, Minister und Pair von England, daß der Vater seiner Gemahlin als Hochverräther gehängt werde.“

Wincester lachte spöttisch. „Sie machen sich lustig,“ sagte er. „Sie glauben doch nicht allen Ernstes, daß Fairford daran denkt, sich mit meiner Tochter zu vermählen?“

„Ich zweifle gar nicht daran.“

„Mit meiner Tochter, Mann? — Haben Sie den Verstand verloren?“

„Wenn Lord Fairford's Aufmerksamkeiten für Miß Lucy nicht beweisen, daß er an sie denkt, so will ich es zugeben.“

„Ich habe niemals Gelegenheit gesucht, Lord Fairford in seinen Beziehungen zu Lucy zu beobachten; sagte Wincester sehr kühl; mögen dieselben aber sein wie

sie wollen, so ist an eine Heirath gar nicht zu denken. Das Mädchen ist hübsch, er kann sich in sie verliebt haben; das ist eine Sache für sich. Glauben Sie aber, daß er sich mir, seinem ältesten politischen Feinde, durch ein solches Band zu nähern im Stande wäre, so irren Sie gewaltig. Sein Sie überzeugt, es würde schon zu viel für seinen Stolz sein, meiner Einwilligung sein Lebensglück zu verdanken."

Der Sekretair schüttelte den Kopf. „Aber, wenn Sie es für eine absolute Unmöglichkeit halten, daß Lord Fairford sich mit Ihrer Tochter vermähle, — fürchten Sie dann seinen Umgang für Miß Lucy nicht?"

„Ich glaube, daß ich hier nichts von ihm zu besorgen habe! entgegnete Wincester. Auch ist meine Tochter kein Kind; sie hat sich selbst zu wahren."

Der Sekretair fand hierauf keine Erwiderung; er verabschiedete sich bald darauf. Als er durch die große Halle der Hausthür zuging, sah er Lord Fairford aus dem Flügel kommen, den Miß Wincester bewohnte. — Er blieb bestürzt stehen, in der Hoffnung unbemerkt zu bleiben; aber der Minister sah ihn und redete ihn an.

„Ein Wort, Mr. Squish! — Sie haben meinen Brief erhalten?"

„Ew. Herrlichkeit — allerdings!" stammelte der Sekretair.

„Bemerken Sie den Inhalt wohl!" sagte der Lord mit durchdringender Stimme; „ich kann das heutige Experiment nicht zweimal machen."

Er entfernte sich. Sein Wagen hielt vor dem Portale; er warf sich tief in die Polster desselben. Ein einziges Fenster war in dem ganzen großen Hause erleuchtet. Lord Fairford blickte noch einmal hinauf und eine Thräne fiel heimlich und brennend aus seinem dunkeln Auge.

Kapitel III.

Ein Entschluß.

Am folgenden Morgen erhob Lord Fairford sich von einem schlummerlosen Lager. Vergebens hatte er in den Armen des Schlafes sich selber zu vergessen gesucht; Lucy's Bild verfolgte ihn durch all' seine unruhigen Träume. Er hatte sie am Tage zuvor aufs neue gesehen, und aufs neue gefühlt, daß es nicht bleiben könne, wie es bis jetzt gewesen. Er kämpfte zwischen einer unüberwindlichen Furcht, sein eigenes Gefühl zu erforschen, und der Ueberzeugung, daß er es müsse, um die Richtschnur seines Verhaltens ziehen zu können. Seine Seele weinte über den späten Frühling seines Herzens; der Sieg, den er über Wincester errungen, erfreute ihn nicht, denn er diente nur dazu ihn an die Kluft zu erinnern, die ihn von Lucy schied.

„Uns trennen! murmelte er — aber wie? Wenn ich sie verlasse, so wird sie sterben, und ich werde die Ursache ihres Todes sein! Hinwelkend, krank wie sie

ist — und ich ihr einziger Freund, kann sie keine neuen Bande mehr knüpfen; sie wird mich nie vergessen. Und dennoch muß es sein! fügte er mit tiefer Schwermuth hinzu — ich kann mich nicht mit ihr verbinden; sie ist Wincester's Tochter. Wär' sie es nicht — ich wüßte wohl, wo diese zarte Blume Schutz und Liebe finden sollte. Also Muth zu dem, was unvermeidlich ist."

Er schellte; ein Diener brachte das Frühstück, welches er kaum berührte; dann ging er in ein nächstes Zimmer. Hier fand er seinen vertrauten Sekretair an einem Schreibtische arbeitend. Der Anblick dieses ihm mit Leib und Seele ergebenen jungen Mannes that ihm in diesem Augenblicke wohl. Er näherte sich ihm und blickte über seine Schulter weg auf das Papier.

„Entschuldigen Sie mich, mein lieber Howard, sagte er freundlich — die Abschrift da ist nicht mehr vonnöthen. Die ganze Sache ist auf eine kürzere Weise zu Ende gebracht."

„Desto besser!" erwiederte der junge Mann, indem er die angefangene Arbeit zerriß. „Erlauben mir Ew. Herrlichkeit, Ihnen meine Freude darüber zu bezeigen."

„Ich danke Ihnen! entgegnete Fairford, auf- und abgehend. Ja, wir haben dies Komplott unmöglich gemacht, noch ehe es sich ganz entwickelte — unser Leben, und was mehr ist, die Ruhe des Landes gerettet. Es war ein mit vielem Geschick angelegter Plan. Nun — das ist vorbei."

„Und sind Ew. Herrlichkeit nicht glücklich?" fragte Howard.

„O, ja! entgegnete Fairford mit trübem Lächeln — habe ich nicht mein Leben bewahrt?"

„Das klingt wie Spott! rief Howard. Weiß ich denn nicht, wie hoch Mylord die Ruhe Englands anschlägt?"

„Ihr sprecht von Glück! sagte Fairford, indem er fortfuhr, auf- und abzugehen. Die Menschen sprechen alle ohne Ausnahme davon, und Keiner weiß, was er damit meint. Ich, der ich kein anderes Ziel im Leben habe, als die Wohlfahrt meiner Mitmenschen zu fördern, entdecke eine Verschwörung gegen mich selber, und man nennt es Glück! Ein sonderbares Glück fürwahr! Doch, fügte er hinzu, als er Howards Gesicht einen Ausdruck inniger Theilnahme annehmen sah, man lernt das Glück in seinen Freunden finden und schätzen, wenn's einem im Uebrigen versagt ist."

„Und die Liebe Englands? — rief der Sekretair — und die Bewunderung, die Verehrung der Welt —"

„Ruhm! unterbrach Fairford — es gab eine Zeit, wo dieses Wort für mich alle Glückseligkeit in sich schloß; — damals, als es für mich noch in weiter Ferne lag. Ich vergaß alle anderen Wege, auf welchen die schöne Blume menschlichen Glückes zu blühen pflegt, um nur dem einen Ziele nachzujagen; nun es beinah erreicht ist, sinkt der Zauber in den Staub. Die Liebe Englands! — Nun wohl! — sie ist die Grundlage meines Lebens, und was ich um ihretwillen habe

leiden müssen, habe ich noch keine Minute lang beklagt — aber glauben Sie mir dennoch, lieber Howard — es ist ein hartes Leben, das Leben eines Staatsmannes!"

Der Sekretair hörte mit Erstaunen zu. Er hatte Lord Fairford, den lebhaften, unermüdlichen Mann, niemals in diesem Tone reden hören. „Mylord haben nicht immer so gesprochen!" sagte er traurig.

„In der That, warf Fairford hin, — ich erinnere mich der Zeit, wo ich härter war und kein Pfeil in mein Inneres drang; jetzt ist es anders; Jahre und Sorgen haben mich weich gemacht, und es will mich bisweilen bedünken, als ob ich den besten Theil des Lebens versäumt hätte. Doch — fügte er hinzu, indem er mit der Hand über die Stirn fuhr — es kann wieder anders werden. Seien Sie so freundlich, Howard, nach den Notizen, welche Sie in jener Mappe finden werden, zwei Briefe zu entwerfen. Ich habe in meinem Kabinet zu schreiben."

Howard öffnete die bezeichnete Mappe, als ein Diener eintrat und dem Minister einen Brief überreichte. Er erbrach ihn, und seine Stirn umwölkte sich. „Eine dringende Einladung zum Mittagsessen von Lord Delville, die durch das Versehen eines Lakaien zu spät kommt! sagte er zu Howard. Was soll ich thun? murmelte er vor sich hin — werde ich auch morgen noch Festigkeit genug zu dem haben, was ich ihr heute sagen wollte?" — Nach einer Minute des Nachdenkens erhellte sich sein Gesicht auf einen Augenblick. „Ich werde kommen!" sagte er zu dem Diener, dann eilte er in sein Kabinet. „Aug' in Auge mit ihr würde ich ihr nicht widerstehen können!" rief er aus. Er nahm eine Feder und schrieb folgende Zeilen:

„Lucy!

Schilt mich nicht gefühllos, wenn ich ohne Vorbereitung einen Gegenstand berühre, welcher seit langer Zeit an dem Untergange deines und meines Friedens arbeitet. Gleichgültig ist der letztere; dein Glück aber ward mir gewissermaßen von deiner sterbenden Mutter anvertraut; und als Mann von Ehre muß ich wenigstens das wieder gut zu machen suchen, was meine Verblendung, meine Schwachheit, meine Selbstsucht verdorben haben.

Lucy! — ich würde dich für alle Zeiten wie eine Schwester, eine theure Freundin geliebt haben, wenn eine solche Liebe dir genügt hätte. — — Laß uns scheiden. Ich brauche die Gründe dieser Bitte nicht auseinanderzusetzen; dein weiblicher Scharfsinn wird meiner Erklärungen in diesem Falle nicht bedürfen. Nicht ohne tiefen Schmerz, nicht ohne tödtlichen Kampf bin ich zu dem Entschluß gekommen, dich nicht wieder zu sehen. Die Verhältnisse, welche ihn unwiderruflich machen, sind zu peinlich, um noch bei ihnen zu verweilen; erspare mir, sie dir zu nennen.

Leb' wohl, Lucy. Nicht mein Wille, nur die Nothwendigkeit diktirt mir diese Zeilen; und auch von heute an werde ich, von dir ungesehen, über dich und deine Wohlfahrt wachen. Vergiß mich, wenn du kannst; und denke an mich,

wenn du es nicht kannst, mit der Ueberzeugung, daß ich, wie tadelnswerth auch sonst, dir für immer mit eben so reiner als wahrer Theilnahme ergeben bin.

Morton."

Kapitel IV.

Die Delville's.

Die von Lord Delville zum Diner eingeladenen Gäste versammelten sich allmälig. Schon waren die Galazimmer desselben mit einer Menschenmenge angefüllt, deren Eleganz wir nicht beschreiben wollen. Die männliche Hälfte derselben bestand meistens aus Politikern, die sich gruppirten, Zeitungen in Bewegung setzten, und viel über die letzten Kabinetsmaßregeln sprachen. Namentlich war die Rede von einer Bill, welcher Lord Fairford sich von Anfang an widersetzt und prophezeiht hatte, daß sie nicht durchgehen könne; und man war allgemein der Ansicht, daß sie durch den Einfluß des beliebten Ministers zurückgenommen werden würde. Man sprach von der Energie, mit welcher Lord Fairford das Kabinet zusammenhalte, trotz dem, daß, wie man flüsterte, die Sympathien der Minister für ihren gefeierten Kollegen sich in der letzten Zeit bedeutend abgekühlt hätten.

Lord Delville näherte sich einer der politisirenden Gruppen. Er war ein Mann in der Blüthe der Jahre, groß und angenehm im Wesen, von vieler Gutmüthigkeit und noch mehr gesundem Verstande. Er galt für den begeistertsten Anhänger und vertrautesten Freund des Ministers. Man wollte ihn ins Gespräch ziehen; er lehnte es indessen ab.

„Meine Herren, sagte er — wenn es Ihnen gefällt, so werden wir jetzt weder von Lord Fairford, noch von der Bill sprechen. Lady Delville hat für heute die Politik verbannt."

Lady Delville saß im anstoßenden Zimmer in einer etwas nachlässigen Stellung, einem großen Spiegel gegenüber, auf einer Ottomane. Sie war eine hübsche etwas kokette Dame von zwei oder drei und dreißig Jahren, und beständig von den jungen Dandies von London umlagert, denen sie huldreichst erlaubte, ihre Reize zu bewundern. Lord Delville war nicht eifersüchtig und deshalb wurde auch keiner der Anbeter seiner Frau seinem häuslichen Glücke gefährlich. Der einzige Mann, vor dem sie sich scheute, war Lord Fairford; sie wagte es selten, in seiner Gegenwart die Kokette zu spielen. Als er jetzt eintrat, erhob sie sich unwillkürlich aus ihrer nachlässigen Stellung, und die jungen Modehelden, die sie umgaben, entfernten sich.

„Ich höre zu meinem Bedauern, daß Mylady leidend gewesen sind!" sagte Fairford nach der ersten Begrüßung.

„Lord Delville wird in in seiner zärtlichen Besorgniß für mich übertrieben haben!" entgegnete die Dame.

„Was macht mein schöner Liebling Musa?“ fuhr der Minister fort.

„Es geht ihr gut, Mylord; nur ist sie etwas unglücklich, Sie heute nicht begrüßen zu dürfen.“

„Und weshalb nicht? — ist sie ausgegangen?“

„Das nicht; da wir aber Gäste haben, so darf sie nicht erscheinen.“

„Es ist wahr; Kinder sind von der Gesellschaft ausgeschlossen.“

„Ja, Mylord, das wissen Sie natürlich nicht, Sie, der Sie keine Familie haben. Und wie lange, flüsterte sie schelmisch, wird das noch so fortgehen?“

Lord Fairford zwang sich, zu lächeln. „Wer kann zweien Herren dienen, Mylady? sagte er. Bei mir würde die Politik eifersüchtig auf meine Frau, oder meine Frau eifersüchtig auf die Politik werden müssen, und was schlimmer wäre, weiß ich nicht zu entscheiden.“

Lady Delville lachte.

„Dürfte ich nicht, fuhr Fairford fort, mir als eine besondere Gunst erbitten, daß mein hübscher Liebling heute Zutritt in diesen Gemächern erhalte?“

„Mit Vergnügen, wenn Sie es vor der übrigen Gesellschaft verantworten wollen.“

Lord Fairford sagte, daß er diese Verantwortung sehr gern übernehme, worauf ein Kind von vierzehn Jahren erschien, dessen Schönheit sich schwerlich beschreiben läßt. Ihr Haar war schwarz wie Mitternacht und ringelte sich in dicken natürlichen Locken um eine Stirn von blendender Weiße. Ihr Profil war griechisch, und ihre Züge tadellos. Ihre schwarzen Augen funkelten in einem wundersamen, man möchte sagen gefährlichen Glanze. Ein Ausdruck von Muthwillen und ungestümer Kraft contrastirte wunderbar mit den klassischen Lineamenten ihres Gesichts. So waren auch ihre Arme und Füße vollendet geformt; die Gestalt entbehrte noch der Rundung, erschien aber dennoch durch die Schönheit ihrer Bewegungen im höchsten Grade reizend. Ihre kecke Naivetät schien ihren Grund darin zu haben, daß sie gewohnt war, sich bewundert zu sehen.

Lady Delville war dem Minister nicht böse, ihr Gelegenheit gegeben zu haben, der Elite der Londoner großen Welt ihre schöne Tochter zu zeigen. Sie nahm das Kind, welches nicht die mindeste Verlegenheit verrieth, bei der Hand, und fragte, ob sie wisse, wem sie die Gunst, bei der Gesellschaft sein zu dürfen, zu verdanken habe.

„Wem sonst, als Morton? — Morton ist gut!“ sagte das Kind, indem sie dem Minister eine ihrer wundervollen Hände reichte.

Die Thüren des Speisesaals öffneten sich; Fairford bot Lady Delville den Arm.

„Darf ich meine schöne junge Freundin an meiner andern Seite haben?“ fragte er.

„Alles, was Sie wollen, Mylord; aber Sie verderben mir das Kind.“

Lord Fairford gab Musa den linken Arm. Das Mädchen drückte denselben

mit der Kraft des Uebermuthes und ihr Lachen tönte durch den Saal, wie eine silberne Schelle.

Lady Delville dachte bei sich, daß Musa, wenn sie einige Jahre älter wäre, dem Minister möglicherweise gefährlich werden könne. Die Gesellschaft war sehr heiter. Lady Delville glaubte zu bemerken, daß ihr Nachbar nicht ganz so belebt sei, als gewöhnlich. Lord Fairford schob die Schuld auf Musa; auch seine glänzendste Laune, meinte er, könne keinen Vergleich mit der ihrigen aushalten.

Nach Beendigung des Diners zerstreute sich die Gesellschaft durch die verschiedenen Zimmer. Einige unterhielten sich; Viele setzten sich an die Whist- und l'Hombretische. Fairford, welcher niemals spielte, stand mit Lord Delville in einer Fensternische. Musa hing an seinem Arm, und sah ihm mit unzufriedenem Ausdruck ins Gesicht.

„Musa, sagte ihr Vater, du belästigst Lord Fairford. Geh' zu deiner Gouvernante."

„Ich möchte lieber bei Morton bleiben!" erwiederte Musa mit dem launenhaften Tone eines verzogenen Kindes.

„Ich aber will, daß du dich entfernst!" sagte Lord Delville ernsthaft.

Das Kind wandte sich schmollend weg; als sie aber den halben Weg zur Thür zurückgelegt hatte, kehrte sie um und nahm ihren Vater bei der Hand.

„Höre Papa, schmeichelte sie mit einem so unwiderstehlichen Lächeln, daß Delville sich nicht enthalten konnte, ihre blendende Stirn zu küssen — wenn ich durchaus fortgehen muß, so wirst du mir wenigstens versprechen, Morton's Laune wieder in Ordnung zu bringen. Du hast keinen Begriff, wie langweilig er heut den ganzen Tag gewesen ist."

Jetzt lächelte Fairford wirklich aus Heiterkeit und küßte Musa's Hand. Das Kind schien zufriedengestellt und entfernte sich.

„Eh' ich's vergesse, lieber Fairford, sagte Delville — haben Sie Muße, uns morgen zum Mittag oder irgend einer anderen Tageszeit mit Ihrer Gegenwart zu erfreuen?"

„Unmöglich zu Mittag; ich glaube aber, daß ich morgen nach dem Ministerrath, welcher, wie Ihnen bekannt ist, in aller Frühe wegen der bewußten Bill gehalten werden soll, einige Augenblicke frei haben werde."

„Nun, so kommen Sie zum Frühstück. Ich habe einen Vetter, welcher vor Verlangen brennt, Sie kennen zu lernen; er wird morgen hier sein."

Fairford lächelte ein wenig und zuckte die Achseln.

„Sie lieben dergleichen nicht! sagte Delville; aber Sie müssen mir diesmal schon den Gefallen thun. Im Allgemeinen, lieber Freund, vernachlässigen Sie bei unserer einmal förmlichen Aristokratie die Formen viel zu sehr. Wenn ich es wage, Ihnen das zu sagen, so geschieht es in bester Absicht. Ich kann der Ueberzeugung nicht wehren, daß die Liebe des Volkes und Ihrer Anhänger Sie gegen die Gefahr blind macht, welche in dem unter der Maske der Gleichgültigkeit

verborgenen Hasse derjenigen liegt, deren Grundsätze Sie bekämpft haben, ohne ihre Herzen zu bekehren. Und doch ist kein Mann so sehr dazu gemacht, selbst die Hartnäckigsten zu gewinnen, als Sie, sobald Sie alle Ihre Kräfte in Bewegung setzen."

„Ich kann nicht schmeicheln!" sagte Fairford.

„Also — Sie werden morgen kommen?"

„Gewiß. Doch verzeihen Sie mir — wer ist Ihr Vetter?"

„Er ist Lord Walsingham; vor fünfzehn Jahren war er kurze Zeit im Parlamente; seitdem hat er seine Güter nicht verlassen. Seine Frau ist höchst liebenswürdig. Sie malt vortrefflich, besonders aus der Erinnerung; das Bild, welches Sie neulich bei Mr. S. so sehr bewunderten, ist von ihr. Ich kann Ihnen auch das Portrait der Lady Walton zeigen — Kannten Sie Lady Walton?"

„Nicht persönlich!" entgegnete der Minister.

„Eine ausgezeichnete Frau! meine Verwandten betrauern sie noch immer. Ihr Neffe und Adoptivsohn, der junge Lord Gravesbury, ist durch ihren Tod so angegriffen worden, daß er Monate lang krank gewesen ist und sich noch immer nicht erholen kann —

Fairford blickte zerstreut aus dem Fenster; Delville brach seinen Satz in der Mitte ab.

„Musa hat Recht! sagte er — Sie sind in der That verstimmt."

„Ich bin es wirklich! entgegnete Fairford, den Kopf gegen das Fensterkreuz lehnend (sie waren zufällig ganz allein im Zimmer). Ich habe doch nicht mehr Ursache dazu, als sonst, wo ich dergleichen nie gekannt habe."

„Sie überarbeiten sich! nahm Delville das Wort. Sie haben in der letzten Zeit die Farbe verloren. Ich rathe Ihnen als Freund, Fairford, man muß seine physischen Kräfte schonen!"

„Wie soll ich denn? erwiederte der Minister mit einem Anflug von Düsterheit. Ich kann nicht weniger arbeiten als ich thue; kann aber übrigens über mein Befinden nicht klagen. Mein Arzt will mich nach Bath schicken; Gott mag wissen, ob ich dazu komme, hinzugehen. Vielleicht ist mein Gemüth kränker als mein Körper; weshalb sollte die Seele nicht so gut wie der Leib, zeitweiligen Leiden unterworfen sein? — Sie sprechen von Ueberarbeiten. Ich bitte Sie, erinnern Sie sich nur an das, was ich Ihnen gestern in Bezug auf meine Uneinigkeit mit meinen Collegen, wegen dieser Bill gesagt habe, welche Sie nicht durchbringen können, ohne uns die äußerste Unpopularität zuzuziehen. Ich habe Tage und Nächte lang darüber gesprochen und geschrieben; — keine Möglichkeit, Melbourne zu überzeugen, bis er jetzt, beim Einbringen der Bill, ganz wie ich es ihm vorher gesagt, auf den heftigen Widerstand stößt. Es ist wieder ein Triumph; aber welche Zeit hat er mich gekostet! Morgen ist Ministerrath, sie werden die Bill zurücknehmen — sie müssen sie zurücknehmen — ich bin es gewohnt durchzudringen; aber es kostet grenzenlose Anstrengungen. Und das Bitterste ist, daß

all' diese Arbeit mir schließlich nur Haß und Eifersucht zuzieht, und meine Collegen mir niemals vergeben werden, daß ich zuweilen bessere Augen gehabt als sie."

Delville seufzte und schwieg. „Indessen, fuhr Fairford fort — ängstigen Sie sich nicht; ich weiß nicht, ob die Elasticität meiner Jugend mir zurückkehren wird; aber aushalten werde ich. Ich habe dies Leben harter und unbelohnter Arbeit lieben lernen, obgleich es mich zuweilen todtmüde macht, und mich wahrscheinlich in der Blüthe der Jahre hinwegraffen wird. Ich habe erst kürzlich eingesehen, wie groß das unbedingte Opfer des ganzen Lebens auf dem Altare eines Berufes ist; ich habe entsagen lernen müssen; aber vielleicht ist das Verdienst um so größer. Ich liebe dies Land, für welches ich mich tödte; und diese Arbeit, welche mich überwältigt. Sie ist wie das Hemde des Centauren; ihre glühende Qual vernichtet mich; aber nur mit dem Leben kann sie von mir gerissen werden."

Hier ward das Gespräch der beiden Freunde durch den Eintritt mehrerer Personen unterbrochen.

„Ich bitte Sie, sagte Fairford schnell zu Delville, bemerken Sie meine Verstimmungen nie in der Gegenwart von Andern, und wundern Sie sich nicht über das, was ich gesagt. Es giebt Augenblicke in denen man sich aussprechen muß, und ich weiß wie sehr Sie mir ergeben sind."

Delville drückte die Hand des Ministers. Beide kehrten zur Gesellschaft zurück, und Fairford zeigte den übrigen Abend hindurch die heiterste Laune.

Kapitel V.

Arthur.

Um zwei Uhr des folgenden Tages kam Lord Fairford aus dem Ministerrath nach Hause, und sah so blaß und abgespannt aus, daß Howard ihn dringend bat sich eine Stunde lang auszuruhen. Statt dessen befahl er seinem Wagen, zu warten, eilte die Treppen hinauf, erbrach und durchflog einige Briefe, gab mehrere Aufträge und nahm dann wieder Hut und Handschuhe um auf's Neue auszufahren.

„Ew. Herrlichkeit wollen nicht auf das Frühstück warten? fragte der Sekretair."

„Ich frühstücke bei Lord Delville. Nur — ein einziges Glas Wasser! — ich habe Kopfschmerzen. Ein hartes Stück Arbeit, das von diesem Morgen. Was schlägt es draußen?"

„Zwei Uhr, Mylord."

„Ich muß mich also beeilen. Gehaben Sie sich wohl, Mr. Howard."

„Was ich beinah' vergessen hätte, Mylord, sagte Howard, indem er den

Minister begleitete — eine Bittstellerin war hier — eine Frau — tief verschleiert —"

„Was wollte sie? Haben Sie ihr Gesuch gehört?"

„Sie wollte es nur bei Ew. Herrlichkeit selbst anbringen. Ich habe ihr die Audienzstunde bezeichnet."

„Sehr wohl. Auf Wiedersehen."

Der Wagen rollte fort und hielt bald darauf vor Delville's Hause. Der Lord empfing ihn an der Thür.

„Tausendmal willkommen! rief er ihm entgegen. Aber Fairford, wie blaß Sie sind!"

„Ich komme eben aus dem Ministerrath — die Sitzung hat mich sehr aufgeregt, auch habe ich spät Nachts gearbeitet."

„Und meine Ermahnungen von gestern?" rief Lord Delville vorwurfsvoll.

„Vergeben Sie mir — es ist nicht zu ändern; aber eine Zeit wird kommen — "

„Ich fürchte niemals!" unterbrach Lord Delville.

Fairford schwieg.

„Und das Resultat der Sitzung ist das vorausgesehene? — fuhr Jener fort. Sie haben es durchgesetzt?"

„Ja!" erwiederte Fairford lakonisch.

Delville blickte seinen Freund an und seufzte. Beide traten hierauf ins Frühstückszimmer; Lady Delville empfing den Minister mit vieler Anmuth. Sie stellte ihn Lord und Lady Walsingham, und dem jungen Lord Gravesbury vor, welcher so eben eine Krankheit von mehreren Monaten überstanden hatte, und in der That wie ein aus dem Grabe Erstandener aussah. Er war noch sehr schwach und sank theilnahmlos in einen Polsterstuhl am äußersten Ende des Salons. Fairford betrachtete den Jüngling mit einigem Interesse. Das hübsche Gesicht desselben war durch einen Ausdruck von Melancholie und Bitterkeit förmlich entstellt, und es that weh, in den schönen dunklen Augen jenen auf's höchste potenzirten Ueberdruß an allem Bestehenden zu lesen, der leider bei der Jugend unserer Tage so sehr überhand zu nehmen scheint.

Jetzt öffnete sich die Thür, und die schöne Musa Warrington, heitrer und übermüthiger als je, flog in's Zimmer. In einer Sekunde stand sie neben Lord Fairford.

„Nun, Morton — wie geht's? — fragte sie — bist Du heiter? — Gott sei gedankt! — Du lachst doch wenigstens. Ja, Vetter Arthur, Sie brauchen mich nicht so erstaunt anzusehen! rief sie laut durch den Saal, indem sie sich buchstäblich in Lord Fairford's Arme hinein wand und seine Hände küßte — Mylord ist mein intimster Freund — und ich hoffe, daß Sie mich deswegen pflichtschuldigst beneiden werden."

Lady Delville warf Musa einen strafenden Blick zu, konnte es aber nicht

lassen, in ihr Taschentuch hinein zu lachen. Musa nahm Lord Fairford bei der Hand, und zog ihn an's Fenster.

„Höre, flüsterte sie — ich bin nicht sehr entzückt von meinem Vetter Arthur; wie gefällt Dir so eine Composition von Weltschmerz und Hochmuth wie Seine Herrlichkeit zu sein scheint? Ich weiß nicht — für einen dummen Menschen muß es unendlich dankbar sein, den Misanthropen zu spielen; bei diesen schmerzverschleierten Geschöpfen kommt man niemals auf den Grund."

Lord Fairford lachte. „Musa, Du boshaftes Kind! sagte er heiter — an Dir ist wirklich ein Mann verdorben! Mit Deinem Witz wärst Du ein zweiter Chesterfield geworden."

„Und kein zweiter Fairford?" flüsterte Musa in ihren süßesten Schmeicheltönen.

„Wahrlich! erwiederte er, Du wärst in diesem Falle wenig beneidenswerth."

Musa schüttelte den Kopf und blickte gedankenvoll aus dem Fenster. Fairford ließ sich in eine Unterhaltung mit Lord Walsingham ein. Arthur weigerte sich zu frühstücken, und verließ das Zimmer.

„Mein armer Neffe ist noch immer sehr geschlagen! sagte Lord Walsingham. So sehr ich Dankbarkeit und Kindesliebe zu schätzen weiß, so ist es mir doch unbegreiflich, wie Lady Walton's Tod ihm so ganz alle Jugendfrische rauben konnte."

„Merkwürdig, in der That! rief Delville. So jung — so angenehm, — so reich — und so taub gegen die Stimme der Freude und des Genusses!"

„Und so taub gegen die Stimme der Liebe! ergänzte Lady Julie seufzend — so gleichgültig gegen alle unsere Zärtlichkeit!"

„Dies ist kaum glaublich! sagte Fairford lächelnd. Lord Gravesbury befindet sich, wie es mir scheint, noch in dem Stadium allgemeiner Weltverachtung und Schmerzenssehnsucht, welches alle Menschen fast ohne Ausnahme durchzumachen haben."

Das Frühstück war beendet und der Minister wollte sich empfehlen.

„Wie, Sie gehen schon?" rief Lady Delville.

„Ich muß, Mylady; wenn auch zu meinem lebhaftesten Bedauern."

„Mylord, sagte er dann zu Walsingham, ich schätze mich glücklich, Sie kennen gelernt zu haben, und hoffe, daß ich Sie nicht zum letzten Mal gesehen."

Walsingham gab eine höfliche, nach seiner Art etwas weitschweifige Erwiederung. Fairford sprach noch einige Worte mit Julien, und verließ den Salon.

Wenige Tage nachher — Lord Walsingham war mit seiner Gemahlin und seinem Neffen nach seinem Schlosse zurückgekehrt — ging Arthur spät Abends in den schönen großen Park seines Oheims hinab. Er hatte heut viel von der verstorbenen Lady Walton sprechen hören, und er liebte es nicht; denn es schien ihm als ob kein Wort ihrer würdig sei, und er sagte sich immer mit bitterer Befriedigung, daß Niemand außer ihm sie ganz verstanden habe. Er strafte sich

selbst, weil seine Leidenschaft für eine Todte ihn gegen die Lebenden gleichgültig machte; er machte sich Vorwürfe weil er sich unfähig fühlte, die Liebe seiner Verwandten zu erwiedern — weil diese Liebe ihm geradezu lästig war. Und doch hatte Julie ihm am verflossenen Tage ein selbstgemaltes Bildniß Lady Waltons mit all' der ihr eigenen Zartsinnigkeit zum Geschenk gemacht, und Arthur zürnte sich, daß er sie nicht lieben konnte, wie sie's verdiente. Es war spät geworden, ihm war als müsse er seine trüben und aufgeregten Gefühle in die heitre Stille der balsamischen Augustnacht hinuntertragen. Er stieg die breite Freitreppe hinab, welche in den Park führte, und gelangte auf einen weiten freien, von blühenden Bäumen umgebenen Platz. Das bethaute Gras erglänzte matt im Silberschimmer des Vollmondes; ein leiser Nachtwind hauchte durch die Baumwipfel, und schüttelte aus den dicken Blüthentrauben der blassen Akazie große Thautropfen und den feinen, süßen Duft, den der einsame Spaziergänger mit Wonne einathmete. Der Himmel blaute über ihm mit all' der Majestät und Stille einer heitern Sommernacht, und verbreitete über die schlafende Erde das klare, obschon geheimnißvolle Licht, welches in jungen Menschenherzen alle Ahnungen und Offenbarungen von Poesie, die es jemals gehabt, auf's Neue weckt. Die Blumen waren geschlossen, aber ein Diamant zitterte auf jedem Blättchen, und ihre Düfte schwammen süß berauschend durch die unteren Regionen. Ob Arthur sich absichtlich der Schönheit dieses Eindrucks entziehen wollte? — er verlor sich bald in einer Parthie von dunkeln Hängetannen, um seinen melancholischen Betrachtungen ungestörter nachhängen zu können. Nach einer Stunde gelangte er wieder auf denselben freien Platz. Er stand still, sein blasses Gesicht war geisterhaft anzusehen in der hellen Mondbeleuchtung. Ein leidenschaftlicher Ausdruck veränderte auf einen Augenblick seine Züge; mit einer ungestümen Bewegung warf er das schwarze Haar zurück.

„Ich muß fort — fort von hier! rief er aus, und versuchen ob mein krankes Herz unter besseren und milderen Himmelsstrichen nicht gesunden kann!" — Erschreckt hielt er plötzlich inne, als ob er sich fürchte gehört worden zu sein. Junge Misanthropen sind verschlossen, sie mögen selbst ihre besten Gefühle nicht laut werden lassen, aus Furcht sie zu entweihen; sie verachten die Menschen meist so sehr, daß sie sie der Kenntniß eines Gedankens, den sie selbst schätzen, nicht würdig halten. Arthur stand noch unentschlossen an derselben Stelle, als er eine helle Gestalt die Schloßtreppe herabgleiten sah, in welcher er Lady Walsingham erkannte. Er zögerte. That er ihr denn nicht Unrecht? war sie nicht gut und liebenswürdig? — Es wurde ihm weich um's Herz; ihm war als ob er ihr etwas sagen, ihr etwas abbitten müsse. In einer Minute stand er neben ihr. „Wie, theurer Arthur, sagte sie — so spät im Parke! — Ich erwartete nicht, Dich hier zu finden."

„Ich bin hier jeden Abend, sagte Arthur, und habe wohl mehr Grund zum

Erstaunen, Dich zu sehen! Fürchtest Du nicht Deiner Gesundheit durch diese nächtlichen Wanderungen zu schaden?"

„Ich denke nicht — ich habe mich lange Zeit sehr wohl gefühlt, sagte Lady Walsingham, erstaunt über diese Frage der Theilnahme von ihrem Neffen, der sonst die Gleichgültigkeit selbst zu sein pflegte.

Arthur zog ihren Shawl dichter um ihre Schultern zusammen. — Beide gingen dann einige Minuten lang schweigend neben einander her.

„Theure Tante! sagte Arthur plötzlich — ich möchte Dir etwas sagen; willst Du mich anhören?"

„Gewiß, Arthur; mit dem größtmöglichen Vergnügen."

„Ich habe in jüngster Zeit viel über mich selbst und meine Stellung zu Euch und zu der Welt nachgedacht, sagte Arthur langsam, indem er sich zwang in Juliens wohlwollende Augen zu blicken. Laß mich von ersterem Punkte sprechen. Du weißt, daß ich nicht glücklich bin; aber Du begreifst es vielleicht nicht; denn wir sind verschieden. Ich weiß, mein unglückliches Temperament hat Dich oft verletzt, und — ich muß Dich bitten, mir zu verzeihen, was — was Du Undank nennen wirst. — "

„Bester Arthur, unterbrach die Dame, Du hast mir nichts zu danken."

„Doch! sagte Arthur — doch, theure Tante. Ich bin Monate hindurch krank gewesen; Du hast mich oft mit dem Opfer des Dir nöthigen Schlummers gepflegt. Ich bin genesen, und Du hast Geduld gehabt mit der Hinfälligkeit meines geschwächten Körpers, und den Launen meines verdüsterten Geistes. Bis jetzt habe ich Dir kaum gedankt. Aber glaube mir — und Arthur seufzte tief auf — ich war nicht undankbar, ich schien es nur. Ich habe alles tief empfunden — zu tief vielleicht." —

Lady Walsingham legte die Hand auf die Schulter ihres Neffen, zwei Thränen entglitten ihren Augen. „Du regst Dich auf, Arthur! sagte sie — wozu dies Alles?"

„Ich will sprechen! nahm Arthur wieder das Wort; Eure Güte hat mich gequält und gepeinigt. Wäre ich ohne Freunde und Verwandte im schlechtesten Hospitale verpflegt worden, so würde ich weniger unglücklich gewesen sein. Ich weiß nicht ob der Stolz ein Laster ist, aber ich kann ihn weder besiegen, noch möchte ich ihm entsagen. Und willst Du die Ursache meines wunderbaren Gefühles wissen, meine theure Tante Julie? — Das Testament meiner Mutter ist erst nach meiner Genesung geöffnet worden, weil eine solche Ceremonie mich während meiner Krankheit getödtet haben würde. In dem Glauben erzogen, daß meine Mutter über ihr Vermögen nicht verfügen könne, hielt ich mich bis zu dem Augenblick, wo ihr Testament mich die schöne für meine sorglose Jugend erfundene Täuschung erkennen ließ, für völlig arm. Der Gedanke, auf Eure Barmherzigkeit angewiesen zu sein, hat mich wahnsinnig gemacht. Jetzt ist es anders. Ich bin reich. Was früher Barmherzigkeit erschien, ist jetzt freie Liebe

und Theilnahme. Jede Bitterkeit verschwindet somit aus unserm Verhältnisse, und ich segne das Geschick, das der verlassenen Waise ein Herz um sie zu lieben gewährte. Kannst Du mir Gerechtigkeit widerfahren lassen und mir verzeihen?"

Lady Julie warf die Arme um den Hals ihres Neffen und küßte ihn auf die Stirn. „O Arthur! rief sie — ich habe Dich besser durchschaut, als Du geglaubt."

„So laß mich Dir noch einmal danken! — Aber ich bin noch nicht zufrieden. Die Wunden, die mir mein Stolz geschlagen, fühle ich geheilt; aber meine Seele ist todtbetrübt — mein Körper ist hinfällig wie der eines Kindes. Ich muß fort von hier; ich muß neue Anschauungen gewinnen; vielleicht wird mir unter einer andern Sonne besser. Bis ich nicht gesund bin, kann ich in England zu nichts nütze werden."

„Du willst uns verlassen!" rief Lady Walsingham mit innigem Ausdruck.

„Thut es Dir leid? entgegnete Arthur hastig — o, so darf ich ja in der Fremde denken, daß ich in England eine Heimath habe! — Doch, fügte er hinzu: laß uns hineingehen, die Luft wird kühl."

Er gab seiner Tante den Arm. „Küsse Mary für mich!" sagte er im Abgehen.

Kapitel VI.

Philosophie der Leidenschaft.

An demselben Tage um acht Uhr Abends erschien eine junge Frau in Lord Fairford's Hause. Sie war in einen langen schwarzen Mantel gehüllt, und ihr Gesicht hinter einem Schleier von derselben Farbe verborgen.

„Kann ich heut Seine Herrlichkeit sprechen?" fragte sie den im Vorzimmer befindlichen Lakai.

Der Mann zuckte die Achseln. „Seine Herrlichkeit sind auf einem Kabinetsdiner, und werden frühestens um halb zehn nach Hause kommen."

„Auch heut! sagte die Bittstellerin mit Ungestüm — auch heute wieder! — es ist das dritte Mal, daß ich vergebens komme!"

„Das ist Ihre Schuld! erwiederte der Diener. Ich habe Ihnen die Audienzstunde Sr. Herrlichkeit genannt."

„Und hat er keine einzige außerdem? rief die Frau mit einer Stimme, der man ihre nervöse Reizbarkeit anhörte. Ich kann nicht zugleich mit Andern kommen — meine Bitte ist nicht sobald gesagt. Wann kommt der Lord zurück?"

„Vielleicht gegen halb zehn Uhr."

„Ich werde auf Mylord warten! sagte sie mit Entschlossenheit. Ich bitte Sie, lassen Sie mich einen Augenblick mit Mr. Howard sprechen."

Der Lakai geleitete sie in das nächste Zimmer, und ließ sie allein, um den

Sekretair zu rufen. Als Howard eintrat, hatte sie den Schleier herabgelassen; er fuhr bestürzt zurück. „Miß Lucy Wincester!“ — äußerte er sehr verlegen.

„Ich hoffe, Mr. Howard, Sie werden nicht verlangen daß ich mich das dritte Mal ungehört entferne! sagte sie ziemlich ruhig. Wenn ich Mylord nichts Wichtiges zu sagen hätte, so würde ich nicht so außerordentlich dringlich sein.“

„Miß Wincester, rief der Sekretair, hätten Sie sich zu erkennen gegeben —“

„Ich wollte nicht gekannt sein und hoffe, daß Sie mich nicht verrathen werden. Wenn Sie es gestatten, so werde ich auf Se. Herrlichkeit warten.“

„Gestatten, Miß Wincester! rief Howard, der aus einem Erstaunen in das andere fiel. Ich bitte Sie, treten Sie in das nächste Zimmer. Ich werde Mylord augenblicklich einen Boten senden.“

„Ich verbiete es Ihnen! entgegnete Lucy hastig. Ich werde warten, wenn Sie gewiß sind, daß Mylord vor Einbruch der Nacht nach Hause kommt.“

Sie trat in das von Howard bezeichnete Zimmer. Die Sonne ging eben unter und warf ihre glühenden Strahlen durch das hohe Fenster auf die violetten Sammetdraperien.

Lucy stand in der Mitte des Zimmers still, als ob die Luft desselben sie erdrücke. Dann warf sie ihren Mantel und ihren Hut ab, und sank erschöpft in eine Ottomane. Ihr zarter, in durchsichtige wolkenartige Gewänder gehüllter Körper zitterte; ihre gelben Locken fielen auf die bloßen Schultern herab; ihr Kopf ruhte matt auf ihrer klopfenden Brust. So saß sie wohl eine Stunde lang. Plötzlich hörte sie Geräusch in der Richtung des Hausflurs. „Er kommt!“ schrie sie auf. — Im nächsten Augenblick öffnete sich die Thür, und Lord Fairford trat hastig, aber schwankenden Schrittes, ein.

„Lucy! rief er, augenscheinlich bereits auf dies Begegnen vorbereitet und dennoch aufs Aeußerste bestürzt — Lucy, weshalb hast du das gethan?“

„O, Gott! murmelte Lucy — endlich, endlich!“ — Er fühlte seine Hand an ihr Herz und ihre Lippen gedrückt; er zog sie langsam aber fest von ihr weg.

„Du hier! sagte er, noch immer außer sich — ich konnte es nicht glauben — und habe noch jetzt Mühe, mich davon zu überzeugen — Lucy — das hättest du uns beiden ersparen können.“

„Ich will nur wissen, hauchte Lucy, ob dein Brief — du weißt Morton — im Ernst gemeint, oder in einer Anwandlung von Zorn — von Furcht —“

Sie war unfähig, zu vollenden. Lord Fairford mußte sie unterstützen und zu einem Sitz geleiten. Sie sank erschöpft auf demselben nieder; der Minister blieb vor ihr stehen.

„Lucy! sagte er ernst — es ist kein Kinderspiel, was mich dir gegenüber so und nicht anders hat handeln lassen. Wir müssen uns trennen — es ist gesagt, und muß gesagt bleiben. Vergieb mir, wenn ich dir nicht verhehle, daß dieser Schritt deinerseits in jeder Hinsicht reiner Wahnsinn ist. Doch — ich habe nicht mehr das Recht, dir Vorwürfe zu machen!“

„Trennen! — trennen!“ murmelte Lucy.

Das Elend, welches dieses Wort in sich schloß, war so ungeheuer, daß sie Zeit brauchte, um sich an die Gewißheit desselben zu gewöhnen. Regungslos blieb sie sitzen. Morton ging im Zimmer auf und ab. In seinem Innern kämpfte eine laute Stimme gegen seine unumstößliche Ueberzeugung. Er stand am Fenster still, und die Strahlen des Mondes, der sich eben über die gegenüberliegenden Dächer erhob, beschienen dies bleiche Gesicht, welches Lucy anbetend liebte. Er war noch bleicher als sonst, und auf der stolzen Stirn stand der Stempel des Schmerzes. Mit einem Blick sah Lucy, daß auch er des Trostes bedurfte; sie flog auf und ergriff seine Hände. „Du wirst dein Wort zurücknehmen!“ rief sie mit Seelenangst.

„Ich werd' es nicht zurücknehmen, wie schwer es uns auch werden mag! entgegnete er fest. Vielleicht, theure Lucy, gelingt es mir, dir eine Nothwendigkeit zu beweisen, die ich Unglücklicher nur allzu spät erkannte!“

„Aber, Morton, aus all' den unbegreiflichen Dingen, die du mir sagst und geschrieben hast, leuchtet mir nur eines ein: — daß ich sterben muß, wenn ich dich nicht mehr sehe.“

„Höre mich an, Lucy! — setze dich nieder! sagte der Minister zu dem Mädchen, welches sich an seinen Arm klammerte, als ob sie ihn zu verlieren fürchte. Du hast mir immer vertraut. Willst du es ein letztes Mal thun, Lucy?“

„Ich will es, Morton.“

„Unterbrich mich also nicht. Wir haben als Kinder unter demselben Dache gelebt, und uns wie ein Paar Geschwister geliebt. Seit deine Mutter gestorben, haßt du Niemanden gesehen, als deinen Vater und mich; und in Ermangelung anderer Gegenstände ist deine ganze Liebe mir allein geblieben. Ich muß die Kurzsichtigkeit beklagen, mit welcher ich die Natur dieser Liebe bis jetzt verkannt habe; aber sie ist so mit dir aufgewachsen, — mein Kopf ist gewöhnlich so voll von Geschäften — ich glaubte mich so sehr in meinem Recht, wenn ich dich zu besuchen kam, daß ich, wenn auch nicht vollkommene Freisprechung, mindestens doch Entschuldigung verdiene. Seit ich erkannt, daß du mich liebtest — nicht wie man seinen Bruder liebt —“

„Ich liebte dich! — wozu die Definitionen? rief das Mädchen — ich liebte dich mit meiner ganzen Seele und thue es noch heut —“

„Und weißt du, armes Kind, unterbrach Morton, was es heißt, einen Mann zu lieben?“

„Ich weiß es.“

„Und du siehst dennoch nicht ein, daß wir uns trennen müssen? — doch vergieb; du kannst nicht wissen, was mir die Hände bindet. Ich bin dir schuldig, es dir zu entdecken. Dein Vater, Lucy, ist mein Feind, und mehr noch Englands Feind als der meine. Ich aber, Minister und Pair von England, der ich verpflichtet bin, für die Wohlfahrt meines Vaterlandes Glück und Leben einzusetzen,

ich kann nicht Mitglied der Familie eines Mannes werden, der wie dein Vater gewirkt und gelebt. Du wirst diese Mittheilung Niemandem wiederholen." — Lucy nickte bejahend. — „Du wirst eine Begründung meiner Behauptungen in Bezug auf deinen Vater verlangen; vergieb mir — ich kann nicht ausführlicher sein. Du wirst sagen, daß unsere Liebe mit dem Staate, zumal mit deines Vaters staatlichen Beziehungen nichts zu thun hat. Verzeihung noch einmal! — du weißt das nicht. Abgesehen davon, daß dein Vater zu unserer Vereinigung niemals seine Einwilligung geben würde, müßte ich mich und dich selbst in eine Stellung bringen, welche weder mit meinem Gewissen, noch mit meiner Ehre vereinbar ist. Ich kann dich nicht heirathen."

„Hast du geendet?" fragte Lucy, als der Minister schwieg.

„Ja, Lucy."

„Du hast nichts weiter zu sagen! rief das Mädchen mit aufleuchtender Glut — und das ist Alles? — Morton, du zweifeltest vorhin, ob ich wisse, was es heißt, einen Mann zu lieben! — Meine Philosophie geht weiter, als die deine! — Du weißt nicht, was in dem Sinne eines Weibes einen Mann zu lieben heißt!"

„Lucy!"

„Nein, du weißt es nicht; sonst würdest du es nicht wagen, mir kühl die Hand zum Lebewohl zu reichen —"

Lord Fairford wandte sich ab; er fühlte die Gefahr dieser Beredtsamkeit. Er dachte an die ernste Arbeit seines ganzen Lebens, und der Gedanke blitzte in ihm auf, daß er in diesen Armen das Glück finden könne, das er nach so viel Kampf und Last im tiefsten Herzen ersehnte.

„Du bist großmüthig gewesen, Morton, fuhr Lucy fort — du hast gesagt, daß du dich mir vermählen wolltest, wenn ich nicht Wincester's Tochter wäre. Die Motive der letzten Bedingung begehre ich nicht zu wissen; ich verehre sie, ohne sie zu kennen. Aber mich von dir trennen kann ich nicht."

„Und weißt du einen Ausweg?"

„Die Verzweiflung, welche mir droht, giebt mir Kraft! rief Lucy, ohne auf Fairfords Unterbrechung zu achten. Hier in meinem Herzen lebt das Gefühl, welches dir nicht entsagen kann. Du brauchst mich nicht zu bekämpfen; die Selbsterhaltung kennt kein Gesetz und keinen andern Grund, als sich selbst — du kannst mich nicht verlassen."

„Du sprichst zu meinem Herzen, aber du sprichst ohne Vernunft! unterbrach Fairford. — Was verlangst du? — Ich habe dir gesagt, daß ich dich nicht heirathen kann —"

„Verlange ich es denn? rief Lucy mit Selbstvergessenheit — deine Gattin! — Verlange ich auch nur dein ganzes Herz, die ungetheilte Liebe, die deine Gattin beanspruchen müßte? — Ich tödte mich, Morton, wenn du noch einmal von Trennung aus diesem Grunde sprichst!"

„Um Gotteswillen, beruhige dich!“ rief der Minister außer sich.

„Beruhigen! wiederholte Lucy — ich bin ruhig! Mein Leben ist freudlos ohne dich; nimm mir die Freude — und dann — in Gottes Namen gute Nacht dem Leben! Ich fordere keine Opfer von dir. Ich habe nicht verlangt, deine Gattin zu werden. Ich will dich lieben dürfen — aber ohne Scheu und ohne Rückhalt — mit Hingabe meines ganzen Wesens. Wenn du's begreifst — ist das ein Opfer deinerseits?“

Fairford schauderte. Er wußte selbst nicht, was er fühlte; seine Pulse arbeiteten zum Zerspringen. Er hatte nur noch ein undeutliches Bewußtsein seiner Pflicht. „Du weißt nicht, was du sprichst, Unglückliche! sagte er mit schwankender Stimme — ich glaube, du liebst mich genug, um selbst deine Ehre mir gegenüber nicht zu achten — laß mich denn nicht zum Verräther an so viel Liebe werden, nnd mich, der ich — doch gleichviel, was ich fühle — über deine Ehre wachen.“

„Ich verstehe Dich nicht! erwiederte Lucy bebend. Die Welt hat Vorurtheile, denen sie sich sklavisch unterwirft — sie hat Grundsätze und Satzungen und die Idee einer sogenannten Tugend, und lähmt die Menschheit in der Kette dieser Erbärmlichkeiten. Ich achte diese Satzungen nicht. Doch — vergieb mir! fügte sie stolz und beinahe kalt hinzu — Du kannst nicht für mich fühlen — leb' wohl Morton!“ — und sie stand auf, um das Zimmer zu verlassen, sank aber vor Schwäche wieder in die Polster zurück.

Lord Fairford war überwältigt. Er stürzte ans Fenster; er stieß es auf. Die Nachtluft hauchte an seine heiße Schläfe; der blasse Mond blickte still in sein aufgeregtes Antlitz. „Ich liebe Dich ja auch, Lucy! murmelte er, unfähig sich länger zu bezwingen — — ja, es ist hingesagt — ich liebe Dich!“ wiederholte er im nächsten Augenblick zu ihren Füßen.

Das Mädchen schrie auf und sank halb bewußtlos auf seine Schulter; er hob sie auf, und schloß sie in die Arme. „Ich liebe Dich, wiederholte er — ich hab' Dich immer geliebt; Du weißt nicht wie schwer es mir geworden wäre Dir zu entsagen. Werde denn mein, Lucy! — aber besinne Dich, ehe Du entscheidest. Denn aus den Umständen, welche ich Dir vorhin auseinandersetzte, drängt sich uns eine Bedingung auf.“ —

„Ich will Dir angehören, hauchte Lucy — gleichviel wie und wo — die Welt kümmerte mich nie — sie wird es weniger noch in Deinen Armen! Soll ich mich ängstigen um das wesenlose Phantom, das die Menschen Ehre nennen, wenn mir das volle Leben noch ehe ich sterbe, blühen soll? — — Auch Du mußt, wenn Du lieben kannst — diesen Kleinmuth verachten.“

Lord Fairford wich ein paar Schritte zurück; er hatte eine Empfindung des Entsetzens; endlich näherte er sich dem Mädchen beinahe scheu, nahm sie bei der Hand und geleitete sie an das Fenster, welches er schloß. „Ich werde jetzt nicht versuchen, Deine Gefühle meiner Kritik zu unterwerfen, sagte er mit so viel

Gelassenheit als ihm möglich war — ich weiß, daß ich mit Dir nicht rechten darf, wie ich mit Andern thun würde. Aber um meinetwillen flehe ich Dich, keine Minute länger zu glauben, daß ich, als ich Dich bat mein sein zu wollen, Dich vermittelst anderer als rechtmäßiger Bande besitzen wollte. Ich verabscheue die Möglichkeit dieses Gedankens mehr noch als ich Dich liebe. Ich kann Dich nicht vor aller Welt mein nennen; wir werden uns vor wenigen Zeugen trauen lassen, und unser Glück mit dem Schleier des Geheimnisses bedecken müssen; — das ist das Einzige was ich nicht ändern kann, was Du daher ertragen mußt. Doch wenn Du darein willigst — so werden wir frei von Vorwurf, vielleicht einst bessere Zeiten begrüßen dürfen. Und nun, Lucy, laß mich Sorge tragen, Dich unbemerkt in Dein Haus zurück zu geleiten! — In wenigen Tagen werden wir glücklich sein; bis dahin denke meiner mit Nachsicht und mit Verzeihung all' der Schmerzen, die Du um mich ertragen."

Fünftes Buch.

„She
Unless things mortal move them not at all
Would have made milk the burning eyes of Heaven
And passion in the Gods."

„The time is out of joint. Oh cursed spite
That ever I was born to set it right."
Shakespeare.

Kapitel I.

Heimkehr.

Am äußersten Ende der äußersten Vorstadt Londons befindet sich eine Anzahl von Häusern, welche, obwohl noch zu der Stadt gehörend, keinen städtischen Anblick mehr gewähren. Ursprünglich mag hier eins der zahllosen Dörfer und Flecken gestanden haben, welche mit der Zeit, gleich Flüssen, die sich in ein größeres Gewässer ergießen, in dem Ocean von Mörtel und Backsteinen untergegangen ist, den wir London nennen. Hier sind keine steifen Häuserreihen; hier hört man keine Wagen rollen; kein unbescheidenes vis-à-vis blickt in die Fenster. — Wir sehen einfache aber hübsche Landhäuser, von Gärten umgeben, oft hinter hohen Bäumen versteckt. Man ist einsam — man fühlt sich hundert Meilen weit von der englischen Hauptstadt; eine Straße im engsten Sinne des Wortes giebt es kaum; man ist so abgeschieden — man kümmert sich nicht um seine Nachbarn. In der That bewohnen fast nur alte oder kranke Leute diese entlegene Vorstadt, welche für alle ins thätige Leben eingreifenden Individuen gänzlich unpassend, und für Schwärmer und Romantiker nicht schön genug ist. Ja sie ist sogar nur wenig

bekannt; mancher Londoner ahnt nicht, daß sie existirt. Wir bedienen uns des Zauberringes des Erzählers, und versetzen uns an einem warmen Julitage des Jahres 1834 in die Hauptstraße (wir wollen den krummen, gepflasterten, gemüthlich mit Gras bewachsenen Weg so nennen) — die Hauptstraße dieser Vorstadt. Der Leser möge es nicht als böses Omen betrachten, daß uns zwei alte Damen entgegen kommen. Die eine wenigstens war entschieden alt, und dazu häßlich, aber gutmüthig aussehend. Die andere war zwischen vierzig und fünfzig Jahren; ihr, in diesem Augenblicke freudig belebtes Gesicht zeigte noch bedeutende Ueberreste früherer Schönheit; sie sah jünger aus, als sie war, und gehörte augenscheinlich den höhern Ständen an.

„O, wie glücklich bin ich, sagte sie mit Thränen in den Augen zu der Alten, daß ich dich wieder gefunden habe, gute Mariane, und noch dazu in demselben Hause das in mir so schöne und zugleich so schmerzliche Erinnerungen weckt.“

„O, theure Lady sagte die Alte, sprechen Sie nicht von jenen traurigen Zeiten. Denken Sie nur an die Zukunft mit ihrer einen glänzenden Hoffnung.“ —

„Mein Sohn — gewiß! — aber wie kann ich diese Stelle — die bloße Erde meines geliebten Vaterlandes wiedersehen, ohne bewegt zu sein — ohne der Vergangenheit zu gedenken? Und wenn ich es vermöchte zu vergessen, glaubst du daß ich es wollen würde? Ach, Mariane — die einmal erlittenen Schmerzen sind dasjenige, was der Mensch am wenigsten aufgeben mag. Uebrigens bin ich nicht unglücklich — meine Erinnerungen sind traurig, aber nicht bitter — jetzt nicht mehr. Und daß ich in England werde sterben dürfen, ist ein Glück, auf welches ich niemals gehofft.“

„Und haben Sie, erwiederte Mrs. Perth — dies war der Name der alten Dame — haben Sie nicht mit Bedauern das schöne Land verlassen, welches so lange Zeit hindurch Ihre Heimat war?“

„Beste Mariane, sagte die Dame, in einem fühlenden Menschenherzen lebt eine ewige Sehnsucht nach dem Erdstriche, wo seine Wiege gestanden. Wer auf dem flachen Lande, auf der öden, reizlosen Haide geboren ist — oder auf einer nackten Klippe inmitten des schäumenden Oceans zuerst den Tag erblickte, wird, selbst wenn er in ein Paradies verbannt ist, die einfachen Wiesen und Kornfelder, oder das Rauschen der Wellen am einsamen Strande vermissen. Mit tausend unsichtbaren Fäden hängt die Natur des innern Menschen mit der ihn äußerlich umgebenden Natur zusammen; keine Abwesenheit kann diese Verbindung aufheben und dem ewigen Kreislauf der bestehenden Dinge gemäß, wünscht man, da zu sterben, wo man zu leben angefangen. Wie sehr nimmt hier Alles meine Theilnahme in Anspruch! Ich habe außer dir hier Niemanden mehr, und doch ist mir Alles befreundet. Und weißt du, Mariane, daß dieser Ort mir besonders zusagt? Wenn ich hier eine Wohnung finden kann, so werde ich mich hier ganz in deiner Nähe niederlassen. Es ist hier so ruhig, und Ruhe ist dasjenige, was ich am meisten suche.“

„Welches Glück! rief Mrs. Perth! — wie wird sich die arme Betty freuen? Sie erinnern sich doch meiner Tochter Betty, Ihrer Milchschwester, nicht wahr?"

„Ob ich mich ihrer erinnere! Wo ist sie denn, diese theure Betty?"

„Sie ist in Liverpool, an den Sohn unseres früheren Nachbarn, Mr. Smetton, verheirathet."

„O, der angenehme junge Mann! Und lebt sein Vater noch?"

„Ja wohl; er ist steinalt, aber noch rüstig. Ueberhaupt ist es hier wenig verändert. Nur Mr. Burchall ist im letzten Jahre gestorben. Ein Doktor, ein wunderlicher, grämlicher Mann hat seitdem in seinem Hause gewohnt; jetzt ist es aber frei, weil der Doctor gestern oder vorgestern ausgezogen ist."

„Dies Haus gefällt mir nicht so gut als jenes! entgegnete die Dame, indem sie auf eine kleine etwas von der Straße entfernte Villa deutete, welche in der That verführerisch aussah. Wer lebt denn darin? Es ist ein neues Haus — ich kenne es nicht."

„Ein Gentleman der, wie es hieß ein in Ungnade gefallener Hofmann war, erbaute es vor etwa zehn Jahren. Sein Sohn, ein großer Taugenichts hat es neulich an einen Mann verkauft, der ebenfalls seine Eigenthümlichkeiten zu haben scheint. Er kommt nur von Zeit zu Zeit hierher; man hält das Haus für unbewohnt. Wahrscheinlich macht er dort mit seinem Freunde, dem Doktor, Experimente."

„Es würde mir ausnehmend gefallen haben, sagte die Dame. Wie still muß diese Villa sein!"

Diese Bemerkung war sehr gegründet; das Haus lag ein wenig von der Straße entfernt; ein Garten mit großen Bäumen und dichtem, blühendem Unterholz umgab es von allen Seiten; die Eingänge, theilweise sogar die Fenster, waren durch Fruchtspaliere verdeckt. Der Garten war von der Straße noch durch eine mit Epheu bekleidete Steinmauer getrennt, so daß von dem Hause nicht vielmehr als das Dach und die obere Parthie einiger Fenster zu sehen war.

„Aber, sagte die Fremde wieder — es muß doch Jemand in dem Hause wohnen. Wie sorgfältig sind alle diese Spaliere gehalten!"

„Kann sein — ich weiß es wirklich nicht, theure Mrs. Grey."

Die beiden Frauen wanderten weiter, als plötzlich der dicht hinter ihnen ertönende Hufschlag eines Pferdes sie aufmerken hieß. Die Straße war an dieser Stelle ziemlich eng, und der Reiter galoppirte so wüthend, daß sie fürchten mußten, übergeritten zu werden. Sie traten an die Seite um dem Reiter Platz zu machen, als dieser das Thier anhielt, und höflich den Hut zog. „Ich bitte um Verzeihung, meine Damen! sagte er mit Hast und Unruhe im Blick — ich habe Sie erschreckt; doch könnten Sie mir nicht die neue Wohnung Mr. Fowers des Arztes, bezeichnen? Seine Adresse ist mir abhanden gekommen, noch ehe ich sie mir einprägen konnte."

„Mr. Fower lebt in jenem rothen Hause! — Sie können ihn nicht wohl verfehlen!" sagte die alte Dame.

Der Reiter dankte, gab dann seinem Pferde die Sporen, und ritt davon daß die Funken von den Hufen stoben.

„Gerechter Gott! rief die Dame, wie furchtbar blaß ist dieser Mann!“

„Wenn ich nicht irre, erwiederte Mrs. Perth, so ist er der Eigenthümer der hübschen Villa. Ja, diese gelehrten Leute, welche die Nächte hindurch arbeiten, sehen fast immer so erbärmlich aus.“

Unterdessen hatte der Reiter das bezeichnete Haus erreicht. Er sprang vom Pferde, und band es an einen Baum; dann klopfte er, und ward augenblicklich eingelassen.

Mr. Fower kannte diesen Mann, der so eilig, so außer sich eintrat.

„Fower, rief dieser — sprechen Sie schnell — schnell. — Ist sie todt?“

„Nein!“ entgegnete der Doktor lakonisch.

„Gott sei gelobt!“ rief der Andere indem er todesmatt auf einem Sessel sank. Der Doktor näherte sich.

„Sie sind ermüdet? — Sie sind scharf geritten?“

„In der That. Sie schrieben mir, — sie sei im Sterben.“ —

„Weshalb gingen Sie nicht gleich zu ihr? — Mußten Sie mich nicht dort erwarten?“

„Gewiß, gewiß! sagte der Fremde — ich selber weiß nichts mehr davon — ich glaube ich wagte es nicht — ich bedurfte einer Vorbereitung. Kann ich sie sehen?“ —

„Sie darf nicht gestört werden; sie schlummert jetzt ein wenig. Ich habe den strengsten Befehl gegeben, mich, sobald sie erwacht, davon zu benachrichtigen.“

„Und was gab Anlaß zu diesem entsetzlichen Briefe?“

„Vor etwa zwei Stunden wurde ich zu ihr gerufen. Sie hatte einen Anfall von so entsetzlichen Brustkrämpfen, daß ich fürchtete, sie unter meinen Händen sterben zu sehen. Dasmal ist sie gerettet.“ —

„Und wenn der Anfall sich wiederholt?“

„Dann, Mylord, wird sie nicht mehr zu retten sein.“

Lord Fairford blickte zum Fenster hinaus und preßte seine Hände zusammen, so daß die Nägel sich tief ins Fleisch drückten. Dann wandte er sich wieder zu dem Arzt.

„Und keine, keine Hoffnung?“

„Keine, Mylord.“

Lord Fairford's Lippen zuckten; es dauerte eine Weile eh' er zu sprechen wagte.

„Und wie lange?“ brachte er endlich heraus.

„Es läßt sich nicht bestimmen.“

„Und das Kind?“

„Das arme kleine Wesen ist so schwach, daß es die Mutter schwerlich lange überleben wird.“

„Das Kind soll bewacht, gepflegt, geliebt werden, auch wenn — — erhalten Sie mir das Kind, Fower!“ rief Fairford mit flehendem Ton.

Fower zuckte die Achseln.

„Und sie muß nach London zurück! — nahm Fairford wieder das Wort — ihre lange Abwesenheit wird Verdacht erregen, und dann — “

„Ich kann nichts versprechen!“ sagte Fower mit einem Anflug von Ungeduld.

„O Mann, brach Fairford aus — Sie sind fühllos, — Sie ahnen nicht welche Schwerter Sie mir in die Seele bohren! Sie würden sich sonst zu einem Wort des Mitleids, zu einer Thräne zwingen — Sie würden mich täuschen aus Barmherzigkeit.“

Ein bittres Lächeln flog über Fowers harte Züge. „Ich habe Ihre Gefühle auch gekannt, sagte er, indem er Fairford die Hand reichte — und zwar so, daß sie in kurzer Zeit alles was ich an Gefühlsfähigkeit hatte, aufgerieben haben — tadeln Sie mich also nicht.“

Fairford erwiederte Fowers Händedruck. „Ich werde also zurückreiten müssen, ohne sie zu sehen! sagte er. Morgen Abend komme ich früh, sehr früh. Sagen Sie ihr daß sie mich bis dahin nicht vergessen möge.“

Etwas langsamer als er gekommen, ritt er in die Stadt zurück.

Kapitel II.

Staatsmännische Irrthümer.

In Delville's Studirzimmer saß der Lord mit seinem Freunde Fairford in ein ernstes politisches Gespräch vertieft. Das letzte Jahr hatte den Minister nicht weiter verändert, als daß seine Farbe einer tiefen Blässe gewichen war. Das Gesicht hatte denselben Ausdruck von Strenge und Entschlossenheit; in seiner Haltung war noch mehr Hoheit als früher. Lord Fairford's Privatleben war ein anderes geworden; der Staatsmann in ihm war unverändert. Sein Verhältniß zu Delville hatte sich noch vertraulicher gestaltet. Delville war kein Genie; er hatte nichts, was ihn Fairford ähnlich machte; aber er besaß das, was in der Welt fast noch seltner ist als Genie: — die vollkommenste Ehrenhaftigkeit, verbunden mit dem gradesten Verstande, und der innigsten Hingebung an seinen Beruf. Lord Delville's praktische Einsicht wog reichlich die theoretisch gelehrtere Staatskunst vieler seiner Collegen auf. Lord Fairford hatte an ihm einen begeisterten Anhänger, und das eben so sehr in Folge seiner Tendenzen, als der hingebenden Liebe, welche seine Person ihm einflößte. Er kannte Delville, wie er sich selber kannte, und verließ sich auf ihn wie auf sich selbst, während das einfache Urtheil desselben stets das erste war, an welches er in zweifelhaften Fällen appellirte.

„Der Sturz eines Ministeriums, sagte Delville, ist ein Ereigniß von so

großer Wichtigkeit, daß man es von allen Seiten beleuchten muß, ehe man den ersten Anstoß dazu giebt. Wir haben zu viele Parteien, welche nur auf ähnliche Bewegungen lauern um im Trüben zu fischen. Wenn es möglich wäre, Grey zum Nachgeben zu bewegen, oder ihn wenigstens diese verderbliche Maßregel aufschieben zu lassen —"

„Weshalb?" unterbrach Lord Fairford.

„Weil, wenn Grey seine Stellung einmal durchaus nicht behaupten kann, ich keinen andern als Sie an seinem Platze sehen möchte. Und, was ich Ihnen hundertmal gesagt habe, Fairford — es wird sich als Wahrheit ausweisen. Ihre hochmüthige Vernachlässigung der Aristokratie, Ihre Unpopularität unter den eignen Collegen und in der Partei, welche den König umgiebt, machen Ihre Ernennung in diesem Augenblick zu einer völligen Unmöglichkeit."

„Meine Macht, erwiederte Fairford, ist meine Intelligenz und das Vertrauen des Landes. Ich darf sagen, daß ich zu fest in unserm politischen Boden wurzele, als daß der Stamm so leicht erschüttert werden könnte. Ich will Ihnen gestehen, daß dies Bewußtsein mich ziemlich ruhig macht."

„Mein theurer Freund — Sie würden ganz Recht haben, wenn unsere Zustände vom Standpunkte der Moral aus vollkommen rein wären. Aber wir leben in einer Welt, in welcher nichts mächtiger ist, als das Vorurtheil und die Kabale. Welche Charlatanerie übertölpelt oft unsern gepriesenen Scharfsinn so wie unsere Gerechtigkeit! Ihre Verdienste liegen am Tage; und welche Abgeschmacktheiten erzählt man dem Könige von Ihnen, um Sie in falschem Lichte darzustellen! Indessen ist es nur Ihre Schuld, daß Sie so viele Feinde haben."

„Möglich; erwiederte Fairford — aber ich schmeichle nicht. Die Aristokratie haßt mich — nun wohl! ich will die Folgen tragen. Ich glaube trotzdem, daß ich zu Grey's Nachfolger bestimmt werde. Sie sprechen von Melbourne. Er ist in der That ein Mann von vieler Einsicht — er ist höchst ehrenwerth — auch ziemlich liberal, und kennt den Zustand von Irland vollkommen. Aber er ist nicht schnell und kühn, und hat nicht Geschick genug, das Staatsschiff ungefährdet zwischen der Scylla des status quo und der Charybdis der Reform hindurch zu steuern. Ich werde mich nicht vermessen zu behaupten, daß ich es in höherem Grade besitze; aber ich bin furchtloser als Melbourne. Ich habe allenfalls den Muth um einer großen Sache willen irgend ein erbärmliches Privatinteresse zu verletzen. Ich suche nicht beständig zu übertünchen und aufzuschieben, und verrathe mich nicht so oft, wie er, weil ich einfacher handle und unnöthige Geheimnisse hasse. Und dann besitze ich — ohne Anmaßung oder Selbsttäuschung, das öffentliche Vertrauen in viel höherem Grade als Melbourne. Ich würde geglaubt haben mich zu erniedrigen, hätte ich mich besonders angestrengt, diese Ernennung auf mich zu lenken. Gleichviel übrigens wie dieselbe ausfällt. Ich beherrsche die Ministerien, auch wenn ich nicht zu ihnen gehöre."

„Das ist eine Ihrer Ideen, deren Kühnheit ich oft bewundert habe, sagte

Delville, und die Erfahrung hat bis jetzt gelehrt, daß Sie wirklich Grund zu dieser Behauptung haben. Ihr Einfluß blieb selbst Wellington's Toryministerium nicht fremd — wer kann Ihnen widerstehen? Aber weßhalb wollen Sie so vielen unnöthigen Widerstand hervorrufen? Wozu erst muthwillig eine Partei bewaffnen, um sie nachher zu einer widerwilligen Bewunderung zu zwingen?"

„Sie haben Recht — ich bin vielleicht zu rücksichtslos! erwiederte Fairford. Trotzdem versichere ich Sie: Nicht meine Art und Weise — nein, meine Tendenzen selber bewaffnen die Gegenpartei. Seit dem Vorschlage dieser unglücklichen irischen Zwangsbill, welcher ich, nachdem ich mich mit aller Macht gegen sie gesträubt, die Churchbill und Zehntenbill entgegensetzte, war es unvermeidlich, daß auch Grey's Wege und die meinigen sich trennten. Grey nährte die Vorurtheile eines Tory gegen Irland, während ich diesem beklagenswerthen Lande die tiefste Theilnahme weihte. Grey wollte die Rebellion mit Gewalt dämpfen; meine Idee war, daß die erbitterten Gemüther durch Milde gewonnen werden sollten. Die Zehntenbill ist verworfen; ich gestehe, daß ich Alles gethan habe um die allgemeine Entrüstung ob dieser Maßregel zu erhöhen. Ich habe das Unterhaus und die Presse und meine übrigen Collegen gegen Grey bewaffnet; ich zwinge ihn sich zurückzuziehen. Blieb mir etwas Anderes übrig? Konnte ich diese Opposition zurückhalten, bis ich zuvor die Gemüther für meine Ernennung gewonnen? Sie selbst können es nicht bejahen."

„Ihr jetziges Verfahren, erwiederte Delville langsam, war eine nothwendige Folge des früheren; das sehe ich recht gut ein —"

„Ich habe Grey so lange gekannt, nahm Fairford wieder das Wort — er ist ein Mann von so viel Geist und Erfahrung! — Ich werde ihn noch einmal aufsuchen, und ihn zum Nachgeben, und somit zur Behauptung seines Postens bereden; will er dann nicht, so mögen die Dinge ihren Gang gehen. Ich dachte einmal daran mit Grey zugleich meine Entlassung einzureichen — dann konnte kaum ein Anderer als ich, an die Spitze der Administration gerufen werden; aber ich will meine Collegen nicht verrathen, und der Welt zeigen daß ich Grey aus Ueberzeugung, nicht aus ehrgeizigen Absichten bekämpft habe. So glaube ich wenigstens ehrlich zu handeln."

Delville erwiederte nichts; er wußte daß es unnütz sein würde, Fairford hier noch ferner zu bekämpfen. Trotzdem beklagte er die Sorglosigkeit seines Freundes auf's Tiefste. „Er wird sich mehr als er glaubt, enttäuscht finden!" sagte er zu sich selbst.

Kapitel III.

Lord Fairford verharrt im Irrthum.

Eine kurze Zeit genügte, um zu beweisen, wie sehr Delville's einfach-praktische Ansicht den Vorzug vor der Fairfords verdiente. Lord Grey gab seine Entlassung und Melbourne ward mit der Ernennung eines neuen Cabinets beauftragt. Fairford hatte ohne es sich zu gestehen, geglaubt, daß die Wahl auf Niemand anders, als ihn selbst, fallen könne. Jetzt war er gezwungen Delville Recht zu geben; und begann sich ernstlich zu fragen, ob das, was ihn so verblendet, übertriebenes Selbstvertrauen, oder übertriebenes Ehrgefühl, oder wirklich die Ueberzeugung gewesen sei, daß er, in welcher Stellung auch, im Stande sei, die Lage der Dinge nach seinem Gefallen zu gestalten.

Die Wahrheit war, daß Fairford im Laufe des letzten Jahres, so zu sagen, seine Jugend nachgeholt, und seinen Ehrgeiz zu Gunsten seines Herzens in etwas hatte schweigen lassen. Ohne einen Augenblick lang in seiner öffentlichen und amtlichen Thätigkeit nachzulassen, war er sich der Umwandlung seines Innern bewußt, und liebte sie, weil er sie für moralisch gut erkannte. Dies war indessen eine ganz verkehrte Ansicht. Der Ehrgeiz muß die herrschende Leidenschaft des Staatsmanns sein; der bloße Philanthrop wird nie zu einer Stellung gelangen, in der es ihm möglich ist, viel für das Wohl seiner Nation auszurichten. In dem Manne, der von seinem Berufe überzeugt sein darf, wird der Ehrgeiz zur Tugend. Diesem Grundsatze hatte auch Fairford von Anfang an, ja, mit einer, bei seiner Jugend fast unnatürlichen Consequenz gehuldigt. Wir haben bereits gesagt, daß der ununterbrochene Erfolg, der sein Streben krönte, ihn erweicht und erwärmt, und seine Intelligenz mit einer Begeisterung für die edelsten Zwecke verbunden hatte, die ihn zuweilen zu hoch über einfache und naheliegende Klugheitsregeln hinwegriß. Seine Liebe für Lucy Wincester war dieser Umwandlung nicht fremd geblieben. Er war überdies in dem Alter, in welchem der Charakter des Mannes gewöhnlich einen Umschlag erleidet. Gewiß hatte er eben so weise als rechtlich gehandelt, indem er sich von Lord Grey auf die Gefahr hin trennte, daß das Ministerium, zu welchem er gehörte, gestürzt werde; aber die Gefühlsschwärmerei, welche ihn sein eignes Interesse so ganz vernachlässigen ließ, war völlig am unrechten Orte, um so mehr, als ihm Alles so leicht als möglich gemacht war. Das Volk betete ihn an, die Presse erhob ihn in den Himmel, das Unterhaus unterstützte ihn in der Majorität, Handhaben genug, um sich zu der dem Throne nächsten Stelle aufzuschwingen, aber nicht hinreichend, durch ihre bloße Existenz, ohne weitere Bemühung seinerseits, die Anstrengungen seiner Feinde zu nichte zu machen. Denn allerdings hatte Fairford seine erbitterten Gegner. Weßhalb die große Mehrzahl der Aristokratie und seiner Collegen ihn haßte, ist oft gesagt worden. Der König liebte ihn eben so wenig; Lord Fairford war kein Hofmann.

Obgleich der Monarch ihn als den genialsten Mann in England bewunderte, so konnte er nicht umhin, eine größere Sicherheit in einem gemäßigten Whigministerium zu sehen, als in der Verwaltung eines Mannes, in dessen kühnem und rücksichtslosem Streben für die geistige und materielle Erhebung des Volkes, er, von dem natürlichen Standpunkt der Könige, eine gefährliche Freigeisterei erblickte. Fairfords Gegner hatten sich dieses Vortheils aufs bereitwilligste bemächtigt. Niemand ward beim Könige auf eine gehässigere und ungerechtere Weise verleumdet als er. Dazu war er, aus einer begreiflichen Ursache, die größte Abneigung aller weiblichen Diplomaten, welche zu jener Zeit eine bedeutende Rolle spielten; er hatte an ihnen einen Feind, den er sehr zur Unzeit kaum der Beachtung würdigte.

Der Mensch kann seinem Schicksal nicht entgehen. Lord Fairford würde in der Blüthe seiner Mannheit Alles erreicht haben, was er so ruhmvoll erstrebt, hätte ihn nicht ein Gefühl irre geleitet, dessen er nicht Herr war, weil er es nicht richtig zu würdigen vermochte. Und so schwer ist es selbst für den größesten Geist, sich von einem einmal begangenen Irrthum loszusagen, daß Fairford, nachdem er doch den seinen längst eingesehen, ganz wie zuvor handelte. Durch Melbourne's weise Wahl wieder zu demselben Amte berufen, welches er bis dahin im Ministerium bekleidet hatte, fuhr er fort, ganz in der alten Weise seine Collegen zu mißhandeln. Sie ließen es sich gefallen, denn sie konnten nicht anders; Lord Fairford war ein unzubeseitigendes Uebel: er hielt das Cabinet; aber ihm seine Ueberlegenheit vergeben konnten sie nicht. Sein Losungswort war: nach seiner Ueberzeugung zu handeln. Ach — unsere großmüthigsten Aufwallungen erleiden so häufig Stöße, und der schöne Glaube an menschliche Weisheit wird recht schwach, wenn wir auch die Besten so gröblich irren sehen! Es ist traurig zu beobachten, wie wenig gerade unsere schönsten und tiefsten Gefühle uns fördern! Der starre Gedanke, — die kalte Vernunft sind im Leben die sichersten Führer, selbst die beste Schutzwehr gegen moralische Fehlgriffe. Das Herz ist ein Ding, welches man, um weise und glücklich zu sein, ertödten müßte. Es ist die Zunge an der Waage unseres Geschicks, die eben so leicht nach der einen als nach der andern Seite neigt, so bald die beiden Schaalen — die beiden Naturen welche in jeder Menschenbrust wohnen und ringen, nicht im genauesten Gleichgewichte verharren.

Kapitel IV.

Ein exemplarischer Vater.

Es war schon mitten im Oktober.

Wincester ordnete seine Bibliothek. Plötzlich öffnete sich die Thür, und Squish trat ein. Sein widerwärtiges Gesicht glühte, man wußte nicht, ob vor Aerger oder Triumph.

„Nun, Mr. Squish, sagte Wincester übellaunig, indem er dem Sekretair den Rücken zudrehte — welches wichtige Geschäft erheischt denn, mich zu stören?"

„Bloß Ihr Interesse, Sir! erwiederte Squish athemlos. Sie werden froh sein, daß man Ihnen die Augen öffnet."

„Und Sie scheinen neuerdings in den Besitz eines ungeheuren Scharfsinns gekommen zu sein. Was giebt es denn?"

„Sie haben eine Tochter, Sir? —"

„Verschonen Sie mich mit Ihren einfältigen Fragen. Sie wissen so gut wie ich, daß ich eine habe."

Squish, der sich einmal zum privilegirten Sündenbock Wincesters hergegeben hatte, und sehr gut wußte, daß derselbe nicht ohne ihn leben konnte, ließ sich durchaus nicht aus der Fassung bringen. Für die Verweise und Injurien Wincesters rächte er sich stets augenblicklich dadurch, daß er ihn quälte, und sich ihm ins Gesicht darüber amüsirte.

„Sein Sie nicht heftig, Mr. Wincester! bat er jetzt. Ich denke an äußerst ernste Dinge. Es thut mir leid daß ich Sie so sehr betrüben muß."

„Welch' neues Unheil giebt es denn?" fragte Wincester mit einiger Aufmerksamkeit?

„Wo, Sir, glauben Sie wohl, daß Miß Lucy sich in diesem Augenblick befindet?"

„Sie wollen durchaus Dummheiten sprechen — nun gut — Jeder nach seinem Geschmack, Mr. Squish. Sie wissen aber doch, daß Lucy sich bereits seit 6 oder 7 Monaten bei ihrer Tante in — shire befindet?"

Es lag eine geheime Unruhe in Wincesters Blick und Ton, die er nur schlecht verbarg; Squish durfte eine so kostbare Gelegenheit, ihn zu peinigen, nicht entschlüpfen lassen.

„Wie, Sir, sagte er, Sie haben vergessen, was ich Ihnen schon vor einem Jahre in Bezug auf Miß Lucy sagte?"

„Pah, lachte Wincester, ich hätte viel thun, wenn ich all' Ihr Gewäsch im Gedächtnisse behalten wollte; aber Ihre drollige Manier, eine Sache delicat mitzutheilen, ergötzt mich. Nun? —"

„Weshalb denken Sie wohl, daß Lord Fairford vor so und so viel Monaten täglich herkam, und dann plötzlich ganz wegblieb?"

„Was kümmern mich Lord Fairfords Besuche?" rief Wincester mit Bitterkeit und Ungeduld.

„Sie sind durchaus nicht in der Stimmung, meine Botschaft zu vernehmen! nahm Squish das Wort. Ich will doch nichts weiter, als daß Sie mir einen Augenblick lang ruhig zuhören."

„Ich höre ja; was wollen Sie denn?"

„Ich sagte Ihnen, daß Lord Fairford Miß Lucy den Hof mache."

„Hm! — was weiter?"

„Ich hatte meine Gedanken — meinen Verdacht — aber Sie wollten nicht hören — schienen die Sache keiner Theilnahme zu würdigen —"

„Weiter — weiter!" —

„Und wenn ich Ihnen nun sage, daß Miß Lucy nicht bei Mrs. Denham in —shire ist?"

„Sie phantasiren!" rief Wincester mit weitgeöffneten Augen.

„Nein, Sir! — Sie ist nicht dort."

„Einen Beweis, Mr. Squish!"

„Hier ist er!"

Squish gab seinem Herrn einen Brief.

„Was ist das — Ein offner Brief von Damenhand — an mich adressirt?"

„Er ist von Mrs. Denham. Lesen Sie, wenn es Ihnen gefällig ist."

„Wunderbar! murmelte Wincester indem er den Brief durchflog — sie erwähnt eines Briefes von mir — fragt mich — schreibt mir unaufgefordert daß Lucy nicht bei ihr ist — Mr. Squish, ich bitte mir eine Erklärung aus. Sie wissen etwas von meiner Tochter! — Wo ist sie?"

„Wo? wiederholte Squish, entzückt über die Bestürzung seines Herrn — wo? — Ich bitte Sie fragen Sie Jemand anders, denn ich weiß es nicht."

„Reden Sie vernünftig, Squish! Wo ist Lucy?"

„Ja, Sir, ich weiß eben nichts weiter, als daß sie nicht bei Mrs. Denham ist!"

„Aber was zum Teufel veranlaßt Mrs. Denham mir das zu schreiben — mir, der ich durchaus davon überzeugt war, daß Lucy bei ihr sei? Mr. Squish ich fange an, die Geduld zu verlieren —"

„Ich bin untröstlich darüber Sir, erwiederte Squish, sich die Hände reibend und ein Lachen des innersten Behagens unterdrückend, denn ich weiß durchaus nichts weiter, als daß Miß Lucy nicht bei Mrs. Denham ist, und daß Lord Fairford ihr den Hof machte."

„Lord Fairford!" wiederholte Wincester. Es war etwas Schmerzliches in dem Ton. Plötzlich ward er wüthend. „Hören Sie, schrie er wenn Sie jetzt nicht reden, so hole Sie eine Million Teufel; und wenn dies Alles nichts als ein schlechter Witz ist —"

„Witze! in der That! rief Squish — ich möchte wissen, woher ich bei unserm langweiligen Leben noch den Humor nehmen sollte, Witze zu machen! Nun, wenn ich sage daß Lord Fairford und Miß Lucy und Mrs. Denham —"

Er hielt wieder inne.

„Was für ein verdammter Schuft Sie sind, mich absichtlich zu quälen, und hier Dinge zusammen zu mengen, die nicht im Entferntesten zu einander gehören! — Was hat meine Tochter mit Lord Fairford zu thun? Ich fürchte doch nicht, daß Sie sagen wollen, sie lebt bei ihm —"

„Ich hoffe, erwiederte Squish mit einer Puritanermiene — daß ich lüge indem ich es sage. Daß ich es vermuthe, will ich Ihnen nicht verbergen."

Wincester erwiederte nichts. „Sehen Sie, Mr. Wincester, nahm Squish jetzt mit ernsterem Anstand das Wort — ich warnte Sie, und Sie wollten nicht hören. Ich spielte also unberufen, auf eigene Gefahr den Beobachter. Was mir Veranlassung zum Verdacht gegeben, will ich jetzt nicht auseinandersetzen. Miß Lucy reis'te — so hieß es — zur Mrs. Denham. Ich wollte der Sache auf den Grund kommen. Ich werde Ihnen gleich sagen, weßhalb —"

„Bleiben Sie bei der Sache — geben Sie Fakta!" unterbrach Wincester mit Ungeduld.

„Wohl, Sir. Sie kennen meine Fertigkeit, Handschriften nachzuahmen. — Ich schrieb an Mrs. Denham in Ihrem Namen. Der Brief, den Sie dort halten, ist Mrs. Denham's Anwort. Miß Lucy ist also nicht dort; indessen muß sie irgend wo sein —"

„Gewiß! gewiß! — rief Wincester, auf und abgehend — ganz gewiß! — Aber das muß wahr sein, Squish, Sie sind ein schlauer Bursche —"

„Ich bin Ihr ganz gehorsamer Diener!" erwiederte Squish mit einer tiefen Verbeugung.

„Und — wahr ist das Alles doch?" fragte Wincester mit durchdringendem Blick.

„So wahr ich an Gott glaube!" betheuerte der Sekretair.

„Die Bürgschaft möchte schwach genug sein!" erwiederte Wincester, indem er anfing, noch heftiger auf und ab zu gehen. Er schien sehr aufgeregt. Endlich stand er Squish gegenüber still, und sagte mit bitterm und höhnischem Lachen:

„Was hilft es mir? — Meine Tochter verführt zu haben ist kein Verbrechen, für welches ich Lord Fairford vor einem Gerichtshofe belangen kann!"

Squish wußte hierauf nichts zu antworten. Dies war eine Tiefe der Gemeinheit, zu der selbst er sich noch nicht durchgearbeitet hatte.

„Aber, stammelte er endlich — Ihr einziges Kind" —

„Lord Fairford's Maitresse! — unterbrach Jener höhnisch — ein Unglück allerdings, doch nicht das Schlimmste meines Lebens. Wenn sie es ist — ich kann es nicht mehr ändern, — und einen Skandal zu machen — den beleidigten Vater zu spielen — ist auch nicht der Mühe werth. Lassen Sie es uns ignoriren."

Er nahm ein Buch und las. Squish blieb ganz verdutzt vor ihm stehen.

Zehn Minuten vergingen auf diese Weise.

„Hören Sie Squish! rief Wincester plötzlich, indem er das Buch wegwarf — ich habe mich besonnen. Ein kluger Mann darf nichts verachten. Wer weiß was hieraus entstehen kann. Forschen Sie die Geschichte aus."

„Aber, Sir —"

„Es ist weiter nichts zu fragen. Thun Sie was ich Ihnen geheißen, und lassen Sie mich jetzt allein."

Squish entfernte sich. — Wincester war seit einiger Zeit auf den Punkt gekommen, wo alles noch annäherungsweis Gute seines Charakters verschwunden

war, um der gemeinsten Rachsucht Platz zu machen. Seine geistigen Fähigkeiten fingen an, die Schärfe zu verlieren, und überwuchernd schoß das Unkraut in dieser gesunkenen Natur in die Höhe. Es ist traurig, daß Menschen überhaupt so tief fallen können; aber daß selbst die Macht der Intelligenz eine Seele nicht vor dieser Verderbtheit zu schützen vermag, ist das Traurigste für den, der gern an Menschenwürde glauben möchte.

Kapitel V.

Lord Melbourne und seine Collegen.

Wie bereits bemerkt, wurde der Einfluß Fairfords in dem neuen Cabinet in kurzer Zeit sehr fühlbar. Es war ein Umstand, den Melbourne vorhergesehen und der trotzdem seinen Ehrgeiz aufs Empfindlichste verletzte. Er hatte persönlich am meisten davon auszustehen; denn er war unentschlossen, und Fairford fand fortwährend Veranlassung, ihn zu treiben und zu Schritten zu bewegen, welche er nie von selbst gewagt haben würde. In diesem Sinne setzte er die Zurücknahme der Zwangsbill durch. Seinen Reformgrundsätzen gemäß brachte er dann seine Collegen dahin, sich mit den irischen Volksführern in Beziehung zu setzen. Eine Zeit lang gab Melbourne nach. Als er aber hörte, daß die Versuche einer Verständigung mit O'Connell den Feinden des Cabinets Gelegenheit gaben, ihm radicalistische Tendenzen unterzulegen, faßte er Muth und opponirte seinem Collegen. Von diesem Tage an war das Cabinet in zwei gleich hartnäckige Parteien gespalten.

Lord Fairford faßte also den Entschluß, seine Entlassung einzureichen. Es hieß, der König wolle das Cabinet verabschieden. Fairford wollte einem solchen Schritte zuvorkommen. Ein tieferer Grund war der Umstand, daß um der bewußten Spaltung willen das Ministerium seine Kraft in bloßen Debatten erschöpfte, ohne etwas auszurichten. Lord Fairford fand sich dadurch compromittirt. Andrerseits wußte er, daß mit ihm zwar der Zankapfel, aber auch der letzte Schimmer von Popularität von dem Ministerium weiche. Es war anzunehmen daß es fallen und einem neuen Platz machen würde, welches die Erfüllung sowohl seiner eignen, als der Wünsche des Volkes sein konnte.

In Folge dieser Betrachtungen, bat Fairford um eine Privatunterredung mit Melbourne. Er ward augenblicklich angenommen. Melbourne's Begrüßung war kalt und respektsvoll; die Fairford's höflich, aber freier und einfacher.

„Ich komme, sagte er nach den ersten Förmlichkeiten, um Ew. Herrlichkeit zwei Mittheilungen zn machen. Die erste betrifft Lord Spencer. Ich erfahre durch einen Zufall, daß er vor einer Stunde gestorben ist."

Melbourne's Stirn umwölkte sich. „Ich erwartete es täglich! sagte er;

es ist ein böser Fall. Mit Lord Spencer verliert unser Cabinet eine seiner sichersten Stützen."

„Mylord, erwiederte Fairford — Sie selber sprechen diesem Cabinet, ohne es zu wollen, das Urtheil. Ein Ministerium, das sich nicht allein stützen kann, verdient überhaupt nicht gestützt zu werden. Sie sehen, ich komme auf meine gestrige Rede zurück. Wenn Sie nur einem einzigen meiner Gründe Gehör geben, so werden Sie mit mir sagen: — wir wollen zurücktreten."

„Ich, entgegnete Melbourne kalt, habe Ihnen meine Gründe für das entgegengesetzte Verfahren gegeben. Ich werde Ihnen eine ermüdende Wiederholung ersparen."

„Ich habe also meine Pflicht gethan! sagte Fairford ruhig. Ich trete zurück, Mylord. Nach Allem was geschehen, werden Sie es mir nicht znm Vorwurf machen können, daß ich Sie verlasse."

„Sie wollen Ihre Entlassung einreichen! rief Melbourne im äußersten Erstaunen."

„Ich will es, und komme Ihnen den letzten Grund dieses Entschlusses mitzutheilen."

„Ich bin auf die Vorwürfe Ew. Herrlichkeit gefaßt! sagte Melbourne, sich verbeugend."

„Vorwürfe! wiederholte Fairford — davon ist nicht die Rede. Der König will das Cabinet verabschieden, und hat Recht es zu thun, denn es richtet nichts aus. Was mich betrifft, so fühle ich meine Unfähigkeit, länger in Gemeinschaft mit meinen Collegen zu wirken."

„Dies Gefühl, war mir nicht ganz unbekannt! sagte Melbourne in beleidigtem Tone; ich glaubte aber nicht, daß es so bald zu einem Entschlusse reifen würde."

„Mylord, unterbrach Fairford mit freundlicher Ruhe — wozu diese Empfindlichkeit? — Wir sind hier als zwei verantwortliche Minister — nicht Fairford gegen Melbourne oder Melbourne gegen Fairford. Sie können nicht glauben, daß ich Ihr persönlicher Gegner bin." —

„Nicht mein persönlicher Gegner, wenn Sie mich verlassen?" fiel Melbourne ein.

„Ich könnte mich hierdurch geschmeichelt fühlen! entgegnete Fairford mit unmerklichem Lächeln. Aber Mylord — Salus populi suprema lex esto! — das ist die Parole meines Lebens." —

„Wenn Sie sich selbst und Ihre Fähigkeiten nur in etwas würdigten, so würden Sie einsehen, wieviel mehr Sie dem Lande durch Ihr Verharren, als Ihren Austritt nützen!" unterbrach Melbourne.

„Ich kann diese Ueberzeugung nicht theilen! erwiederte Jener. Unsere Verwaltung schwankt zwischen zwei entgegengesetzten Extremen. Der Vorwurf abwechselnder Unthätigkeit und unüberlegten Handelns ist nur zu gegründet. Ich

habe nichts dagegen vermocht, und scheide gern, wo ich nicht, wie ich es möchte, nützen kann."

„In der That, sagte Melbourne etwas bitter, in welchem Lichte Ihnen die von uns erstrebte Mäßigung erscheinen mußte, war vorauszusehen."

„Wozu uns entschuldigen? unterbrach Fairford. Man hat in der Welt so wenig Gelegenheit, von Andern die Wahrheit zu erfahren, daß man sich doch ja hüten sollte, sich zu verschließen, wenn einem selber einmal eine einfällt. Wie sollen wir uns jemals bessern, wenn wir uns nie herablassen, unsere Fehler zu bekennen? Weshalb erscheinen uns die Thronreden auswärtiger Fürsten meist so lächerlich? Doch nur, weil sie ewig eingebildete Vorzüge ihrer Regierungen zu rühmen wissen, auch da, wo in Wirklichkeit eine Erbärmlichkeit die andere in Schatten stellt. Dürfen wir uns in derselben groben Weise betrügen? — Untersuchen wir doch einmal unsere vielgepriesene Mäßigung! Wir scheuen jede Anstrengung so sehr, daß wir lieber die größten Mißbräuche dulden, als daß wir uns zu einer kühnen und durchgreifenden Aenderung entschließen. Ich darf das sagen, Mylord, weil Sie mir bezeugen können, daß, so lange ich die Ehre hatte in Ihrem Kabinet zu sein, mich stets dasselbe Streben beseelt hat, und darf es auch sagen, weil England meine politische Laufbahn kennt —"

„Sie mögen in einigen Dingen Recht haben — Sie haben unzweifelhaft Recht! sagte Melbourne — aber Sie sind immer unzufrieden. Sie scheinen nie zu bedenken, daß Staatsreformen nicht in einem Tage vollführt werden, und vergessen Alles, was erreicht worden ist, um nur von dem zu reden, was noch zu erreichen übrig bleibt."

„Es hilft wenig, sich auf seinen Lorbeeren zu sonnen! entgegnete Fairford — sie verwelken uns auf diese Weise unter den Händen. Sie, Mylord, sind immer zufrieden, und glauben sehr viel für das Volk gethan zu haben, wenn Sie in irgend einer unbedeutenden Sache eine Concession machen. Ich frage nur immer aufs Neue: woher diese von den Radikalen so klug benutzte nie aufhörende Unzufriedenheit? Und ewig nur die eine Antwort: — Weil das Volk von jedem Antheil am Grundbesitz ausgeschlossen ist. Ich weiß, daß unsere Aristokratie mich haßt, weil ich seit Jahren diese Wahrheit öffentlich wiederhole und mich zu ihrem Vorkämpfer gemacht habe. Gleichviel. Die Aufgabe jedes Ministeriums ist, das Gewicht der öffentlichen Lasten zu mindern und den Wohlstand der Nation zu heben, sie mindestens vor Hunger und Verzweiflung zu bewahren. Was thun wir denn für Irland? — Lassen Sie mich Ihnen nicht noch einmal die Gründe dieses furchtbaren Mißverhältnisses zwischen Reichthum und Armuth, noch die von so vielen weisen und denkenden Staatsmännern entworfenen Verbesserungsplane wiederholen. Lassen Sie mich nur noch einmal sagen, daß dieser Uebelstand, der in Jedes Munde ist und über den unsere Feinde so glücklich sind, die Klippe ist, an der auch England scheitern muß, so wie die Verhältnisse Irlands bereits

an ihr gescheitert sind, falls die Aristokratie sich nicht freiwillig zu einem Opfer entschließt, zu welchem, früher oder später, eine Revolution sie zwingen wird."

„Lord Fairford! unterbrach Melbourne mit trübem Ausdruck — die Welt weiß, daß Sie geistreiche Pläne machen können. Mir aber werden Sie Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn ich diesen Plänen gegenüber, meine Hände in Unschuld wasche."

„Freilich, sagte Fairford — wenn jeder Einzelne so denkt, so werden sie immer unausführbar bleiben. Mich wird indessen eine solche Rücksicht nicht abhalten die Wahrheit zu sprechen; sie könnte dennoch irgendwo auf fruchtbaren Boden fallen."

„In der That, warf Melbourne hin, Sie machen uns Alle zu Kindern. Ich weiß nicht, weshalb wir uns die unnütze Mühe geben, uns gegenseitig überzeugen zu wollen."

„Mylord, rief Fairford sehr lebhaft, Sie sind ja überzeugt! Müssen Sie es nicht sein? Ist das was ich angeführt, nicht einfache, schlichte Wahrheit? Ist Irland nicht am Abgrund des Verderbens? Und unsere Gesetze —"

„Auch hier genügen unsere Reformen Ihnen nicht?" unterbrach Melbourne.

„Genügen! — ein elendes Palliativsystem!" rief Fairford — „nein, Mylord! — daß mit schwindelnder Leichtigkeit eine Bill auf die andere gehäuft wird, daß, statt das gerichtliche Verfahren und den Kanzleistil zu vereinfachen und alte barbarische Paragraphen des Strafgesetzbuchs zu streichen, eine Masse einzelner Verordnungen gegeben werden, die oft einander diametral entgegenlaufen, mag einem Andern genügen — England genügt es nicht. Wir haben eine Masse, aber kein geordnetes Ganze von Gesetzen. Sie haben niemals glauben wollen, daß es eine bei weitem tiefere Staatskunst erfordert, einzelne Verordnungen harmonisch in ein so verwickeltes Ganze zu verweben, als neue einfache Grundlagen zu entwerfen."

„Ich könnte Ihnen eben so beleidigend antworten, als Sie gesprochen, sagte Melbourne nach einer Pause; allein ich will es nicht. Ich wünsche von Herzen daß es Ihnen besser gehen möge, als vielen Neuerern, die trotz großer Gaben und redlichen Willens nichts weiter vermochten als sich selber frühen Untergang zu bereiten."

„Ein Mann kann nicht mehr verlangen, als in seinem Beruf zu sterben!" erwiederte Fairford, indem er sich verbeugte.

Am folgende Tage reichte er seine Entlassung ein. Er sprach im Oberhause; seine Rede war prachtvoll, und das verlassene Ministerium fühlte, daß seine Glorie von ihm gewichen sei. Vergebens suchte Melbourne ihn wieder zu gewinnen. Er triumphirte im Stillen, und dachte es sich nicht möglich daß er zu früh triumphiren könne.

Nur nicht übermüthig soll der Mensch sein; der Uebermuth ist dasjenige, was sich immer am ersten und zwar unfehlbar straft.

Kapitel VI.

Lord Fairford sieht seinen Irrthum ein.

Wir müssen noch einmal Mr. Wincester und seinen Sekretair belauschen.

Squish weckte seinen Herrn aus seinem Mittagsschlummer, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß dies nicht geeignet war, seiner Botschaft einen guten Empfang zu sichern.

„Ich habe sie gefunden!“ rief er ganz athemlos.

„Wo?“ entgegnete Wincester, der sich augenblicklich ermunterte.

Squish fiel erschöpft auf einen Sessel, und reichte seinem Herrn ein Medaillon mit einem Miniaturbilde. Wincester erkannte Lord Fairford's blasses und edles Gesicht.

„Woher haben Sie dies Portrait?“

„O, es ist eine lange Geschichte. Der Zufall hat mich dasmal begünstigt. Lord Fairford hatte seine Maaßregeln genommen. Aber John Squish weiß was er zu thun hat.“

„Nur keine Phrasen, die zu nichts gut sind als Ihre Verdienste zu beleuchten, Mr. Squish.“

„Wie es Ihnen beliebt, Sir. Ich muß gestehen, daß ich mich anfangs in einiger Verlegenheit befand. Ich spionirte und ließ spioniren — natürlich ohne die schuldige Discretion zu verletzen — fand aber nichts. Endlich fiel mir ein, ein wenig darauf zu achten, wer bei Lord Fairford aus- und eingehe. Mit seinen Dienern läßt sich natürlich nichts anfangen; sie sind alle vernarrt in ihn und lassen sich für ihn todtschlagen. Ich hielt mich also so viel als möglich in der Nähe seines Hauses in Hamilton-Place auf. Sie kennen diesen ungeheuren Verkehr vor dem Palaste eines Ministers. Viele der Aus- und Eingehenden kannte ich, besonders die Diener in Livree. Lord Fairford kam an manchem Tage gar nicht nach Hause. Was mir auffiel, war ein kleiner Knabe von 12 bis 13 Jahren, der stets zu derselben Stunde mit einem Briefe erschien. Ein solcher Bote an Lord Fairford setzte mich in Erstaunen. Ich folgte ihm eines Tages, konnte aber die Schrift auf dem Briefe nicht erkennen. Der Knabe gab das Billet dem unter dem Portal stehenden Kammerdiener Lord Fairfords und verschwand Der Diener ging ins Haus. Nach wenigen Minuten erschien Lord Fairford in der Thür, bleich und bestürzt. „Ist der Bote fort?“ rief er aus. Der Portier bejahte. „Befehlen Sie, daß man mein Pferd sattle!“ rief er dem Haushofmeister zu. In wenigen Minuten brachte ein Reitknecht den Araber gesattelt, Lord Fairford schwang sich hinauf und ritt davon, ventre-à-terre.

„Ich verschwieg Ihnen diesen Umstand. Da ich nichts Besseres zu thun hatte, beschloß ich zu ergründen, ob dieser Vorfall etwa mit unserer Angelegenheit in Beziehung stehe. Zum Glück kam mir am nächsten Tage derselbe Junge

wieder zu Gesicht. Jetzt nahm ich mir vor ihm zu folgen. Ich kam auf diese Weise durch ein Labyrinth von Straßen und Vorstädten, die ich nie zuvor gesehen; ich glaubte, daß ich aus der Welt hinaus wandern müßte. Endlich gelangten wir in eine Art ländlicher Vorstadt — ich konnte mich kaum noch auf den Füßen erhalten — ein einsamer grüner Fleck, so still als ob er meilenweit von London entfernt wäre. Ich folgte fortwährend meinem Jungen in einiger Entfernung; endlich trat er in ein Haus. Die Fenster waren niedrig, ich wagte einen Blick hinein und sah, wie ein alter Mann dem Kinde einen Brief abnahm. Jetzt war ich mehr denn je in Ungewißheit. Konnte dieser alte Mann mit Miß Lucy in irgend einer Weise zusammenhängen? Ich hatte aber einmal das Abenteuer begonnen, und wollte es jetzt auch zu Ende führen. In einem erbärmlichen Speisehause nahm ich ein elendes Frühstück ein und ging dann aus um das Terrain zu recognosciren. Der alte Mann kam heraus; ich folgte ihm, und es war mir, als ob ich ihn kennen müsse. Er trat in ein Haus, welches in einem mit einer Mauer umgebenen Garten lag. Ich blieb vor der Gartenpforte stehen, und schwankte, ob ich dem Alten folgen solle oder nicht. Meine Neugier überwand meine Zweifel. Ich wagte mich in einen Heckengang und sah mir das Haus an, welches ganz hinter Fruchtspalieren versteckt lag. Plötzlich, als ich mir gerade eine herrliche Entschuldigung ausgedacht hatte, im Falle ich überrascht werden sollte, bemerkte ich dicht vor mir etwas Glänzendes auf dem Boden. Ich hob es auf; es war ein Medaillon, und ich erkannte Lord Fairfords Züge."

„Nun?" fragte Wincester sehr gespannt.

„Wie, ist das nicht Beweis genug? rief Squish — in einem entlegenen Winkel von London dies Portrait —"

„Haben Sie denn über die Bewohner des bewußten Hauses keine Erkundigungen eingezogen?"

„An wen hätte ich mich wenden sollen? Uebrigens schien es mir völlig überflüssig zu sein."

„Das begreife ich nicht. Sie haben also nichts von Lucy gesehen?"

„Nein, Sir."

„Dies ist gar kein Beweis. Warum haben Sie sich nicht unter irgend welchem Vorwande in das Haus gedrängt?"

„Aber, Sir — ich wagte es nicht. Uebrigens konnte ich durchaus keinen Eingang entdecken. Der Alte, auf dessen Züge ich mich nachher besann — es war der Doktor Fower! — war verschwunden — das Haus war in Hecken nnd Spaliere wie eingewickelt, und diese waren so teufelmäßig hoch, daß keine Christenseele darüber wegsehen konnte. Uebrigens ist das leicht nachzuholen, und dann gestehen Sie, daß dies Portrait, welches doch unzweifelhaft an ein Damenhalsband gehört, im Grunde genug beweis't."

„Aber, bester Squish, wer sagt uns denn, daß das Halsband meiner Tochter gehört? Kann er nicht mehr als eine Maitresse haben?"

Squish schüttelte den Kopf.

„Sie scheinen daran zu zweifeln?“ fragte Wincester. „Ich wüßte nicht weßhalb.“

„Es ist wahr — Sie waren in diesem Punkte verschwenderisch; aber die Naturen sind verschieden. Ich für mein Theil wundere mich, daß Lord Fairford überhaupt eine hat.“

„Es bleibt Ihnen also nur übrig, sagte Wincester nach kurzem Nachdenken, die Sache ganz zu ergründen.“

„Sehr wohl. Und was beschließen Sie über Miß Lucy?“

„Ich weiß noch nicht. Sie können mit in die Bibliothek kommen, und mir die Zeitungen vorlesen.“

Squish folgte. Die Zeitungen waren voll von Urtheilen über Fairfords Rücktritt — voll von glänzenden Lobeserhebungen. Seine letzte Rede war in allen Blättern abgedruckt; man hoffte auf seine baldige Ernennung zum Premier-Minister.

Plötzlich sprang Wincester auf.

„Squish — glauben Sie, daß er meine Tochter liebt?“

„Ich denke, — ich weiß nicht.“

„Hören Sie — bringen Sie mir unsere Angelegenheit schnell in's Klare!“

„Weßhalb so schnell, Sir?“

„Weil es mir wohlthun wird, ihn zu quälen — zu verwunden — zu ärgern. Wenn sie in jenem Landhause lebt, so werde ich ihr schreiben —“

„Aber Sir, bedenken Sie —“

„Ich will ihr schreiben wie ein empörter Vater — will ihr mit meinem Fluche drohen —“

„Aber ihr nichts zu Leide thun!“

„Ich werde thun was ich kann um mich zu rächen; seien Sie dessen versichert.“

Nach einer Stunde brachte Squish einen Brief auf die Post; er war an Lord Fairford adressirt, und enthielt nur die wenigen Worte:

„Ein unbekannter Freund warnt Lord Fairford vor der Gefahr, welche die Dame in der ***Vorstadt bedroht.“

Diese Zeilen waren von Wincester diktirt, um Fairford durch das Bewußtsein einer nahen Gefahr zu peinigen.

Lord Fairford war an diesem Abend bei seinem Freunde Delville. Beide standen im Vorzimmer; Fairford wollte sich eben entfernen; Delville hielt seine Hand.

„Ihr Puls schlägt wie im Fieber! sagte Delville. Ich fürchte für Sie?“

„Weßhalb?“

„Weil, wenn diese Krisis unglücklicherweise nicht so ausfallen sollte wie Sie hoffen, es Ihrer, an Triumphe gewöhnten Natur einen solchen Stoß geben würde —“

„Ich fürchte gar nichts!“ sagte Fairford.

„Ach, Sie stehen so allein! — Was haben Sie, um Ihnen eine Enttäuschung im öffentlichen Leben zu vergüten?“

Fairford antwortete nicht.

„Ich werde Sie morgen früh besuchen! sagte Delville. Und lassen Sie sich bitten, bald wieder en famille zu uns zu kommen. Wir sehen Sie zu selten. Musa spricht von Ihnen den ganzen Tag lang.“

„Grüßen Sie sie!“ erwiederte Fairford freundlich.

„Grüße sie selbst!“ sagte eine Stimme hinter ihm. Er wandte sich um; die schöne Musa Warrington stand neben ihm.

„Nun Morton, hast Du keine Minute mehr für mich? sagte sie indem sie mit Theilnahme in sein blasses Gesicht blickte. Solltest Du meiner Heiterkeit nicht schon wieder bedürfen? Ich will Dir ein Lied singen — mein Musiklehrer sagt, daß ich eine himmlische Stimme habe — Komm!“

Das eigenthümliche Mädchen hatte ihn ins nächste Zimmer gezogen, und war am Piano noch ehe Delville Zeit fand, seine väterliche Autorität geltend zu machen.

„Musa, du unbändiges kleines Geschöpf! rief er jetzt. Sie sind zu nachsichtig, lieber Fairford.“

„Papa, unterbrach Musa, statt zu schelten, müßten Sie stolz darauf sein, daß ich bisweilen ein wenig Einfluß auf Lord Fairford ausübe. Sie wissen mich gar nicht zu würdigen!“ — und sie küßte ihrem Vater die Hand.

„Seit dies Kind Zeitungen lies't, sagte Delville, ist sie ganz verändert, und ich weiß nicht, durch welchen Zauber sie bei all' ihrer Ungezogenheit meine Strenge entwaffnet.“

„Ah, flüsterte das Mädchen, zu Fairford gewandt — nur weil ich ungezogen bin, kann er mir nicht widerstehen. Du weißt, das Schlimmste ist immer das Verführerischste. Aber Papa hat recht gesagt — ich lese Zeitungen, Morton, und hoffe, dadurch in Deiner Achtung zu steigen. Du weißt überhaupt gar nicht, wie gelehrt ich bin. Ich studire sogar Chemie mit meiner Mutter.“

„Apropos! unterbrach Delville — Lady Delville hat mich schon zweimal gebeten, Sie zu fragen, ob Sie sich noch mit chemischen Studien beschäftigen.“

„Sehr selten! erwiederte Fairford, — es war das Lieblingsstudium meiner Jugend.“

„Nun, meine Damen, wenn von diesem unartigen und verzogenen Kinde überhaupt die Rede sein kann, beschäftigen sich in diesem Augenblick damit, verschiedene Giftstoffe zu bereiten!“ sagte Delville.

„Dieser Zweig der Chemie hatte auch für mich von jeher ein Interesse! bemerkte Fairford. Ich habe noch ein Pulver, welches ungeheuer schwer zu analysiren ist —“

„O, bringe es das nächste Mal mit, Morton, bitte, bitte! schmeichelte Musa. Meine Mutter wird entzückt sein, sich über ihre neue Lieblingsbeschäftigung gegen Dich aussprechen zu können."

„Mit Vergnügen! war die Antwort. Aber welch' ein wunderbares Studium für Damen — besonders für solche, wie meine schöne kleine Freundin ist."

„Alles die Schuld der französischen Romane, die jetzt das schöne Geschlecht in Aufregung versetzen! sagte Delville mit Humor. Das ist so pikant und so extravagant, daß, wie ich überzeugt bin, das Studium der Chemie und somit diese unschuldige Giftmischerei in der Londoner Damenwelt Modesache werden wird. Auch gut! — Frauen ohne dergleichen Capricen würden mir viel zu exemplarisch sein."

„Wirklich?"

„Ganz gewiß. Glauben Sie mir, es ist hübsch, ein liebes Wesen zu besitzen, dem man dergleichen Extravaganzen zu verzeihen hat."

Fairford unterdrückte einen Seufzer und nahm von seinem Freunde und dessen Tochter Abschied.

Es war nach dem Verlauf einer Woche, welche durch den Empfang von Squish's anonymer Warnung für Fairford zu der peinlichsten seines Lebens ward, daß Melbourne und seine Collegen abdankten und ein neues Ministerium, mit Peel und Wellington an der Spitze, ernannt ward.

Und Fairford?

Wir finden ihn in seinem Studirzimmer. Zum ersten Mal in seinem Leben fühlte er etwas wie eine selbstverschuldete Verzweiflung; in seinen Augen glühte eine tödtliche Flamme.

Vor ihm lagen mehrere öffentliche Blätter. Er blickte auf die Kritiken des neuen Kabinets, auf viele Artikel über ihn selbst, zum großen Theil leidenschaftliches Bedauern — schmerzliche Ueberraschung ob der unerwarteten Wendung der Dinge ausdrückend. Ein einziger setzte klar den innern Zusammenhang der Ereignisse auseinander und maß, obgleich mit Schmerz, doch ohne Schonung, die Schuld derselben Fairfords eigenem Versehen bei.

Lord Fairford war plötzlich im Klaren. Er hatte der allgemeinen Einsicht, der Gerechtigkeit und seiner hohen Ehrenhaftigkeit vertraut, er hatte auf ein Wunder gehofft, um die Anstrengungen seiner Feinde zu vernichten, und der Himmel hatte ihm das Wunder versagt, da er selbst nur die Hand ausstrecken brauchte, um das Gewünschte zu erreichen. Ruhige und berechnende Naturen lieben die wenigen Exaltationen, zu denen sie sich erheben; Fairford machte hiervon keine Ausnahme. Er begriff plötzlich, daß Alles, was er als das Lobenswertheste in seinem Leben betrachtet hatte, seine größeste Thorheit gewesen war. Der Schlag wirkte elektrisch auf sein Blut, und seine durch Angst und Schmerz schon so erregten Nerven. Seine Sicherheit war groß gewesen, die Reaktion war

schrecklich. Endlich preßte er die Hand an die blasse Stirne, und ein kurzes bitteres Lachen, welches Bände sprach, entfloh seinen Lippen.

Dann schellte er, befahl sein Pferd zu satteln und sprengte einsam durch die dunkelnden Straßen.

Kapitel VII.

Die Rache des Verräthers.

An einem Fenster des oftenwähnten einsamen Hauses stand Lucy Wincester, oder vielmehr, vermittelst ihrer heimlichen Verheirathung mit dem Manne ihrer Liebe, Lady Fairford. Sie faltete die Hände und richtete ihre weinenden Augen zum Himmel empor. Es hatte sich plötzlich ein Sturm erhoben, im Garten krachten die Bäume, die Aeste brachen; bald heulend, bald leise wehklagend sauf'te der Wind durch die Gebüsche. Die Wolken jagten am Himmel herauf, einen Stern nach dem andern, zuletzt auch den hellsten, lieblichsten auslöschend, an welchen Lucy Wincester, in ihren jungfräulichen Träumereien ihr Schicksal geknüpft hatte.

Lucy sah es, und sank leise weinend in einen Sessel; sie begrub das Haupt in die Hände; ihr zarter Körper bebte fieberhaft.

Das Zimmer, in welchem sie saß, bildete sowohl zu dem Aufruhr der Elemente, als zu der Melancholie der Bewohnerin den vollständigsten Gegensatz. Alles was Comfort und Luxus aufzubieten vermögen, fand sich darin vereinigt. Im Kamin brannte ein lustiges Feuer, welches einen röthlichen warmen Schein über das Gemach verbreitete. Lucy starrte Minutenlang die sonderbaren Figuren an, welche, durch die flackernde Flamme hervorgerufen, in bunten Wendungen über die Fensterscheiben tanzten. Auf einem Tische brannte eine hohe vergoldete Lampe, und beleuchtete mehrere Bücher und kostbare Albums, Zeitungen, verschiedene Fläschchen, Retorten und chemische Präparate; auf einem Sofa lag ein offener Brief.

Das Lampenlicht fiel hell auf Lucy's Gestalt; ein Jahr hatte hier eine traurige Veränderung hervorgebracht. Unter den abwechselnden Erregungen von Furcht und Leidenschaft, und den Verwüstungen einer unheilbaren Krankheit war diese schöne Erscheinung zu einem Schatten zusammengeschwunden; ihre Hände schon von Natur klein und schmal, waren fast durchsichtig geworden. Die Wangen, noch vor Kurzem mit schönem, wenn auch verhängnißvollem Roth gefärbt, waren hohl und bleich. Die großen blauen Augen, vor Kurzem noch in wollüstiger Schwärmerei erstrahlend, lagen jetzt, von dunkeln Schatten umgeben, tief in ihren Höhlen. So gebrechlich erschien dies arme Wesen, als ob der erste leise Windhauch die geknickte Blüthe entführen müsse. Nur ihre goldnen Locken waren dieselben; leichtfertig umflatterten sie noch immer das junge, dem Grabe geweihte

Haupt. Das zarte Blaßblau, oder das Weiß, in das sie sich früher fast immer zu kleiden pflegte, hatte sie mit schwarzem Crêpe vertauscht.

Eine klagende Stimme ertönte im anstoßenden Zimmer; sie stand auf, und verschwand geräuschlos hinter der Portière. Nach wenigen Minuten erschien sie wieder mit einem Kinde auf dem Arm. Die unglückliche junge Mutter kniete vor dem Kamine nieder, und suchte, indem sie die Augen des Kindes vor dem Feuerschein zu schützen strebte, sich zu einer spielenden Liebkosung zu zwingen; aber sie vermochte es nicht; ihre Lippen schlossen sich, und ihre Augen starrten ausdruckslos in die Flamme.

Endlich erhob sie sich und bettete das Kind in die weichen Kissen der Ottomane; dann setzte sie sich daneben, und betrachtete es trüben Blickes. Plötzlich ergriff sie den Brief, der neben ihr lag.

„Seit vier Tagen, murmelte sie, habe ich ihn nicht gesehen — und ich fühle daß ich sterbe — und kann mich nicht entschließen ihm mitzutheilen, daß mein Vater uns entdeckt hat, und uns droht — — Was kann er mir anhaben? — Ich bin in wenig Tagen todt. Aber Morton's Verzweiflung — und dies arme, unschuldige Wesen! — "

„Ich möchte wohl wissen, sagte sie nach einer Pause mit unnatürlicher Ruhe, ob es möglich ist, dies schwächliche Kind zu erhalten. Ich glaube nicht. Es ist zu zart; es hat meine Krankheit geerbt. Und es ist auch viel besser so; wie vielem Elend wird es entgehen! Mag doch mein Vater ihm ein gräßliches Geschick drohen! — wir können hier ruhig sein, und darüber lachen! — — Und ist es möglich, elend genug zu sein, um mit Stolz und Freude an den Tod, als den letzten, und einzigen Erretter denken zu müssen! — O Morton, Morton! — "

„Lucy! sagte eine milde Stimme — Lucy, meine liebe Lucy!"

„Morton, Morton!" rief das arme Mädchen mit einem Ausdruck von Glückseligkeit, der gräßlich mit ihrem übrigen Anblick contrastirte — „Morton, ich habe nicht mehr gehofft dich wiederzusehen — "

„Lucy, sei ruhig! sagte Morton indem er sie aufrichtete und küßte, — sei ruhig um meinetwillen, Lucy —"

„Alles!" — hauchte sie, indem sie auf die Ottoman esank. — „Du bist blaß, Morton — "

„Und Du!" brach Fairford aus, indem er einen scheuen Blick auf das Gesicht wagte, welches vier Tage so entsetzlich verändert hatten — — „Was macht mein Töchterchen?" fügte er mit erstickter Stimme hinzu.

Lucy wies auf die Sophaecke, in welcher das Kind schlummerte. Fairford stand auf.

„Nein! sagte er plötzlich — ich will mich durch diesen Schlag nicht beugen lassen. Ich habe die Kraft mein Schicksal zu bezwingen. Dies ist mein rechtmäßiges Kind; vor Gott und Menschen ist Lucy meine Gattin. Ich will nicht länger vor diesem Vater zittern. Dieser Fehlschlag in meiner Laufbahn ist die

gerechte Strafe meiner Feigheit. Nein, meine Lucy — ich werde dich länger keiner Rücksicht, welche es auch sei, aufopfern. Ich werde morgen unser Verhältniß veröffentlichen — dich keinen Tag länger einem unreinen Verdacht aussetzen."

„Morton — murmelte Lucy zu ihm aufblickend — ich bin eine Sterbende —"

Fairford umfaßte sie heftig und wandte sich ab. Es entstand eine lange Pause.

„Und o, fuhr Lucy fort — wie oft habe ich gewünscht daß Alles vorüber sein möchte! — Eine bevorstehende Trennung ist gräßlich — doch ist der Schlag einmal gefallen, so wird er leicht ertragen. Schwer drückte mich das Bewußtsein, daß ich zu nichts weiter da bin, als für dich einen Gegenstand der Angst und Qual abzugeben. Wie oft habe ich in diesen Tagen auf jene Präparate geblickt und daran gedacht, wie schnell ein einziges dieser Pulver unsere traurige Komödie zu Ende bringen könnte!"

Sie zeigte auf den Tisch, an welchem Fairford während der letzten Woche einige Mußestunden im Interesse der chemischen Studien Lady Delville's zugebracht hatte.

Fairford ergriff Lucy's Arm mit dem Ausdruck des Entsetzens.

„Ich Unglücklicher! rief er — ich ließ diese giftigen Substanzen hier ohne zu bedenken, wessen die hoffnungslose Verzweiflung fähig ist —"

„Nein, Morton! nahm Lucy schmeichelnd das Wort — ich will nicht mehr so wild reden — ich werde ruhig und sanft sein, wie ein Kind. Ich kann mein Schicksal nicht anklagen; ich bin vollkommen glücklich gewesen. Tausend Jahre gemeinen Wohllebens können die Seligkeit nicht aufwiegen, die mir eine einzige Stunde in deinen Armen gegeben. Nur gegen dich war der Himmel ungerecht. Für die Opfer, die du mir gebracht, hast du keinen Lohn gefunden. Ich hoffte früher, daß unsere kleine Tochter mich überleben würde um dich zu lieben und an mich zu erinnern — aber ich weiß — ich fühle — auch sie wird sterben müssen."

In diesem Augenblick fielen Fairford's Blicke auf Wincesters Brief, und er erkannte die Handschrift. Lucy bemerkte es, und versuchte ihm das Blatt aus der Hand zu winden.

„Was ist das? — ein Schreiben deines Vaters? rief er. Nein, Lucy — das muß ich sehen."

„Ich wollte es dir verheimlichen! — sagte sie matt, doch, lies es — was kann er gegen den Tod? —"

„Dein Vater weiß —"

„Alles, bis auf das eine, daß ich als dein Weib sterbe!"

Fairford durchflog den Brief.

„Wenn wir nicht so krank wären, die Kleine und ich — fuhr sie fort — wie würden wir uns ängstigen müssen! Nur für dich zittre ich, Morton, denn du fürchtest ihn nicht genug! — Ich habe Dinge von ihm gehört und gesehen, die dir das Haar sträuben würden. — Er ist ein entsetzlicher Mann, mein Vater —

er könnte uns bei nächtlicher Weile tödten und fortschaffen lassen, ohne daß ein Lebender davon erführe! — aber ich — ich fürchte ihn nicht mehr —

Mit diesen Worten stand sie auf, nahm das Kind in ihre Arme, und trug es in das anstoßende Zimmer.

Fairford stand gleichfalls auf, doch nicht um seiner Frau zu folgen. Es ist schwer, im Mannesalter die dunkleren Geheimnisse des Lebens zu lernen, auf deren Kenntniß uns kein Blatt unserer Jugendgeschichte vorbereitet hat. Gewöhnt an den Glanz und die Triumphe des Genies, war Fairford ein Neuling im Leiden. „Auch dieser Schlag konnte ihr nicht erspart werden! — murmelte er — und ich, noch gestern der größeste Mann in England — heute ohne die Macht, das Einzige was ich liebe vor der Unbill eines Bösewichts zu schützen!

Stumm ging er mehrere Minuten lang auf und ab.

„Nur das zu thun!“ — und er schüttete ein Pulver in ein Glas mit Milch, welches auf dem Tische stand — „nur das — und es an die Lippen setzen, und frei sein! — Wahr! — wahr! — es liegt viel Reiz in dem Gedanken! Genug in diesem Trank, um mein Weib, mein Kind und mich selbst vor jedem Uebel zu schützen — genug, um ganz England weinen zu machen —“

Es klopfte an die Thür.

Fairford fuhr zusammen. Er drückte die Hand gegen die Stirn; ihm war als ob er träume.

Der Eintretende war Fower. Fairford ging ihm entgegen ohne zu sprechen. Von dem, was er eben gedacht und gethan, hatte er keine rechte Erinnerung mehr. Es war ihm wüst zu Muthe.

Fower blieb an der Thür stehen. „Wie geht es ihr heut Abend?“

„Sie sieht krank aus!“ murmelte Fairford.

„Ich war heute Morgen bei ihr, und — doch — ist sie im nächsten Zimmer?“

„Ich glaube, ja.“

„So kommen Sie mit in den Saal, ich muß mit Ihnen reden.“

Das Zimmer, in welchem sie sich befanden, war, wie bereits bemerkt, von dem anstoßenden nur durch Vorhänge getrennt; jedes Wort, das in dem einen gesprochen wurde, war in dem andern zu hören.

Fairford nahm ein Licht und folgte dem Arzte in den Saal. „Sie erschrecken mich!“ sagte er, indem er den Leuchter niedersetzte.

„Sie sind ein Mann, Lord Fairford; Sie werden die Wahrheit ertragen können.“

„Reden Sie!“ entgegnete Fairford.

Der sogenannte Saal war ein langes schmales Zimmer mit drei Fenstern, welche schlecht geschlossen waren. Der Wind pfiff durch die Spalten und bewegte die Flamme des Lichtes hin und her.

„Mylord, sagte Fower — Sie müssen es doch einmal erfahren, eine Woche

ist das längste Lebensziel, das ich ihr stecken kann. Vergeben Sie mir — ich begreife Ihren Schmerz, aber ich darf Sie nicht schonen. Ob Ihre kleine Tochter zu retten ist, lasse ich noch dahingestellt. Was wollen Sie nun beschließen? Wollen Sie nicht, statt sie heimlich beerdigen zu lassen (was überdies kaum zu bewerkstelligen wäre) lieber eine Unterredung mit Wincester herbeizuführen suchen, ihm Alles erklären, und so das Aufsehen vermeiden, welches das spurlose Verschwinden seiner Tochter früher oder später erregen muß? Bedenken Sie, welche Gefahr aus dieser Verheimlichung für Sie erwachsen könnte, wenn Wincester jemals die halbe Wahrheit erführe, — Verdacht — Verrath — falsche Anklagen — der abscheulichste Skandal —"

„O Fower — Fower, Sie sind grausam — Sie ist meine Frau! —"

„Eben deßhalb! war die Antwort. Weil Sie ihrem Andenken Achtung schuldig sind, muß ich Sie an das erinnern, was Sie, wenn Sie es nicht vorher bedenken, nach ihrem Tode in die schlimmsten Verlegenheiten stürzen muß. Mylord! — und Fowers Augen flammten — ich würde jetzt diesen Schuft auf Tod und Leben gefordert haben — aber meine Schwester lebt noch, und ihre Gefühle sind hartnäckig. Sie hat mich jenen Eid, den Verführer bei ihren Lebzeiten nicht zur Rechenschaft ziehen zu wollen, erneuern lassen. Was wollen Sie? — Es war immer ein Eid, obschon ein übereilter, und ich werde wahrscheinlich sterben, ohne die Genugthuung dieser Rache gehabt zu haben. Also, Mylord — treffen Sie Ihre Maßregeln."

Fairford erwiederte nichts. Er war buchstäblich unfähig zu sprechen. Fower gab ihm die Hand; er nahm sie mechanisch, ohne darauf zu achten daß Jener den Saal verließ.

Endlich stand er auf. Er nahm das Licht, und öffnete die Thür die in den Hausflur führte; der Zugwind löschte es aus.

Er tastete im Finstern bis zu Lucy's Zimmerthür. Ein leises Geräusch, wie von Fußtritten, fesselte einen Augenblick lang seine Aufmerksamkeit; mit klopfendem Herzen stand er still. Aber Alles blieb ruhig, und er glaubte sich geirrt zu haben.

Plötzlich hörte er drinnen einen lauten Schrei. Er öffnete hastig. Er hatte Lucy's Stimme erkannt, und stürzte in ihr Schlafzimmer. Sie kniete händeringend an dem Bettchen der Kleinen.

„Mein Kind! rief sie wild — mein Kind, Morton! Es ist doch schwer es sterben zu sehen! Es stirbt — —"

„Das wolle Gott nicht! entgegnete Fairford schnell. Fower war eben hier er muß zurückgerufen werden!"

Er wollte die silberne Handklingel ergreifen welche neben der Wiege des Kindes auf einem Tischchen stand.

Plötzlich bemächtigte sich eine Lähmung aller seiner Glieder. Neben der Schelle erblickte er ein halbleeres Glas mit Milch.

Als Fairford das Gift in die Milch geschüttet, war er seiner Sinne nicht mächtig, in einer tiefen Zerstreuung gewesen; da er nicht gewußt was er gethan, hatte er auch beim Eintritte Fowers die Erinnerung daran verloren. Beim Anblick dieses Glases, und seiner entsetzlichen Wirkung kehrte eine Spur davon zurück; in seiner Seele tagte es furchtbar.

„Lucy! sagte er mit schwankender Stimme — hast du von dieser Milch dem Kinde eingegeben?"

Lucy bejahte.

Wie die Eiche im Donner zerschmettert, so stürzte der stolze Mann an dem Lager seines Kindes nieder.

„Barmherziger Himmel! was habe ich gethan?" schrie er auf.

Entsetzt beugte sich Lucy über ihn, um eine Erklärung zu fordern, als ihre Augen auf den Eingang des Zimmers fielen. Eine Gestalt stand in demselben — die Arme auf der Brust gekreuzt — die bleiche Lippe grimmig lächelnd.

„Mein Vater! — mein Vater!" rief die Unglückliche.

„Dein Vater, Elende, der die Verbrechen deines edlen Geliebten zu sehen kommt —"

„Verbrechen? — Wahnsinn!!" sagte Lucy stolz.

„Er hat sein Kind vergiftet —"

„Mein Kind — mein Kind! jammerte Lucy — ich begreife Alles! —"

„Dein Kind soll gerächt werden — sei ruhig!" erwiederte Wincester triumphirend.

„An ihm? — rief Lucy, sich ihrem Vater entgegenwerfend — er sollte schuldig sein?"

„Die Gerichte werden es entscheiden."

„Morton, Morton! — rief Lucy, indem sie die Arme um den Hals ihres Gatten warf — ich verlasse dich nicht!" — Wenn sie dich anklagen, so werd' ich sagen, daß ich selbst mein Kind getödtet —"

Aber Fairford hörte nicht; er lag besinnungslos auf dem Lager seiner verscheidenden Tochter.

Wincester wandte sich um und winkte Squish, der in der Thüre lauerte. Beide faßten den ohnmächtigen Mann, trugen ihn in das nächste Zimmer und schlossen die Thür hinter der jammernden Frau.

Man hörte einen Schrei und das Fallen eines menschlichen Körpers; aber der graue Bösewicht achtete nicht darauf. Er verschloß alle Thüren, und sagte zu Squish:

„Entwischen kann er nicht; wir haben Zeit bis morgen die Anklage vorzubereiten."

Beide entfernten sich.

Als Fairford aus seiner Todtenohnmacht erwachte, brach die Dämmerung an. Er richtete sich auf und glaubte sich noch von einem entsetzlichen Traum

befangen. Plötzlich brach die Wahrheit auf ihn ein; er preßte die Hände an die Stirn; er glaubte wahnsinnig zu werden. Sinnlos stürzte er gegen die Thür des Schlafzimmers. Er fand sie von außen verschlossen; er drehte den Schlüssel um. Ein Schauer der Ehrfurcht, der Liebe, des tiefsten Schmerzes überkam ihn; er öffnete erst nach langem Zögern. Jetzt begriff er Alles. Er blieb an der Thür stehen, um sein Herz erst an das Uebermaß von Weh zu gewöhnen, welches in dieser Minute auf ihn einstürmte. Halb von dem Bette herabgeglitten, lag Lucy als Leiche. Auf den blassen starren Zügen stand leserlich die Geschichte der Schmerzen ihrer Todesnacht. Ihre rechte Hand hielt ein Blatt Papier und ein Bleistift. Fairford nahm es geräuschlos; nur mit Mühe entzifferte er die undeutlichen und verwischten Züge. Bis zu ihrem letzten Athemzuge hatte sie seiner gedacht und für ihn allein gelebt; bedenkend, daß seine Ohnmacht ihn verhindert haben mußte, ihr und ihres Vaters Gespräch zu hören, hatte sie mit letzter Kraft ihn schriftlich davon zu benachrichtigen gesucht. Fairford faltete leise das Papier zusammen; dann verschwand er geräuschlos durch die Vorhänge. Eine Stunde lang saß er ohne aufzublicken; sein Körper existirte nicht; die Gedanken allein rollten und wogten.

Da hörte er Geräusch an der Thür; der Schlüssel ward umgedreht; Fower trat ein; hinter ihm zwei jammernde Dienerinnen.

„Was geht hier vor? rief der Arzt. — Die Thüren verschlossen — Sie hier, Mylord? —“

„Doktor! sagte Fairford — ich habe eine trübe Mittheilung für Sie.“

Er winkte den Dienerinnen hinauszugehen. Dann erzählte er die Begebnisse der Nacht in deutlicher, verständlicher Rede.

„Ich muß nach der Stadt zurück! so schloß er — bis heute Abend übergebe ich Ihrer Obhut dies Heiligthum meines Herzens. Ich habe darüber nachgedacht, wie ich am besten das Andenken jenes Engels ehren kann — ich glaube es ist indem ich fortfahre der Welt zu dienen wie ich gethan. Ich will zu Wincester, um diese absurde Anklage zu verhindern. Geben Sie mir die Hand, Fower! — zum letzten Mal dem Fairford, der war, und den ich mit ihr begrabe.“

Fower war bewegt; er verließ das Zimmer, um Lord Fairford's Pferd satteln zu lassen, und der letztere überschritt noch einmal die Schwelle des Gemaches, wo Alles, was er jemals geliebt, auf ewig schlummerte. Er küßte das Kind, und kniete vor Lucy's Leiche nieder; ein kurzes inbrünstiges Gebet stieg zum Himmel empor. Dann schnitt er eine ihrer langen gelben Locken ab, verbarg sie sorgfältig, drückte einen Kuß auf ihre kalte Rechte, und schloß dann die Thür hinter den Ueberresten des schönen liebenden Wesens, dessen Licht und Leben er allein gewesen war.

Nach fünf Minuten brachte man sein Pferd; er schwang sich in den Sattel, und ritt nach London zurück.

Kapitel VIII.

Eine Unterredung.

Nur eine Viertelstunde verbrachte Fairford in seinem eigenen Hause um sich zu sammeln und auf die für seine Zukunft entscheidende Unterredung mit Wincester vorzubereiten. In den Tiefen seiner Seele fühlte er's: hier war kein Rückblick, ja kein der Vergangenheit gehörender Gedanke zuläßig. Das einzig Mögliche war, den Impuls des Herzens, die Schmerzen des Verlassenseins, Alles niederzudrücken, und mit einem Sprunge den tödtlichen Uebergang in die Zukunft zu vermeiden. Und o, wie furchtbar mußte dieser Sprung sein, zu dem die Todesangst der Verzweiflung diese große Seele trieb. Vorwärts! — vorwärts! das war in diesem Augenblick sein einziger Gedanke.

Es war noch früh am Morgen, als er, in einen dunklen Mantel gehüllt, sich zu Fuß in das Haus seines Feindes begab. Er schien so ruhig, daß der Diener, welcher ihn empfing, zwar sein Erstaunen über diesen seltsamen Besuch nur mit Mühe verbarg, nichts desto weniger aber keine Ahnung hatte, daß etwas Wichtiges ihn herführe. Lord Fairford bat, ihn nicht anzumelden, und trat mit seinem geräuschlosen Schritt in das Studirzimmer seines Feindes. Einen Augenblick blieb er an der Thür stehen. Wincester saß an seinem Schreibpulte; seine Hand flog buchstäblich über das Papier; er war so vertieft, daß er selbst das Geräusch nicht hörte, welches die Thüre beim Oeffnen verursachte. Fairford betrachtete einen Augenblick lang die Hast, mit welcher der bejahrte Bösewicht — wahrscheinlich an seinem — Fairfords — Untergange, arbeitete; ein unbeschreibliches Lächeln, in welchem Stolz und Verachtung mit unsäglichem Weh verschmolzen, glitt über die Züge des großen Mannes. Endlich stand Wincester auf, und ergriff eine Schelle. Fairford näherte sich. Mit einer Stimme, deren ruhige Würde Wincester verwirrt zurückfahren machte, sagte er: „Haben Sie die Güte, Sir, Ihren Diener noch einige Minuten ungerufen zu lassen. Ich möchte mir die Gunst erbitten, ein Wort mit Ihnen reden zu dürfen.“

Wincester war im ersten Augenblicke überrascht und bestürzt gewesen; im zweiten faßte er sich.“

„Erlauben Sie mir zuvor, meinem Diener dafür, daß er mir die Ehre Ihres Besuches nicht gemeldet hat, den gebührenden Verweis zu geben!“ sagte er mit stolzem Ton, jedoch mit niedergeschlagenen Augen. „Im Uebrigen freue ich mich, Ihnen noch in irgend etwas dienen zu können.“

„Ein Lächeln der Verachtung beantwortete den letzten Theil dieser Anrede. „Ich wollte ungemeldet kommen, sagte Fairford kurz. Nach dem Beispiele, welches Sie mir gestern gegeben, glaubte ich das Recht dazu zu haben. Doch zur Sache. Ich komme, um ein freies Wort mit Ihnen zu reden. Ersparen Sie sich die Maske großmüthiger Mäßigung. Ich verlange Aufrichtigkeit von Ihnen.“

„Es ist nicht mehr an Ihnen, etwas von mir zu verlangen!“ rief Wincester erbost über den Einfluß, den selbst in diesem Augenblick die Stimme und der Blick seines Gegners auf ihn ausübten — „Sie sind in meiner Macht, Mylord, und sollten es bedenken, was das in diesem Falle sagen will.“

„In Ihrer Macht! wiederholte Fairford — und wie denn, Sir? — Soll ich etwa Ihre absurde Anklage fürchten? — Mein Kind ermordet zu haben! — Sinnloses Vorgeben! Sie haben den Muth nicht, mit dieser Abgeschmacktheit vor einen Gerichtshof zu treten.“

„Und können Sie mich widerlegen? Haben Sie einen Beweis des Gegentheils?“ rief Wincester.

„In der That — nein! erwiederte Fairford — ich habe keinen Beweis, wohl aber das Bewußtsein meiner Unschuld. England versteht die Stimme seines Lieblings, und wenn ich mich für unschuldig erkläre, so wird mir die Jury vielleicht — das Volk gewißlich glauben. Indessen möchte ich diesen Skandal vermeiden, nicht meinetwillen, sondern Ihrer Tochter wegen.“

„Ich habe für meine Tochter keine Rücksichten mehr, unterbrach Wincester. Eine feile Buhlerin ist nicht mehr meine Tochter!“

„Ihre Tochter — sagte Fairford abgewandt, war meine rechtmäßige Gattin. — Ihre Tochter ist nicht mehr.“

Ein kurzes Schweigen herrschte.

„Genug der Worte! brach Wincester die Stille. Ich klage Sie an, meine Tochter verführt und Ihr Kind vergiftet zu haben; rechtfertigen Sie sich, wie Sie können.“

„Das wagt der Mann zu thun, der mehr als einmal Englands Verräther war?“

„Daß ich es war, kann Niemand mir beweisen.“,

„So geben Sie mir einen Augenblick Gehör. Es ist jetzt etwas über ein Jahr her, daß derselbe Gentleman, der heut in der thörichten Idee einer unsinnigen Rache schwelgt, auf dem Punkte stand, einen hochverrätherischen Plan in's Werk zu setzen. Es war der erste nicht, lassen Sie mich indessen nicht Dinge wiederholen, die uns Beiden gleich wohl bekannt sind. Wir haben einander gegenüber ein Leben geführt, welches fast ein verwirklichtes Märchen ist. Ich hätte Sie jeden Augenblick auf's Schaffot bringen können. Ich hab' es nicht gethan, und will Ihnen gestehen, weßhalb. In meinen jungen Tagen haßte ich — in meinen reiferen Jahren verachtete ich Sie. Um es Ihnen zu beweisen, versagte ich mir die Wonne, mein Vaterland wissen zu lassen, daß ich es mehr als einmal gerettet. Ich habe meinen Zweck erreicht, und selbstsüchtig wie es in gewissem Sinne war, bereue ich mein Verfahren nicht. Ich möchte wissen, woher Sie den Muth nehmen wollten, den Schuldlosen anzuklagen, in dessen Brust all' Ihre todeswürdigen Geheimnisse ruhen.“

Wincester biß sich auf die bleichen Lippen. „Nicht die Wahrheit, der